Die Nordamerikaner,

von

Cooper.

Zweiter Theil.

Die

Nordamerikaner,

geschildert

von

einem reisenden Junggesellen.

Aus dem Englischen

des

Amerikaner Cooper,

Verfasser des „Spions."

Zweiter Theil.

Stuttgart.
Gebrüder Franckh.
1828.

Gedruckt bei Heinrich Mäntler jun.

Neunter Brief.

An den Grafen Julius von Béthizy.

(Vormaligen Oberst der kaiserlichen Garde.)

New-York, — —

Ein Mann, der wie Sie, so lange in den höheren Zirkeln der jetzigen Hauptstadt der Welt geglänzt, in den Hallen des Colliseums oder auf den Höhen der Akropolis seinen Geschmack verfeinert und die Krone der Bau-Kunst, die Börse in Paris, so oft beschaut haben muß, wenn Sie in's Innere eilten, um das Schicksal Ihres Einsatzes bei Herrn v. Villèle's dreiprocentigen Renten zu erfahren, mag sich wohl von der Beschreibung kunstloser Natur-Schönheiten, eines republikanischen Gesellschaftszimmers, oder einer Promenade in einer Handels-Stadt Nord-Amerika's, mit verächtlichem Widerwillen abwenden. Allein Sie werden sich erinnern, wie oft ich in Ihrer Gesellschaft über die Brücke von Lodi ging, (mich dünkt, ich höre noch die Kugeln pfeifen!) wie geduldig ich Ihre Sonnette auf Sophiens Reize anhörte, und wie gelassen ich zusah, wenn Sie die Ueberreste einer Pastete bearbeiteten, ohne Ihnen auch nur einen Mundvoll des saftigen Stückchens, selbst wenn es das letzte war, zu mißgönnen. Indem ich durch diese viel geprüfte, wie es scheint unerschöpfliche Geduld mich berechtigt glaube, will ich nun die Ihrige ermüden, indem ich Ihnen in meiner flüchtigen Manier eine Schilderung der Sitten und der Lebensweise der ehrsamen Bürger in New-York gebe.

Was mir die Rücksicht auf Kemperfelt's National-Stolz in meinen Briefen an ihn zu verschweigen gebot, das darf ich Ihnen offen sagen, daß man heutzutage in der alten Hauptstadt der Neuen Niederlande sehr wenig mehr von den früheren Gebräuchen findet. Man hört zwar in den Straßen noch gewiße wohlklingende Namen, die an die ursprünglichen Ansiedler erinnern, aber ausser diesen und einigen eckigten, querstehenden Gebäuden, die wie Bruchstücke von prismatischem Eise anzusehen sind, trifft man sonst keine Spur von ihrem früheren Daseyn. Schon früher habe ich bemerkt, daß die Stadt New-York in ihren Einwohnern eine Mischung von allen Ländern der Christenheit vereinigt. Bei weitem die Mehrzahl, vielleicht neun Zehntheile, sind Eingeborne aus den vereinigten Staaten; aber wohl nicht einmal ein Drittel von allen, die sich hier aufhalten, sind auf der Insel Manhattan geboren. Man hat berechnet, daß je einer von drei aus Neu-England oder Nachkomme solcher ist, die aus diesem Theile des Landes ausgewandert sind. Zu diesen sind die Nachfolger der Holländer, Engländer, Franzosen, Schotten und Iren zu rechnen, und nicht Wenige, die selbst aus den von den genannten Nationen besetzten Ländern kamen. Bei dieser Mischung der Gebräuche und Völkerschaften ist es äusserst schwer, einen bestimmten, allgemeinen Charakter herauszufinden, und es dürfte sich ein solcher wohl überhaupt nicht aufstellen lassen, wenn man nicht große Einschränkungen machen will. Von dem Unterscheidenden zwischen den Puritanern und ihren Brüdern in den anderen Staaten soll sich Vieles, freilich nicht ohne fremdartige Beimischungen, noch lange nach ihrer Auswanderung erhalten haben. Da die Ersteren gewöhnlich nur auf solche Punkte eingehen, die ihr gemeinsames Interesse betreffen, so läßt sich glauben, daß sie von ihrem Charakter eben so Vieles oder gar noch mehr mittheilen, als sie von aussen

aufnehmen. Mit diesem Winke, daß Sie bei dem Folgenden die gehörige Einschränkung anwenden, will ich mein Geschäft beginnen.

Um vorne anzufangen, spreche ich zuerst von den Natur-Produkten, die, wenn sie die gehörige Beschaffenheit haben, in Ihren Augen gewöhnlich Gnade finden. Ich weiß keinen Ort der bewohnten Welt, wohin man, wenn die Kunst einmal in der berühmten Hauptstadt Ihres Vaterlandes in Verfall gerathen sollte, den Küchen-Scepter füglicher verpflanzen könnte, als diese Stadt. Es gibt nicht leicht einen Fisch, einen Vogel oder ein anderes Thier, die nicht selbst oder in verwandten Arten auf dem Markte in New-York zu bekommen wären; allerdings gibt es auch Ausnahmen, sie werden aber durch die diesem Lande eigenthümlichen Thiergattungen ersetzt. So hat ein hiesiger Edelmann, der viele Aehnlichkeit mit Ihnen hat, an Fischen allein zwischen 70 und 80 verschiedene Arten aufgezählt, die alle eßbar sind; die meisten davon sind vortrefflich und ich würde stolz darauf seyn, wenn ich Ihnen einige vorlegen könnte. Vögel gibt es ebenfalls in sehr manchfaltigen, vorzüglichen Arten. Ich habe eine Liste davon gehabt, die beinahe so groß war, als das vor mir liegende Verzeichniß der Fische, und es würde wohlthätig auf Ihre Verdauungs-Werkzeuge wirken, wenn Sie einige der halbbarbarischen Epikuräer dieser Provinzialstadt über die Vorzüge der Haselhühner, Kibitzen, Truthähne und anderer der Sammlung sich verbreiten hörten. Die gemeineren Produkte des gewöhnlichen Ackerbaues übergehe ich; man findet sie hier, wie anderswo, nur mit der Einschränkung, daß, weil noch ein großer Theil der Natur überlassen wird, die Güte und Manchfaltigkeit des Pflanzenreichs nicht so groß ist als in der Nähe älterer, größerer Städte. Von der Jagd dagegen darf ich zuversichtlich sprechen; denn so wenig Wildpret ich

auch bei der gegenwärtigen Jahrszeit zu Gesicht bekommen habe, so genügt doch ein Mundvoll, um zu zeigen, daß zwischen einem Rebhuhn und einer Henne ein Unterschied sey, und zwar mehr, als der einfache Umstand, daß die eine in einem Hühnerhause und das andere im Walde nistet. Der köstliche, eigenthümliche Wohlschmack, den wir an den Grenzen von Polen und in den norwegischen Wäldern kennen gelernt haben, ist bei jedem Wild zu treffen, das in den Forsten Amerika's haust. Man sagt mir, der Wohlschmack eines Thieres hänge so sehr von seiner Nahrung ab, daß gewiße Vögel am Hudson, die nach Herrn v. Buffon's Ansicht völlig dieselben sind, wie die am Chesapeake, einer ganz andern Gattung angehören, d. h. in denjenigen Stücken, wozu sie ohne Zweifel geschaffen wurden. Doch dieß sind lauter Sachen, die ich nur vom Hörensagen habe, wenn schon der Wohlgeschmack des Brachvogels, des Schafkopfs, der Schnepfen und unzähliger anderer Bewohner der Wälder in diesen Gegenden mir Alles glaublich macht.

Von den Früchten kann ich aus eigener Erfahrung sprechen. Die Lage New-York's ist in dieser Beziehung besonders glücklich. Bei dem hohen Stande des Thermometers findet man beinahe jede Frucht, welche den Frost ertragen kann, in großer Vollkommenheit. Mag es nun von der Frischheit des Bodens oder von dem wirksamen Einfluß der Sonne, oder von beiden zugleich herrühren, so haben die meisten animalischen und vegetabilischen Nahrungsstoffe, die ich gekostet, einen ausserordentlichen Wohlgeschmack. Cadwallader erklärt dieß dadurch, daß er, was auch mir das Richtige scheint, annimmt, daß dieser besondere Wohlgeschmack schon in den Thieren wie in den Früchten liege. Er sagt, in Europa seyen die Güter gewöhnlich so theuer, daß das Vieh alles Gras abfressen müsse, wogegen es in Ame-

rika fast überall die Wahl habe, und zwar unter dem köstlichsten Klee. Ich wünsche, daß Sie das Folgende wörtlich verstehen und nicht als übertriebene Ausdrücke nehmen, die etwa bei einem wohlbestellten Gastmahle an ihrem Orte wären. Ich kann mich kaum erinnern, einen so angenehmen Duft gerochen zu haben, wie der war, den ich auf einem solchen Kleefeld einathmete. Mein Freund sagt mir, er sey auf diese Eigenthümlichkeit der Pflanzen in seinem Vaterlande erst dadurch aufmerksam geworden, daß er in Frankreich einmal an einem Feld mit Heidekorn hinging, das vergleichungsweise einen sehr tauben Geruch von sich gab. Dagegen ist das Heidekorn unter diesem Himmelsstrich eine Pflanze, die köstlich duftet, so daß man es oft in einer Entfernung von ¼ Meile riecht. Kurz, so weit meine eigene Beobachtung reicht, theilt die Sonne hier dem Grase, den Pflanzen und Früchten einen Wohlgeschmack mit, den man kosten und zwar sorgfältig kosten muß, um ihn gehörig zu würdigen. Doch ist von Seite der Menschen wenig geschehen, um diese unschätzbaren Vorzüge zu erhöhen. Auf den öffentlichen Marktplätzen ist keine sehr große Auswahl von Früchten. Pfirschen, Melonen, Kirschen und Anderes von den gewöhnlichen Sorten sieht man zwar im Ueberfluße, allein die Amerikaner scheinen nicht gesonnen, auf den Anbau der seltneren viel Zeit oder Geld zu verwenden. Doch kann ich mich von diesem Gegenstande nicht trennen, ohne den Unterschied zwischen den Früchten dieses Landes und namentlich der Hauptstadt Ihrer Heimath, der mir besonders aufgefallen ist, zu erwähnen. Eine französische Pfirsche ist saftig und anfangs, wenn man davon kostet, angenehm, sie läßt aber einen matten, wässerigen, beinahe sauren Geschmack zurück, weßwegen man sie so oft mit Zucker ißt. Den Amerikaner dagegen wandelt eine unbezwingliche Lachlust an, wenn er sieht, daß man zu einer reifen Frucht

irgend einer Art Süßigkeiten ißt. Die hiesigen Pfirschen lassen einen köstlichen Geschmack zurück, den ich in seinen Wirkungen nur mit demjenigen vergleichen kann, was Sie das Bouquet eines Glases Romanée nennen. Sie, der als Pariser soviel von seinem goût spricht, werden wohl ein ungläubiges Gesicht machen, wenn ich Ihnen sage, daß man hier die beste Melone, die auf Ihren Tisch kommt, gewiß schlecht fände. Um einige Sous, höchstens zwölf, bekommt man hier eine, die Alles übertrifft, was bisher über meine Lippen gekommen ist. Es fehlt mir an Ausdrücken, sie zu beschreiben: sie ist fest und doch weich, saftig, ohne den matten, wässerigen Geschmack, den sie bei uns haben, und äusserst mild und angenehm. Von gleicher Güte findet man sie nur in der Krimm oder in den angrenzenden Provinzen der Türkei, und etwa in Persien. Die Amerikaner behaupten, es sey dieß die einzige Melone, die auf den Tisch eines solchen kommen dürfe, der zwischen Essen und Kosten einen Unterschied zu machen wisse, und mir scheint sie ganz besonders für einen Epikuräer geschaffen zu seyn. In den Gärten der Vornehmen findet man nicht nur eine größere Manchfaltigkeit, sondern die Früchte sind auch, einige gemeinere Obstsorten ausgenommen, von viel besserer Qualität. Ich habe manche alte Bekannte, die von der östlichen Halbkugel auf die westliche verpflanzt worden waren, gekostet und darf behaupten, daß durch diese Versetzung alle an Wohlschmack, wenn auch nicht immer an äusserem Ansehen, gewonnen haben. Es ist ein stehender Scherz von Cadwallader, daß er sagt, seine Landsleute sehen mehr auf den Kern als auf die Schale, wenn ich meine Lobsprüche durch eine Bemerkung über das Aeussere beschränke. Doch erinnere ich mich, daß er eines Tages meinen Tadel kräftig zum Schweigen brachte, indem er mich an einen Pfirschbaum führte, der im Schatten eines anliegenden Gebäudes stand. Die Frucht war schön,

ungemein groß und ohne Flecken. Ich brach eine der schönsten davon, biß ein Stück ab und warf es unwillkührlich wieder aus. Mein Begleiter gab mir sodann eine andere, die an der freien Luft gewachsen war, zeigte bedeutsam gegen die Sonne und überließ mich meinen Betrachtungen über eine Beweisführung, die schlagender war als tausend Worte.

Und doch habe ich während meiner kurzen Anwesenheit in Amerika Europäer getroffen, die über das hiesige Obst spöttelten, oder gar behaupten wollten, es gebe hier überhaupt kein solches! Bei solchen Gelegenheiten habe ich immer gewünscht, die Erzeugnisse eines der sorgfältig bearbeiteten Gärten auf unserer Halbkugel hieher versetzen zu können, ohne daß man von der Verpflanzung etwas wüßte. Ich setze mein Leben darauf, ihr eigener Gaumen würde sie in den ersten fünf Minuten Lügen strafen.

In der That, man darf nur bedenken, daß die vereinigten Staaten zwischen dem 45. und 25. Breitegrad liegen, und man wird einsehen, daß die Natur sie in den Mittelpunkt ihrer gesegnetsten Gegenden versetzt hat. Dabei ist das Klima hier so eigenthümlich, wie man es in Europa unter den gleichen Breitegraden gar nicht kennt. Den Apfel und die Pfirsche findet man neben einander reif und so vollkommen, daß Sie, mein lieber Oberst, um ein Seitenstück zu dem einen zu finden, nach Italien gehen müssen und zu der andern weiß nicht wohin!

Wegen des leichten, ununterbrochenen Verkehrs mit den südlichen Staaten findet man hier die Früchte der Tropenländer zwar nicht so frisch, wie wenn sie erst gebrochen werden, aber sehr wohlschmeckend und so gut erhalten, als die Erzeugnisse der gemäßigten Zonen. Die Ananas, groß, goldgelb und vorzüglich gut, bezahlt man mit 12—25 Sous; köstliche Orangen werden auf den Straßen viel wohlfeiler zum Kauf angeboten, als man in den Buden in Paris einen erträglichen Apfel bekommt,

und Brodwurzeln, Wassermelonen rc. trifft man auf jedem Markte. Diese seltene Verschmelzung der Wirkungen verschiedener Klima's, die Verbindung von Hitze und Kälte, der starke Handels-Verkehr und die verschwenderische Freigebigkeit der Natur veranlassen mich, zu glauben, daß das Reich der Gastronomie früher oder später hieher verpflanzt werden wird. Für jetzt muß man gestehen, daß diese Wissenschaft hier noch sehr weit zurück ist, weil im Grunde der Mensch da, wo die Natur am freigebigsten war, gewöhnlich genügsam ist und von seiner Seite es an derjenigen Thätigkeit fehlen läßt, ohne welche kein vollkommener Genuß in irgend einem Zweige des menschlischen Wohllebens möglich ist.

Von den Mitteln des Genußes, die dieses Volk besitzt, wollen wir nun einen Augenblick auf seine Lebensweise übergehen. Diese ist bei allen Amerikanern in den nördlichen Staaten im Wesentlichen dieselbe, wie in England. Wie es sich in einem Lande erwarten läßt, wo der Arbeitslohn vergleichungsweise sehr hoch und der Reichthum, wenn auch bedeutend, doch nicht bei Vielen so fürstlich ist als im Mutterlande, leben die höheren Stände auf einfacherem Fuße, indem sie die feineren Genüße des Lebens in England nicht kennen, und doch herrscht hier wegen des günstigen Klima's, der Lage und der großen Handels-Freiheit vielleicht mehr Luxus und Bequemlichkeit, als in jedem andern Lande. Die Bequemlichkeiten, die man in England hat, trifft man meistens alle auch hier; nur die Häufigkeit macht einen Unterschied. Sie haben also nur auf die Menge dessen, was man in dieser Beziehung in England trifft, zu sehen, nicht auf die Art desselben und Sie dürfen überhaupt nicht weit herabgehen, indem man das Wesentliche, wodurch sich England hierin vor Europa auszeichnet, auch in Amerika findet. In letzterer Beziehung gibt es Punkte, worüber der Engländer, der selten sich wohlgefällig über etwas

äußert, in Amerika Beschwerde führen und andere, worüber der Amerikaner, der hierin mit ihm einige Familien-Aehnlichkeit hat, in England seinen Spleen auslassen würde. Beide Nationen würden, dünkt mich, durch strenge, gegenseitige Prüfung Vieles gewinnen. Der Amerikaner hat, wie mir scheint, durch seine Beobachtung sich schon manches Bessere angeeignet, und thut es noch täglich, dagegen glaube ich kaum, daß sein Verwandter zuzugeben geneigt ist, er könne durch das Studium eines Volkes lernen, das so jung, so entfernt, und so wenig bekannt ist, wie die Bewohner der vereinigten Staaten es sind.

Gehen Sie unter die Mittel-Classen herab, so läßt sich zwischen den Amerikanern und den Engländern, oder überhaupt einem andern Lande, gar keine Vergleichung anstellen. Es ist wahr, ich habe hier Elend und schmutzige, verworfene Armuth — jedoch immer in den Städten — gesehen, aber sie ist selten, d. h. in Vergleich mit dem, was sich in Europa so oft dem Auge darbietet. Zuerst, ich gestehe es, wandelte mich bei einem solchen Anblicke ein Gefühl des Unbehagens an, aber einiges Nachdenken überzeugte mich von der Unmöglichkeit, alle Menschen auf eine Stufe zu heben, wo sie ein gemächliches Leben führen könnten. Auch hat mich Cadwallader, der durch stille, aber bedeutsame Winke auf das Wahre zu leiten weiß, überzeugender enttäuscht, als je, wenn ich an der Schwelle des Irrthums stand. Eines Tages, da ich in einer der Vorstädte einem Schauspiele des Elends zusah, das man ausser Europa nicht vermuthet hätte, trat er an die Thüre der schmutzigen Hütte, auf die meine Blicke gerichtet waren, und fragte die Bewohner, wie lange sie schon in Amerika seyen? Aus der Antwort ergab sich, daß er sich hinsichtlich des Geburtslandes der Unglücklichen nicht betrogen hatte. Auf diese Art hat er mir in mehreren Fällen bewiesen, daß sein

Vaterland dem Laster und dem Müssiggange, aus denen allein solche Dürftigkeit hervorgehen könne, die Entstehung nicht gegeben habe.

In vielleicht eben so vielen Fällen ging er, wenn ich ihn bat, nach der Ursache zu fragen, kopfschüttelnd vorüber, und gestand offen, er sehe, die Unglücklichen seyen Eingeborne. Es ist erstaunlich, wie scharf sein Auge hierin sieht, und ich weiß keinen einzigen Fall, wo er sich geirrt hätte. Wo das Elend so selten ist, darf man behaupten, daß vielleicht die Hälfte derer, die demselben anheim gefallen sind, andern Ländern angehöre *).

Die Reinlichkeit und Bequemlichkeit, die man hier zu Lande überall in den Häusern trifft, hat etwas ungemein Anziehendes, das, wie mir scheint, durch das herrliche Klima, durch die frischen Farben und die äussern Verzierungen noch gehoben wird. In New-York gibt es

*) Cadwallader hat mir eine kleine Anekdote erzählt, welche beweist, wie gefährlich es ist, vorschnell zu urtheilen. Kurz nach dem Kriege wollte ein englischer Schiffs-Kapitän ein ihm gehöriges Gut in New-York besuchen. In einem Dorfe des Binnenlandes mußte sein Wagen ausgebessert werden. Mein Freund traf ihn, wie er sich darüber aufhielt, daß die Amerikaner dem Laster der Trunkenheit ergeben seyen. Er war diesen Morgen bei drei Handwerkern gewesen, und zwei davon waren so betrunken, daß sie die Arbeit nicht fertigen konnten. Cadwallader fragt nach den Namen derselben, und es ergab sich, daß Beide Landsleute des Kapitäns seyen, während der Amerikaner der einzige Nüchterne war. Arme Europäer, die sich, wenn sie nach Amerika kommen, mitten in Ueberfluß versetzt sehen, machen gerne Mißbrauch davon. Die Schotten, Schweizer, Franzosen und Deutschen sollen am enthaltsamsten, die Iren und Engländer am unmäßigsten seyn. Bei den letzteren ist eben dieses Laster oft gerade der Grund, warum sie auswandern.

sehr viele hübsche Häuser zweiten Ranges, die ich, wenn ich vorüber kam, mit sehr großem Wohlgefallen betrachtet habe. Sie haben gewöhnlich ein Geschoß, das zur Hälfte unter dem Boden ist, und das Licht von oben her erhält. Die Bewohner dieser Gebäude sind meistens Kaufleute oder Professionisten in mittelmäßigen Umständen, die jährlich 3—500 Dollars Miethe bezahlen. Sie wissen, daß kein Amerikaner, der überhaupt das Gemächliche, Bequeme liebt, seine Wohnung gerne mit einem Andern theilt. Jeder hat seinen eigenen Heerd und seinen kleinen Hofraum. Bis in's höchste Stockwerk sind diese Gebäude sehr gut eingerichtet und enthalten im Durchschnitt sechs Zimmer, ohne die Küche, die Speisekammer und die Gesindestube. Die Möbeln sind nicht selten elegant, und immer reinlich und hübsch. Mahagonyholz gibt es hier im Ueberflusse, und man braucht es gewöhnlich zu den Hauptstücken, sehr häufig auch zu Thüren, Treppen-Geländern u. s. w. In der That, man trifft hier die Luxus-Artikel der ganzen Welt beisammen. Französische Uhren, Teppiche aus England und Brüssel, Vorhänge aus Lyon und Indien, Alabaster aus Frankreich und Italien, Marmor von hier und aus Italien, kurz Alles Schöne, was in den Ländern der Christenheit und ausserhalb derselben zu bekommen ist, gelangt bei dem ungemein erleichterten Handels-Verkehr in die Hände des nur mittelmäßig reichen Amerikaners. In dem klassischen Geschmack, den sich die Künstler und Handwerker in Frankreich so glücklich zu eigen gemacht haben, sind die hiesigen freilich noch sehr weit zurück, allein sie sind gute Nachbildner, und an Mustern fehlt es nicht. Während die Amerikaner, aus Mangel an Geschmack oder an Geld, nicht sehr viele der Artikel, die zur Verschönerung des Lebens beitragen, in derselben Vollkommenheit besitzen, wie andere Länder, haben sie die verschiedenen Gegenstände des Luxus, wenn auch nicht

so ausgebildet, doch alle beisammen, — eine Vereinigung, die man sonst nirgends findet. Oft, ja beinahe immer fehlt es an der Pracht, dagegen aber haben sie eine solche Menge dieser Gegenstände, und diese stehen der Vollkommenheit so nahe, wie man es vielleicht nicht einmal in England trifft, wenigstens wenn wir dabei von den höchsten Ständen absehen.

Indessen gibt es in New-York hundert, und ich dürfte sagen, tausend Häuser, die weit über den vorhin genannten stehen. Eine in's Einzelne gehende Beschreibung der Wohnung eines Freunds von Cadwallader, durch den ich bei jenem eingeführt wurde, mag dazu dienen, Ihnen eine Vorstellung von diesen Gebäuden überhaupt zu geben. Der Eigenthümer gehört hier unter die Vornehmen ersten Rangs, und hat nach hiesigen Begriffen ein ansehnliches Vermögen, wenn schon mancher seiner Nachbarn viel reicher ist, als er.

Das Haus des Mr. — — steht auf dem Broadway, einer der Hauptstraßen, die sich ungefähr zwei Meilen lang durch die Mitte der Insel hinzieht. Sie ist der besuchteste Spaziergang in der Stadt, und nimmt man das muntere Aussehen und die Schönheit der Personen, die man hier versammelt sieht, und vor Allem den gewöhnlich heiteren Himmel in Anschlag, so darf sie mit den meisten, wo nicht mit allen öffentlichen Promenaden der alten Welt um den Vorrang streiten. Die Vorderseite des Hauses, von dem ich hier spreche, nimmt ungefähr 34 Fuß vom Broadway ein, und die Tiefe nach hinten etliche 60—70. Nirgends ist ein Anbau angebracht, sondern das Ganze erhebt sich von unten bis zum höchsten Stockwerke in gleichen Verhältnissen. Das Aeussere bietet durchaus eine schmale, nicht gut aufgeführte Façade dar, wodurch die architektonische Schönheit bedeutend leidet. Alles, was man bei einer solchen Vorderseite thun kann, ist, daß man unpassende Zierrathen

wegläßt, und nur solche anbringt, die von der Bequemlichkeit und Reinlichkeit, welche im Innern herrscht, einen angemessenen Begriff geben. Das Haus ist aus Mauersteinen aufgeführt, auf die schon beschriebene Weise angestrichen und gezeichnet, und in gutem Geschmack mit Karniesßen u. dgl. aus dunkelrothen Quadersteinen verziert. Es hat vier Stockwerke, wovon das unterste, das Erdgeschoß, zur Hälfte unter den Boden geht, und die drei oberen eine Höhe haben, welche zu dem ganzen Gebäude in richtigem Verhältnisse steht. Das Thor ist in einer Ecke der Vorderseite angebracht, und beinahe von gleicher Höhe mit den Fenstern des ersten Stocks, der ungefähr 12 Fuß über dem Pflaster der Straße anfängt. Um zu diesem Thore zu gelangen, muß man einige steile, unbequeme Stufen hinansteigen, die für dieses beschwerliche Klettern (denn keiner von uns, mein lieber Oberst, ist mehr so jung, wie damals, wo Sie über die Brücke bei Lodi gingen), durch ihre Reinlichkeit, ihr eisernes Geländer und die glänzenden Zierrathen von Messing einigermaßen entschädigen. Dann tritt man in eine kleine Hausflur, die etwa 12 Fuß lang und 8 breit seyn mag; sie ist durchaus unmöblirt, und scheint nur dazu bestimmt, die Gäste so lange zu beherbergen, bis ein Diener ihnen die innere Thüre öffnet. Wegen des gewöhnlich heitern Himmels, wohl auch, weil es so hergebrachte Sitte ist, haben die Amerikaner bis jetzt zur Aufnahme der Diener ihrer Gäste noch keinen geeigneten Platz bestimmt; sie warten selten, und kommt einmal bei einem kurzen Besuche dieser Fall vor, so geschieht es immer auf der Straße. Da man die Besuche nie anmeldet, und in jedem Hause nur eine Familie wohnt, so brauchen die Diener nicht auf ihren Herrn oder ihre Gebieterin vor dem äusseren Thore zu warten. Von der Hausflur tritt man in einen langen, schmalen, hohen Corridor, an dessen vorderem Ende die Haupt-Treppe angebracht ist.

Dieser Corridor oder Gang, wie man ihn hier nennt, ist mit Teppichen belegt, wird durch eine hübsche Lampe erleuchtet, und hat einen Tisch mit einigen Stühlen, kurz er sieht einem französischen Corridor so wenig gleich, als es nur immer seyn kann. Von hier gelangt man in die Zimmer des ersten Stocks und kann in die oberen Stockwerke hinaufgehen, oder in das untere hinabsteigen, so wie nach vornen und hinten ein Ausgang angebracht ist. Den ersten Stock nehmen zwei Zimmer ein, die durch doppelte Thüren mit einander in Verbindung stehen. Sie sind beinahe gleich groß, und wenn man den Raum abrechnet, den der Gang und zwei kleine zwischen beiden befindliche Cabinette einnehmen, so füllen sie den ganzen unteren Raum des Gebäudes aus. Jedes Zimmer hat zwei Fenster, eine bedeutende Höhe, Decken von Gips und weiße Karnieße, Tapeten von leichtem, dünnem französischen Papier, Vorhänge von Seide und Mousselin, Kamingesimse mit aus weißem Marmor gearbeiteten Figuren, Brüsseler Teppiche, große Spiegel, Sessel, Sopha und Tische von Mahagony, Armleuchter, Candelabern, Lüstern u. s. w., wie man es nur immer in Europa sehen kann. In einem der Zimmer jedoch steht ein großer, schwerer, nicht gut aussehender Tisch von Mahagony mit Silberzeug und Bestecken, die allerdings gut gearbeitet, aber hier durchaus nicht an ihrer Stelle sind. Es ist dieß der erste große Fehler, den ich an der Hausordnung der Amerikaner auszusetzen habe. Das Speisezimmer ist beinahe überall eines der besten im Hause, — ein Gebrauch, der ohne Zweifel englischen Ursprungs ist, und von der Gewohnheit herrührt, nach Abnahme des Tafeltuchs noch eine oder zwei Stunden sitzen zu bleiben, wobei man dann Nüsse aufknackt, Wein trinkt, schwatzt, gähnt, und sich das Zimmer besieht. Die erste Verbesserung, welche die Amerikaner in ihrem Haushalte zu treffen haben, ist, daß sie bei ihren Tafeln Geschmack an die Stelle der Verschwendung treten lassen,

und die zweite wäre dann, wie mir scheint, daß sie zu ihren Mahlzeiten ein Zimmer wählen, das mit den übrigen Einrichtungen zusammen paßt, einfach verziert und von den gewöhnlichen Beschäftigungen derer, die sich darin versammeln, entfernt ist. In einigen Häusern ist dieß theilweise bereits geschehen, aber ich bin überzeugt, daß der Amerikaner im Allgemeinen, wenn man ihn in einen einfachen Speisesaal, wie der ist, in dem ein französischer Herzog gewöhnlich seine Mahlzeit hält, führen würde, von seinem Wirthe glaubte, er wisse nicht so recht, was der Anstand und die Schicklichkeit fordere. Ich habe sagen hören, daß der Bewohner des White-House (weißen Hauses *) in einem solchen einfachen Zimmer seine Gastmahle gebe, und daß man viel über die Kargheit des Congresses lacht, weil er ihm keine besseren Möbel in dasselbe besorgen lasse. Wenn aber der Congreß sich keinen größeren Verstoß gegen die Regeln des guten Geschmacks zu Schulden kommen läßt, so darf er sich kühn seinen Tadlern entgegenstellen. Da indessen das Ganze von der Anordnung des Präsidenten oder seiner Gemahlin abhängt, so wird wohl die große National-Versammlung an dieser Neuerung nicht Schuld seyn.

Auf der Treppe am Ende des Gangs steigt man in das hier sogenannte zweite Stockwerk; es ist jedoch schwer, genau anzugeben, welchem Range es gerade angehört, weil man nicht weiß, ob man das Erdgeschoß mitrechnen soll oder nicht. Diese Treppe ist sehr schmal, enge und unbequem; indessen läßt das schöne Geländer von Mahagony und Messing und die große Reinlichkeit, die in jedem bedeutenderen Hause in Amerika herrscht, viele andere Mängel übersehen. In diesem Hauptpunkte ist, wie mir scheint, zwischen den Engländern und Amerikanern, wenigstens so weit ich die Letzteren bis jetzt kenne, nur wenig Unterscheidendes zu bemerken; dagegen läßt

*) Der Präsident der vereinigten Staaten.

die unter diesem Himmelsstriche besonders klare Sonne alles in einem hellen Lichte erscheinen, wovon man in England kaum einen Begriff hat. Dabei ist nicht zu vergessen, daß in Amerika diese Ordnung im Hause durch ein Drittel der Bedienten erhalten wird, die man im Mutterlande dazu brauchen würde.

Im zweiten Stockwerke (vielleicht bekommen Sie eine richtigere Vorstellung, wenn ich es das dritte nenne), befindet sich im Hause des Mr. — — ein geräumiger Salon, der die ganze Länge des Gebäudes einnimmt und eine angemessene Breite hat. Dieses Zimmer, das ausschließend der Hausfrau angehört, ist ebenso möblirt, wie die unteren. Die Vorhänge sind von blauem indischem Damast, die Sessel und Sopha mit Seide von derselben Farbe überzogen, und diesem gemäß sind auch die andern Möbeln beschaffen. Die Bibliothek des Hausherrn befindet sich in demselben Stocke, und zwischen beiden liegt ein Zimmer, das als Schlaf-Cabinet dient. Der dritte Stock enthält die Schlafzimmer für die Familie, der vierte die für das Gesinde, und unten ist eine Kinderstube, die Küche und andere Haushalt-Gemächer. Das ganze Gebäude ist sehr dauerhaft und mit einer Genauigkeit aufgeführt, die man, England ausgenommen, in Europa selten trifft. Die Thüren der besseren Zimmer sind von massivem Mahagony, und das Holzwerk ist durchgängig sehr geschmackvoll und sorgfältig gearbeitet. Die Kamin-Gesimse sind alle von Marmor, die Gänge mit Teppichen belegt, und die Wände mit festem glattem Mörtel aufgeführt.

In meiner Beschreibung bin ich deßwegen so ausführlich gewesen, weil ich glaube, dadurch zugleich einen allgemeinen Begriff von den Wohnungen der höheren Stände im nördlichen Theile dieses Landes zu geben. Es gibt allerdings in New-York Häuser, die größer und ansehnlicher und manche, die reicher und eleganter aus-

gestattet sind, als das des Mr. — — Allein, dieses ist die Wohnung eines Amerikaners, der zu den höchsten Ständen gehört, ein ansehnliches Vermögen besitzt, ausgebreitete Verbindungen hat, und oft Gesellschaft bei sich sieht. Vergrößern Sie das Gebäude ein wenig, denken Sie sich etwas bessere Möbeln, und hie und da ein Kabinetstück hinzu, so haben Sie die Wohnung des Reichsten und wenn Sie in demselben Maße wegnehmen, so bekommen Sie einen Begriff von den Häusern derjenigen, die dem sogenannten Mittelstande angehören. Man bemerkt hier wie anderswo, daß die Glückspilze gewöhnlich am verschwenderischsten sind, entweder weil ihnen Geld etwas Neues ist, oder, was wahrscheinlicher seyn möchte, weil sie es nöthig finden, sich durch freigebigen Gebrauch desselben in Ansehen zu setzen.

Wir verlassen jetzt dieses Haus, in dem ich, wie ich dankbar anerkenne, mit der gütigsten, artigsten Gastfreiheit aufgenommen wurde, und begeben uns die verwünschte Treppe hinab auf die Straße.

Die New-Yorker (wie viel besser klänge die Benennung Manhattanesen!) haben die unförmlichen, unbequemen Eingänge zu ihren Häusern, wahrscheinlich als Erbstück ihrer holländischen Vorvordern, lieb gewonnen. Mann nennt sie „stoops“ — ein Wort, dessen Ableitung mir nicht bekannt ist; es mag jedoch vom Holländischen herkommen, — und sie thun der architektonischen Schönheit großen Eintrag, indem sie, vor mehr als zwei Drittheilen der Häuser dieser Stadt angebracht, die Nebenwege beengen und so gebaut sind, daß man den Hals dabei brechen könnte. Doch müssen sie nach und nach einer besseren Einrichtung weichen, und man sieht bereits regelmäßig gebaute Häuser, wo man in die Zimmer gelangen kann, ohne im Winter einer Gefahr ausgesetzt zu seyn, die der einer Besteigung des Montblanc ziemlich nahe steht.

Sie sehen aus der obigen Schilderung, daß die Familie eines amerikanischen Vornehmen in der Stadt, wenn auch nicht immer so bequem, doch im Ganzen ebenso gut wohnt, als die Mehrzahl dieser Stände in Ihrem Vaterlande. Das Haus des Mr. — — enthält nebst drei geräumigen Salons, zehen ziemlich große Zimmer und ausserdem die nöthigen Haushalt-Gemächer und Gesindestuben. Was man daran auszusetzen hat, ist die Einrichtung des Speisesaals, die unbequeme enge Treppe und die nicht gut getroffene Eintheilung der Hauptzimmer in den verschiedenen Stockwerken, — ein Fehler, der von der ursprünglichen Bauart des Hauses herrührt. Die Verzierungen sind zwar im Allgemeinen einfacher, indessen haben die Amerikaner in Manchem den Vorzug vor uns: durch ihren beinahe völlig freien Handelsverkehr wird bei ihnen Alles eingeführt, und sie eignen es sich an oder verwerfen es, wie es ihnen beliebt. Beinahe jeden Artikel der Industrie des Auslands kann man hier, nicht viel theurer, als sie dort kosten, in manchen Fällen sogar noch wohlfeiler kaufen. Die Confurrenz ist so groß, und was der Eine weis, wird so schnell Eigenthum Aller, daß sich ein Monopol kaum eine Woche lang erhalten kann, und man die meisten Gegenstände in Menge zu Markte bringt.

Ebenso ersehen Sie aus dem Bisherigen, daß die Bauart, welche die Amerikaner bisher befolgt haben, nicht ihr Eigenthum ist. Ihre Häuser sind noch im Wesentlichen nach den englischen gebaut, wenn schon ihr Klima weder im Winter noch im Sommer diese zu empfehlen scheint. Jedoch liegt in dem entgegengesetzten Charakter dieser beiden Jahrszeiten etwas, was die Wahl sehr erschwert. Ein Volk, in dessen Lande die Hitze von Florenz, mit der Kälte in St. Petersburg abwechselt, mag allerdings zwischen einem marmornen Springbrunnen und einer russischen Wärmstube schwanken. Mit Berück-

sichtigung ihrer Geschäfte und der Eigenthümlichkeit ihres Klima glaube ich nicht, daß ihre gegenwärtige Weise die unrichtige ist, aber immer werde ich gegen den Gebrauch von Teppichen seyn, wenn der Thermometer auf 90° steht, und ebenso wenig werden mir je die häßlichen Auswüchse „stoops" genannt, gefallen. Indessen trifft man im hohen Sommer in angeseheneren Häusern nicht selten schöne, wohlriechende, kühle, indianische Matten. Aber so sehr ich mir auch Mühe gab, bin ich bisher nicht im Stande gewesen, ein Schlafzimmer zu finden, das nicht mit Brüsseler oder doppelten englischen Matratzen belegt gewesen wäre. Der Schweiß steht mir auf der Stirne, indem ich dieses schreibe! Ein anderer Mangel in den Häusern der Amerikaner ist der, daß man keine Ankleidezimmer hat. Man findet sie zwar in einigen Häusern, aber ich habe in einem sonst bequem eingerichteten Hause ein Schlafzimmer von 25 Fuß in's Gevierte gehabt, ohne daß auch nur ein einziges Kabinet jener Art anzutreffen gewesen wäre. Dieß heißt wahrhaftig mit einem Zimmer sehr verschwenderisch umgehen, wenn schon in einem warmen Klima Geräumigkeit sehr wünschenswerth ist.

Wie mir scheint, haben hier ungefähr eben so viele Leute Wagen wie in Frankreich. Dagegen sind die gewöhnlichen Kutschen in New-York eben so gut und oft noch besser als die sogenannten voitures de remise, die man gewöhnlich in Paris sieht. Die Equipagen dieser Stadt unterscheiden sich mit Ausnahme der Livreen und der Wappen-Verzierungen nur wenig von denen der gewaltigen Hauptstadt Ihres Landes. Bei meiner Ankunft von England kamen mir diese Wagen sehr unscheinbar vor, allein als erfahrener Reisender wartete ich mit meinem Urtheile, bis der erste Eindruck vorüber war, und in kurzer Zeit fand ich sie sehr hübsch. Cadwallader sagte mir, er habe sich, wie er das erstemal nach Eng-

land gekommen sey, über die plumpen englische nFuhrwerke verwundert, mit der Zeit aber sich an die Sache gewöhnt und bald seine Meinung geändert. Neulich besahen wir einen Londner Wagen, den sein Eigenthümer verkaufen wollte, weil ihm derselbe nicht mehr gefiel oder weil er ihn hier nicht passend fand, und wirklich erwachte bei meinem Freunde wieder die frühere Ansicht. Ich habe von einem Amerikaner gehört, der einen leichten Wagen, wie sie hier üblich sind, mit nach England nahm, und nach seiner Ankunft sich schämte, mit demselben unter den andern schweren Fuhrwerken zu erscheinen. So sind wir alle der Laune eines wechselnden Geschmacks ausgesetzt, der von Mode und Gewohnheit abhängt, — ein Umstand, der, so einfach er ist, alle junge Reisende Mäßigung und Bescheidenheit lehren, und die Aelteren geschmeidiger machen dürfte, als sie gewöhnlich sind. — Leben Sie wohl.

Zehnter Brief.

An den Grafen Julius von Béthizy ꝛc. ꝛc.

New-York, — —

Es möchte voreilig seyn, über den wahren Zustand des gewöhnlichen geselligen Lebens in Amerika mit Bestimmtheit absprechen zu wollen. Meine Ansichten hierüber haben sich bereits zwei oder drei Mal umgeändert; denn bei dem Mangel an unterscheidenden Merkmalen ist es für einen Fremden so leicht, unvermerkt von einem Kreis in den andern zu gerathen, daß die Vorstellungen, welche sie zurücklassen, sich gerne verwirren. Bis jetzt

habe ich noch keinen jener declamirenden Republikaner getroffen — und doch sind diese nicht selten, — der nicht bereit gewesen wäre, zu gestehen, daß diese oder jene Person eine Ausnahme mache. Es scheint diesen Chesterfield'schen Kritikern nicht in den Kopf zu wollen, daß eben diese Personen der zahlreichen Classe derer angehören, die wohl wissen, wie sie sich im gewöhnlichen Verkehre mit einander zu benehmen haben, wenn sie schon einem Fremden nur als isolirte Ausnahmen erscheinen, die wie zufällig auf dem Meere eines bunten und oft nicht sehr einladenden Gesellschafts-Zustandes schwanken. Ich glaube jedoch, es seye nicht schwer auf den ersten Blick zu bemerken, daß im Verkehre selbst der Gebildetsten die Formen hier weniger künstlich sind, als in andern Ländern. Einfachheit im Benehmen ist gewöhnlich überall die Begleiterin eines klaren Verstandes, in Amerika hingegen ist dieß ganz besonders der Fall. Von einem Volke, das sich kühn der Herrschaft eines auswärtigen Hofes entledigt hat, wäre es schwach, wenn es sich herabließe, die lästigen Formen nachzuahmen, die zum Fortbestande jenes nöthig seyn mögen und sich in matten Nachbildungen unvermerkt denen mitgetheilt haben, die in seinem Bereiche leben. Gerade in seinen Ansichten, der Nothwendigkeit überhoben, ein systematischer Heuchler zu seyn, und in Beziehung auf den Unterhalt beinahe durchgängig sicher gestellt, liegt es ganz in der Natur der Sache, daß der Amerikaner im täglichen Verkehre mehr auf das Wahre und weniger auf die unsichern conventionellen Formen sieht, als solche, die sich durch den Druck eines künstlich gebildeten Gesellschafts-Zustandes auf tausenderlei Weise beengt und beschränkt finden. Die gerühmte Feinheit des gebildetsten Hofes in Europa ist im Grunde nichts anders als Erfahrung und Fertigkeit in einer Kunst, die der Perser mit seiner halbbarbarischen Erziehung besser versteht, als dort der gewandteste Hof-

mann. Die seltene stolze Höflichkeit, wobei der Andere aus Achtung gegen sich selbst keinem Grundsatz untreu wird, während er den, den er vor sich hat, durch freundliche Miene und Nachsichtigkeit gegen seine Schwächen mit seinen strengen Ansichten aussöhnt, ist, wie mich dünkt, hier ebenso gewöhnlich als in Europa.

Die rein-conventionellen Formen, die nur durch die Gewohnheit Werth erhalten und von Flachköpfen so hoch gehalten werden, weil sie so ganz innerhalb ihres Bereiches liegen, und mit denen sich selbst der Verständigere bekannt macht, weil er über ihren Einfluß nicht streiten mag, sind hier nicht sehr beliebt. Vielleicht ist der Umstand, daß Leute von Erziehung, die Vermögen und Verbindungen haben, durch die Eigenthümlichkeit der Staats-Regierungen in zwanzig Hauptstädte vertheilt sind, statt in einer einzigen beisammen zu seyn, der Hauptgrund, warum man nicht viel auf jene hält, denn alle Erfahrung beweist, daß die Mode eine Thorheit ist, die nur Boden braucht, um tiefe Wurzel zu schlagen. Ich weiß in der That nicht, ob nicht dieses fremde Gewächs einst in Amerika üppiger aufschiessen wird, als selbst in den fruchtbaren Gegenden des Ostens. Gewiß ist, daß in England die Leute nach der Mode durch eingebildete Formen im Sprechen und Benehmen mehr beschränkt sind, als bei jeder andern Nation in Europa. Ueberall sonst kann nach gewißen Opfern, die man der Täuschung und der Eigenliebe Anderer bringt, der Schauspieler seine Rolle spielen, wie die Natur es ihm eingibt; allein in England hat man eine bestimmte Manier, ein Glas Wein zu trinken, ein Wort so oder anders auszusprechen, die Bedeutung desselben zu verdrehen, artig und was noch sonderbarer ist, manchmal roh und gemein zu seyn. Seit zwanzig Jahren sind in den beliebtesten Gebräuchen der sogenannten guten Lebensart unzählige Veränderungen vorgegangen. Und doch müssen alle diese seltsamen ab-

geschmackten Dinge irgend einen Grund haben. Darf man diesen nicht in dem immerwährenden Schwanken der dortigen Aristokratie suchen? In einem Lande, wo wegen des großen Reichthums immer neue Bewerber in den Schranken erscheinen, um neue Moden aufzubringen (denn im Grunde ist es nichts anderes, als ein Streit um Allbekanntheit, der weniger blutig seyn mag, aber ebenso hitzig geführt wird, als einst bei den Gladiatoren), bieten diejenigen, welche schon im Besitze derselben sind, alle möglichen Mittel auf, um zwischen sich und denen, welche ihnen den Vorrang streitig machen wollen, eine Scheidewand zu ziehen.

Unstreitig ist der sogenannte höhere englische Ton abstossender, künstlicher und lästiger, kurz, abgeschmackter und in vielen Fällen ohne die Grazie, welche andern europäischen Nationen eigen ist. Weil aber die Engländer doch ein verständiges, kluges und aufgeklärtes Volk sind, so lassen sich jene Widersprüche kaum erklären, wenn man nicht annimmt, daß das Ringen nach Ansehen alle mögliche Arten jener Thorheiten hervorruft, denen man einen nicht geringen Theil von Gebräuchen zuzuschreiben hat, auf die man mehr achtet, wenn sie verletzt, als wenn sie beobachtet werden.

Dagegen bin ich davon fest überzeugt, daß von zwanzig Fremden, die Amerika besuchen, neunzehn keine bestimmte, deutliche Schilderung von den Manieren der verschiedenen Zirkel geben können, in welche sich, wie überall so auch hier, die Gesellschaft theilt. Die Geschäfte und Neigungen der Männer bringen sie viel öfter zusammen, als die der Frauen, man muß daher bei den Letzteren die feineren Schattirungen des Unterschieds aufsuchen. Die in Europa vorherrschende Ansicht, daß in einem rein-demokratischen Staate aller Unterschied der Stände wegfallen müsse, ist zu offenbar ungeräumt, als daß ich sie hier, wo ich es mit einem so wohl erfahr-

nen Manne, wie Sie, zu thun habe, noch bestreiten sollte.

Es würde der magischen Kraft, welche der bekannte Philanthrop Mr. Owen seinem Systeme zuschreibt, bedürfen, um den Einfluß der Erziehung, der Talente, des Geldes und sogar der Geburt ganz zu entfernen. Diese Unterschiede finden auch in Amerika, wie bei uns, statt, nur daß sie nicht so stark hervortreten und mehr in einander fließen.

Sie sind vielleicht erstaunt, wenn Sie hören, daß Geburt bei einem Volke Auszeichnung begründet, dessen Gesetze ihr durchaus keine Bevorrechtung zusprechen. Selbst Tausende von Amerikanern, die in ihr System noch nicht tiefer eingedrungen sind, als unumgänglich nothwendig ist, um sich die allgemeinen Grundsätze anzueignen, behaupten fest, jene Auszeichnung finde gar nicht statt. So erinnere ich mich, daß einer dieser oberflächlichen Leute einen jungen Bekannten dadurch als thöricht charakterisirte, daß er in besonders bitterem Tone sagte: „er thut sich viel darauf zu gut, der Sohn des — — zu seyn.“ Allein, wenn von dem Ansehen, in dem der Vater stand, nicht Einiges auf den Sohn übergegangen wäre, so hätte sich doch der Letztere natürlicher Weise auf seine Geburt nichts zu gut thun können. Es ist hier, wie auch anderswo ein Glück, das Kind eines ausgezeichneten oder auch nur reichen Mannes zu seyn. Das Vermögen des Letzteren vererbt sich auf gesetzlichem Wege auf den Sohn, und die öffentliche Meinung trägt auf diesen zugleich einen Theil des Ansehens über, in das sich der Vater durch seine Verdienste zu setzen gewußt hat. Ich brauche nicht bei diesem geheimen, tief eingewurzelten Gefühle, das die Menschen zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen bestimmt hat, diese Vererbung anzuerkennen, zu verweilen, um zu beweisen, daß die menschliche Natur in den nordamerikanischen Freistaaten dieselbe Macht übt,

wie in den Reichen des Ostens. Es ließe sich durch tausend Beispiele erweisen, daß der Einfluß dieses Gefühles (gerade insofern es ein Gefühl und nicht ein Vorurtheil ist), nicht nur bei dem Volke sich geltend macht, sondern auch von der Regierung des Landes offen anerkannt wird. Wenn ich nicht sehr falsch berichtet bin, so würde zum Beispiel der Verwandte eines Staatsdieners, bei sonst gleichen Verhältnissen, in der Bewerbung um die öffentliche Gunst über einen Nebenbuhler, der einen solchen Nebenvorzug nicht aufzuweisen hat, den Sieg davon tragen, und der Grund der Entscheidung würde der Nation befriedigend erscheinen. Es würde wohl Niemand läugnen, daß, hätte Washington einen Sohn hinterlassen, er mit Männern von gleichen Talenten von dem Publikum gleich gestellt worden wäre, aber nicht mit solchen von gleicher Geburt. So gut dieser angestammte Vorzug bei einem Sohne Washingtons anerkannt würde, muß er auch in geringerem Grade bei den Kindern Anderer anerkannt werden. Es wäre ein schwacher, vergeblicher, weil unausführbarer und unkluger Versuch, bei einem Volke dem Vater eine so süße Triebfeder zur Tugend, dem Sohne einen so edlen Beweggrund zur Nacheiferung abschneiden zu wollen. Es ist genug, wenn jenes Gefühl durch die Schranken der Vernunft begrenzt wird. Bei einer Regierung, die durch künstliche Formen so wenig beengt wird, hat die Gesellschaft immer hinlängliche Mittel in ihrer Gewalt, dem Mißbrauche jenes Vorrechts zu steuern, und hierin hat man gerade den Unterscheidungs-Punkt nicht nur zwischen den Regierungen dieses und anderer Länder, sondern auch zwischen den verschiedenen Abstufungen des geselligen Lebens in diesen Staaten zu suchen. In Amerika, wo man die Ansprüche des Einzelnen zugibt, ist es leicht, sie abzustellen, zu schwächen oder zu verlieren. Es ist nicht genug, daß man schlechthin der Sohn eines großen Man-

nes ist; soll dieß von wesentlichem Nutzen seyn, so muß sich ein Theil des Verdienstes auf den Sohn vererbt haben, oder er hätte seine Geburt lieber ganz aus dem Spiele gelassen. Ein angesehener Name kann sogar Grund des Vorwurfs werden, da, wenn die öffentliche Achtung einmal verscherzt wird, die Erinnerung an den Vater nur dazu dient, die Schuld des mißrathenen Sohnes in einem um so ungünstigern Lichte erscheinen zu lassen; er ist durch seinen Rang nicht bevorrechtet, die Gebote der Sittlichkeit zu umgehen; oder sie zu verhöhnen, und Männer, die besser sind, als er, zu beleidigen, und der Zutritt zu dem Rathe der Nation ist für ihn auf ewig gleichsam hermetisch verschlossen.

Im gewöhnlichen Leben ist die Strafe solcher Nichtswürdigkeit nothwendiger Weise nicht so stark, aber doch ebenso bestimmt und heilsam. Nichts ist leichter geschehen, als daß das Mitglied eines Zirkels sich der Vorrechte jener Art verlustig macht. Wenn mich nicht genaue Beobachtung und Cadwalladers Ansichten mißleiten, so ist es eine, für das hohe sittliche Gefühl dieses Volkes sehr beweisende Thatsache, daß ein Ausgestoßener bei einem Zirkel, der anerkannt unter seinem früheren steht, keinen Zutritt erhält. In sittlicher Hinsicht wird von Allen im Wesentlichen das Gleiche gefordert. Man verlangt in den vereinigten Staaten nicht, daß alle Männer oder gar alle Weiber sich durchaus musterhaft aufführen, oder in Vergleich mit ihren andern Mitmenschen im Stande völliger Unschuld leben sollen, aber soviel ist gewiß, daß der Ton hier jeden ganz in den Schranken des Wohlstands bleiben heißt, daß schon der bloße Verdacht für einen Mann gefährlich werden kann, und für eine Frau beinahe immer von schlimmen Folgen ist, und daß, wie der Zutritt in die verschiedenen Zirkel mit weniger Schwierigkeit verknüpft ist, als bei uns, so auch die Verstoßung aus denselben leichter erfolgen kann.

Im Allgemeinen läßt sich diese Sache dadurch erklären, daß man sagt, sie sey die Folge eines einfachen Gesellschafts-Zustandes, und könne in einem Lande, wo man den Luxus nicht kenne, und wo die Bevölkerung so zerstreut sey, durchaus nicht anders erwartet werden. Aber warum ist denn jenes sittliche Gefühl im Süden Amerika's nicht so fein, wie im Norden, oder warum sind die Moralisten in den Städten ebenso streng oder gar noch strenger, als die in den fernsten Provinzen? Das Wahre ist, daß weder die Verfassung noch die Sitten der Amerikaner neueren Ursprungs sind, wie wir so gerne annehmen. Beide sind durch das Probefeuer von zwei Jahrhunderten gegangen, und wenn sie auch mit der Zeit verbesserte Zusätze erhalten haben, so ist es thöricht zu behaupten, sie gehören rein neueren Zeiten an. Ebenso unklug ist es, irgend eine Eigenschaft der Amerikaner, sey sie nun gut oder schlimm, davon herleiten zu wollen, daß man sagt, sie seyen den Versuchungen der Ueppigkeit nicht ausgesetzt. Daß sie sich übermäßiger Gemächlichkeit nicht hingegeben haben, ist mehr die Folge von Neigung und Grundsätzen, als der Nothwendigkeit. Bis jetzt bin ich noch in keinem Lande gewesen, wo die Genüsse für jeden so allgemein zugänglich gewesen wären, wie hier. Es ist wahr, daß kein Hof mit seinen Verführungen auf ihre Sitten einwirken kann, aber eben so wahr ist es, daß sie mit Bedacht die Annahme einer Regierungsform verworfen haben, wodurch jene nothwendig herbeigeführt würden.

Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, muß ich mich etwas näher erklären, damit Sie durch das Bisherige nicht irre geführt werden. Sie dürfen nicht glauben, daß die Rücksicht auf Geburt, deren Einfluß auch hier nicht zu verkennen ist, in demselben Grade und unter denselben

Formen sich äussere, wie in Europa *). Eben die Nation, welche aus Ehrerbietung gegen den Vater, auch gegen den Sohn, der von einem Manne, wie Washington, seine ersten Eindrücke empfangen, eine gewiße Achtung zeigt, würde sich mit Kälte und Mißfallen von den Thorheiten oder Lastern eines späteren Nachkommen abwenden. Sie werden mir antworten, „dieß Alles liest sich recht gut, wir wollen aber abwarten, welchen Einfluß die Zeit auf ein System haben wird, das sich über die nun einmal herrschenden Vorurtheile der übrigen Welt erheben will.“ Aber worin ist die Vernunft schwächer, als im Vorurtheile, wenn, was dieses einmal bestimmt hat, durch Gewohnheit geheiligt worden ist? Ich sage es noch einmal, dieses Volk hält sich an Gebräuche und Einrichtungen, die sich durch den langen Zeitraum von zwei Jahrhunderten erprobt haben. So viel ich bemerken kann, haben die Amerikaner, statt sich unbermerkt von dem Zuge der Ansichten der Europäer fortreißen zu lassen, stillschweigend sich zurückgezogen, und wenn in die-

*) Wir haben einen großen Zeitgenossen (Napoleon's Biographen), zum Gewährsmann für die Ansicht, daß die Heraldik den Aussprüchen der Vernunft zuwiderlaufe, indem sie über den späten Nachkommen mehr Glanz verbreite, als über den Stifter eines berühmten Namens. Dieß ist zum höchsten nur ein zweideutiges Geständniß, und unläugbar für den geradeaus gehenden Verstand der Amerikaner viel zu hoch. Der Verfasser ist geneigt, anzunehmen, daß die Heraldiker in Amerika gerade den entgegengesetzten Grund geltend machen, oder mit andern Worten, daß der große Mann selbst als der Größte seines Hauses angesehen wird, und daß man glaubt, der Abglanz seiner Talente, seiner Rechtschaffenheit, seines Muthes und sonstiger ausgezeichneter Eigenschaften verbreite mehr Schimmer über diejenigen seiner Nachkommen, die ihm am nächsten stehen.

ser Beziehung zwischen beiden Welttheilen eine Annäherung statt fand, so waren wir es, die eine Aenderung trafen. Während meiner Reise durch Neu-England wollte ein ehrbar aussehender Landmann das Wappen besehen, das durch Nachlässigkeit eines Bedienten von einem meiner Reisekoffer nicht abgenommen worden war. Ich versuchte die Zweifel des guten Mannes zu lösen, indem ich ihm den Gebrauch und die Bedeutung der Wappen erklärte. Der Amerikaner hatte nicht sobald bemerkt, daß ich seine Neugierde zu befriedigen geneigt sey, als er verschiedene dreiste Fragen machte, die, ich muß es gestehen, mich in einige Verlegenheit setzten, so daß ich ihm zuletzt sagen mußte, dieß seyen Auszeichnungen, welche verschiedene Herrscher den Ahnen des Eigenthümers des Felleisens ertheilt haben. „Und wofür denn, wenn's erlaubt ist, zu fragen?" — „Für ihre Tapferkeit in den Schlachten und ihre Anhänglichkeit an ihre Fürsten." Der ehrliche Republikaner besah das Wappen eine Zeit lang aufmerksam, und fragte dann einfältig, „ob dieß die ganze Belohnung sey, die sie empfangen haben?" Weil es fruchtlos gewesen wäre, die Vorurtheile eines unwissenden Mannes bekämpfen zu wollen, so entfernte ich mich, sobald es schicklicher Weise geschehen konnte *).

---

*) Die Einfalt, die man in dieser Beziehung in Amerika trifft, ist oft sehr ergötzlich. Der allgemeine Gebrauch der Bücher und die Menge von Tagblättern in den vereinigten Staaten ist allerdings Schuld, daß die Bewohner dieses Landes mit den Sitten in Europa nicht so unbekannt sind, als die Europäer, selbst in den höheren Ständen, es zu seyn pflegen; doch gibt es Viele, die von unsern Gebräuchen sehr drollige Vorstellungen haben. Ein deutscher Prinz aus dem Hause Sachsen-Weimar bereiste die vereinigten Staaten, während der Verfasser gerade auch hier war. Durch seine Einfachheit und seinen Verstand machte

— Abgesehen von solchen einzelnen Fällen, ist die Masse des Volkes mit den Verhältnissen eines gesellschaftlichen Lebens, das von dem seinigen so sehr verschieden ist, ungemein vertraut. Weil ich gerade von Wappen spreche, so setze ich noch hinzu, daß ich, namentlich in Neu-England, sehr viele, auf verschiedene Weise gearbeitet, vorn an den Häusern angebracht sah. Man sieht sie häufig an Wagen, und noch öfter an Uhrbehängen. Ich habe meinen Reisegefährten gebeten, mir zu erklären, warum man diese Zeichen aristokratischen Sinnes bei einem Volke sehe, das so ganz demokratisch ist, und theile Ihnen hier das Wesentliche seiner Antwort mit: „Wenn die Amerikaner ihre Vorvordern auch nicht immer verehren, aus Gründen, die man in Europa kennt, so stammen sie demungeachtet von denselben Ahnen her. Diejenigen, welche in diesen Welttheil auswanderten, brachten die meisten Ansichten der alten Welt mit sich. Wer von ihnen Wappen führte, vergaß diese Auszeichnung nicht, und die, welche Sie sehen, sind Ueberreste aus längst vergangenen Zeiten. Man hat sie nicht abgelegt, wohl aus keinem anderen Grunde, als weil man nicht wußte, wozu man sie fürderhin verwenden sollte. Die meisten sind Erbstücke, wenn schon manche es bequem finden, ihr Wappen im Siegel zu führen. Andere nehmen eben deßwegen ein Wappen an, und geben dagegen dasjenige auf, welches lange Zeit bei ihrer Familie im Gebrauch war, blos weil sie es nicht bezeichnend genug finden,

---

er sich überall beliebt. Vor dem Gasthofe, wo er abgestiegen war, hatte sich eine Truppe versammelt, und ein neu Hinzugekommener fragte einen seiner Bekannten, „warum er den dicken Mann dort so starr ansehe?" — „O! blos, weil sie sagen, es sey ein Herzog!" — „Ein Herzog! der muß wahrhaftig ein kurioses Leben führen!" —

und Manchen ist es willkommen, so wohlfeilen Kaufs unter den adelichen Mantel kriechen zu können. Fremde, wenn sie diese Ausstellungen sehen, und Wappenkünstler in der Person von Petschaftstechern u. dergl. finden, glauben manchmal, der Reichthum bewirke nach und nach in den Gebräuchen des Volkes Veränderungen, unter denen die Demokratie leide. Damit irren sie sich aber gewaltig; denn gerade diese unschuldige, wenn schon vielleicht thörichte Eitelkeit kommt schnell in Abgang, so wie die meisten andern unterscheidenden Gebräuche im gesellschaftlichen Leben, die mit Charakter und Benehmen nicht in unmittelbarer Verbindung stehen. So denkt z. B. jetzt niemand mehr daran, sein Wappen an seinem Hause, auf Todtenschildern oder an Grabsteinen anbringen zu lassen, obgleich dieß vor dreißig Jahren sehr üblich war. Livreen sieht man gegenwärtig kaum mehr so viel, als früher, während sich Wagen, Bediente und Lakaien unendlich vervielfacht haben. Kurz, das ganze Land wird, statt sich im Geringsten den entgegengesetzten Extremen anzunähern, nicht nur in seiner Regierung, sondern auch in allen seinen Gebräuchen immer mehr rein demokratisch. Ich stelle diese Thatsache ohne weitere Beweisführung auf, (ein anderer wohl unterrichteter Amerikaner mag sie bestätigen), und überlasse das Weitere Ihrer eigenen Beurtheilung."

Es ist ein eigenthümlicher Zug der amerikanischen Demokratie, aus dem sich zugleich ergibt, wie alt und sicher gestellt sie ist, daß hier, den gewöhnlichen persönlichen Neid ausgenommen, keine Spur von aristokratischer Eifersucht sichtbar wird. Allerdings hört man hin und wieder Bemerkungen, in denen sich bei Nebenbuhlern die Bitterkeit über mißlungene Versuche ausspricht, aber dieses Gefühl kann nicht allgemein bei der Nation nachgewiesen werden. Die zwei kleinen Staaten Connecticut und Rhode-Island, stellen in ihrer Bevölkerung

Beispiele der reinsten Demokratie in der civilisirten Welt auf. In beiden wird dem öffentlichen Willen mit einer Unterwürfigkeit, wie sie kaum ein Despot verlangen könnte, Folge geleistet, und in dem letzteren wird in allem Einzelnen so genaue Rücksicht auf denselben genommen, daß sie in einem größeren Staate unpassend, wenn nicht ganz unanwendbar wäre. Ich gebe Ihnen hier ein Beispiel von den Wirkungen dieser unumschränkten Volksherrschaft, das Ihnen wohl sehr unerwartet kommen wird. Man hat mir nicht weniger als drei Gouverneure von Connecticut genannt, welche im gehörigen Verlaufe der Zeit und im angemessenen Alter durch allgemeine Wahl zu der Stelle erhoben wurden, die ihre Väter mit Auszeichnung bekleidet hatten. So gibt es noch viele untergeordnete Stellen, von denen man glauben könnte, sie seyen in gewißen Familien erblich geworden, wenn sie nicht jährlich durch Volkswahlen ertheilt würden *). Dieß ein Beweis, daß das unumschränkte Volk in seinem Willen eben so beharrlich seyn kann, als ein anderer Selbstherrscher. Von den fünf Präsidenten, die seit der Annahme der gegenwärtigen Verfassung im Jahre 1789 dieses Amt bekleideten, hat nur ein Einziger einen Sohn hinterlassen. Dieser bewirbt sich jetzt um dieselbe hohe Stelle, und wenn schon dieser Umstand neben vielen andern ungereimten Dingen hin und wieder gegen seine Wahl vorgebracht wird, so sieht man doch deutlich, daß unter der ganzen Nation Niemand ist, dem die Sache nur im Geringsten von Bedeutung erschiene **).

*) Der Verfasser weiß aus sichern Quellen, daß das Amt eines Staats-Sekretärs in Rhode-Island gegen siebenzig Jahre in einer Familie geblieben ist.

**) Mr. John Quincy Adams: er wurde im folgenden Winter gewählt, und ist gegenwärtig Präsident.

Wie sich erwarten läßt, trägt das allgemeine gesellschaftliche Leben in New-York starke Spuren von dem Handelsgeiste des Volkes an sich. In Folge der schnellen Zunahme der Stadt, steht die Anzahl derjenigen Familien, welche eigentlich zu denen gerechnet werden können, die sich lange Zeit durch Einfluß und Reichthum ausgezeichnet haben, in einem viel untergeordneteren Verhältnisse zu der ganzen Bevölkerung, als in den meisten andern Orten. Viele der Hauptpersonen hat die Revolution weggerafft. Bei diesen fortwährenden Veränderungen ist, wie mir scheint, der Einfluß derselben weniger bemerkbar, als z. B. in Philadelphia. Doch ist hier die Classe derjenigen, welche die in Europa sogenannten höheren Stände bilden, viel größer, als Fremde gewöhnlich glauben. Durch meine Briefe wurde ich natürlich zuerst an Kaufleute gewiesen, und fand auch hier jene Mischung der Sitten, der Bildung und des Charakters, wodurch sich dieser Stand überall auszeichnet. Es ist mir oft begegnet, daß ich bei einem Gastmahle zwischen einen geistreichen, gebildeten Mann, der durch Reisen und Erziehung sehr vieles gewonnen hatte, und einen andern Jüngern des Plutus (man darf bei der gegenwärtigen Weltlage kaum sagen Merkur), zu sitzen kam, dessen Vorstellungen sich nie über schmutzige Berechnungen erhoben, und dessen Berechnungen eben so selbstsüchtig waren, als die Reden, die er führte. Es ist mir aufgefallen, daß der Handel hier Männer von höheren und niederen Ständen vereinigt, als man sonst, die bessere Art englischer Handelsleute etwa ausgenommen, bemerkt. Ihre vertrauten Verhältnisse auf der Börse führen sie alle mehr oder weniger in den Salons zusammen, ein Umstand, der wohl nicht vermieden werden kann, bis die Stadt eine solche Größe gewonnen hat, daß es jedem völlig frei steht, zu leben, wie es ihm beliebt. Diese Zeit ist für New-York sehr nahe, und mit derselben muß, wie mir

scheint, eine entsprechende Veränderung im gesellschaftlichen Tone vorgehen.

Nach Cadwalladers Rückkehr vom Lande wurde ich in einen ganz andern Kreis eingeführt. Seine Verbindungen sind auf New-York beschränkt, und umfassen die angesehensten, ältesten Familien. Hier traf ich Männer von sehr bedeutendem Vermögen, die ihren Kindern mittheilten, was sie von ihren Vätern empfangen hatten, und etwas Weniges für einen schwachen Anflug holländischer Gebräuche zugegeben, würde es nicht schwer gewesen seyn, zwischen ihrer Gesellschaft und demjenigen Theile der Engländer, die in großem Ueberflusse leben, zu unterscheiden, ohne sich von dem Strome des sogenannten höheren oder Modetons fortreißen zu lassen. Ungeachtet viele, nicht nur sehr wohl unterrichtete, sondern auch sehr gut erzogene Amerikaner dem Handelsstande angehören, so war doch der Ton in diesem Zirkel entschieden offener und hatte mehr Anstand, als bei demjenigen Kreise, der ganz aus Kaufleuten besteht. Es läßt sich jedoch leicht bemerken, daß das gesellschaftliche Leben in New-York in Folge seiner ausserordentlichen Zunahme mehr in einem Zustande der Gährung, als gleichmäßiger Ruhe ist, und es wird Sie nicht überraschen, wenn ich Ihnen sage, daß, wo dieß der Fall ist, die Hefe manchmal mehr aufsteigt, als wünschenswerth wäre. Für einen wohlerzogenen Mann, der einigermaßen empfohlen ist, ist nichts leichter, als Zutritt in die Zirkel des größeren Theiles derjenigen zu erhalten, die, um sich in Ansehen zu setzen, wie man sagt, ein großes Haus machen; dagegen bin ich geneigt zu glauben, daß die Thüren derjenigen, die sich schon im Besitze ihres Ranges wissen, mit der gehörigen Sorgfalt gehütet werden. Doch dürfen Sie nicht vergessen, daß hier der Argwohn nicht so thätig ist, wie in Europa, denn wo die Versuche zum Mißbrauche des Vertrauens so selten sind, mag man sich die Freuden des Lebens durch ei-

nen so unangenehmen Gast nicht gerne verbittern lassen. Die Folge dieses allgemeinen Vertrauens ist ein mehr freier, natürlicher Verkehr.

Gewöhnlich beschuldigt man die Amerikaner, die Männer wie die Frauen, einer gewißen Kälte, und Einige treiben diesen Tadel so weit, daß sie den Grund jenes Fehlers in einem Mangel an Gefühl suchen. Ich habe sogar gehört, wie ihn einige scharfsinnige Köpfe der Eigenthümlichkeit des Klima zuschrieben, eine Folgerung, die durch die bekannte gleichgültige Gelassenheit der Aboriginer unterstützt werden sollte. Mag nun die Ansicht wahr oder falsch seyn, so ist die Beweisführung hier durchaus nicht an ihrer Stelle. Der Orkan selbst ist in seinem Wüthen nicht schrecklicher, als der Indianer in seinem Grimm, und es läßt sich kein menschliches Gemüth denken, dessen Gefühle vom rohesten bis hinauf zum edelsten und sanftesten einen solchen Umfang hätten, wie die der Urbewohner dieses Landes.

Durch Civilisation mag ihre Gemüthsart mehrfache Veränderung erleiden, sie wird aber bei denselben wohl kaum in bestimmteren Formen hervortreten. Ich gestehe indessen, daß ich sogar bei Cadwallader in den ersten Wochen unserer Bekanntschaft etwas von diesem Zwange bemerken zu können glaubte.

Eben so deutlich zeigte sich dieser Fehler bei seinen Landsleuten, und in höherem Grade noch bei seinen Landsmänninen. In Neu-England war, so gütig sie sich auch in der That zeigten, im Benehmen oft eine Kälte sichtbar, wodurch jene Freundlichkeit geschwächt, wenn auch nicht ganz aufgehoben wurde *).

---

*) Während der Anwesenheit des Verfassers in New-York im Sommer 1825 ereignete sich ein Vorfall, in welchem sich jene Zurückhaltung deutlich aussprach. Eine englische Fregatte (der Husar) lief in den Hafen ein, und ankerte

Dieser Zug des National-Charakters läßt sich nicht durch diejenigen Ursachen erklären, die, wie man annimmt, bei einem Volke unseres Welttheils diejenigen

---

in geringer Entfernung unterhalb der Stadt. Der Kapitän war der Eigenthümer eines in London erbauten Fahrzeugs, das er zu seinem Vergnügen hielt, wie seine Landsleute bekanntlich an der Küste Wettfahrten halten. Es scheint, daß ein Gespräch über die Bauart dieses Schiffs und derer von New-York, vielleicht auch über die Geschicklichkeit von vier Londoner Matrosen, die, so zu sagen seine Bedienten waren, in Vergleich mit den bekannten Whitehallers ihn veranlaßte, in die öffentlichen Bläter einen Aufruf einrücken zu lassen, worin er allen Seeleuten den Handschuh hinwarf, ihre Behendigkeit zu erproben. Die Whitehallers nahmen die Ausforderung an, und es wurde öffentlich ein Tag bestimmt, wo die Sache entschieden werden sollte. Es war natürlich, daß die Bürger, die so sehr auf Alles das halten, was ihren Ruf als Seemänner betrifft, so geringfügig es auch seyn mag, große Theilnahme an der Sache bezeugten. Tausende von Zuschauern versammelten sich auf der Batterie, und es waren keine fünf Engländer oder Engländerinnen in der Stadt, die sich nicht eingefunden hätten, um ihren Landsleuten zuzusehen. Die Entfernung betrug ungefähr zwei Meilen, und die Fahrt sollte von der Fregatte aus an ein Boot im Hudson und von da an ein anderes gehen, das nicht weit von dem bereits beschriebenen Schloßgarten lag. Am Bord des letztern waren die Richter (die man natürlich aus beiden Nationen gewählt hatte) mit den Zeichen des Siegs, die noch vor Kurzem erst in nicht so freundschaftlicher Begegnung zusammengestoßen waren, d. h. den National-Flaggen. Der Verfasser und sein Freund, der trotz seiner Philosophie großes Interesse für die Sache bezeugte, nahmen ihren Standpunkt auf dem Belvedere des Schlosses, von wo aus man die ganze Bay übersehen kann. Zu ihrer Rechten stand ein junger amerikanischer See-Offizier, und zu ihrer Linken eine schöne Engländerin. Die Fregatte that einen Kanonenschuß, und auf dieses Zeichen

Eigenschaften hervorbringen sollen, wodurch es sich an die Amerikaner annähert. Er ist nicht die Folge des Klima, da er unter dem 45° wie unter dem 30. Statt

---

sah man die zwei Boote eilends vorwärts rudern. Eines gewann bald die Vorhand, und behielt sie die ganze Fahrt über, an deren Ende sie beinahe eine Viertelmeile betrug, ungeachtet die Ruderer bei dem Geschäfte sich nur eines Arms bedienten. Eine Zeitlang konnte man wegen der Entfernung nicht deutlich genug sehen, wer wahrscheinlich den Sieg davon tragen würde. Zur Linken flüsterte man, es sey dieß das Boot der Fregatte, sogleich blickten die Augen der schönen Engländerin vergnügt umher, und sie sprach ihre Freude so laut aus, daß alle Umstehenden es hören konnten. Der Verfasser wandte sich, um zu sehen, welche Wirkung dieß bei seinem Nachbar zur rechten Hand hervorgebracht hatte. Er lächelte, wandte sich aber bald, und blickte aufmerksam den Booten nach. Auf die Frage, wer voran sey, antwortete er, „die Whitehallers!" und machte auf einen einfachen Umstand aufmerksam, wodurch seine Meinung bestätigt wurde. Die Sieger bewegten ihre Arme so schnell und gleichmäßig, daß man in der Entfernung ihre Ruder gar nicht bemerken konnte, während die ihrer Gegner zu wiederholtenmalen deutlich sichtbar wurden. Die Folge zeigte, daß der Offizier recht gehabt hatte: unter dreimaligem Freudenrufe wurde die englische Flagge niedergelassen. Mit Ausnahme einiger Knaben ließen die Amerikaner, so groß auch insgeheim ihr Triumph war, keinen Ausruf der Freude vernehmen, und es war schwer, auf den Gesichtern der Zuschauer auch nur die geringste Veränderung zu bemerken. Nachdem wir die Batterie verlassen hatten, trafen wir einen französischen Edelmann unserer Bekanntschaft, der den Broadway herabkam, um die Wettfahrt mit anzusehen. Er hielt beide Hände in die Höhe, und schüttelte den Kopf zum Zeichen seines Bedauerns. Man berichtigte seine falsche Meinung. „Sieger!" rief er aus, und blickte mit possirlichem Erstaunen um sich, „wegen des Ernsts, den ich auf allen Gesichtern sehe, hätte ich schwören wol-

findet. Es ist nicht das Phlegma des Deutschen, denn Niemand ist lebhafter, offener, herzlicher, mittheilsamer als der Amerikaner, wenn man sich die kleine Mühe genommen hat, die Schranken seiner Zurückhaltung zu durchbrechen. Auch kann es nicht der Stolz des Spaniers seyn, der unter seinem Mantel über dem gegenwärtigen Elend seines Landes brütet, oder von vergangenen Zeiten des Ruhmes träumt, und ebenso wenig der abstoßende Uebermuth des Engländers, denn niemand ist so sehr bereit, seinen Mitgeschöpfen vollkommene Gleichheit mit sich zuzugestehen, als der Eingeborene dieses Landes. Einige haben die Ansicht aufgestellt, es sey die Folge der Religions-Dogmen und der strengen Zucht, die in vielen der Urcolonien lange Zeit gebräuchlich war. Daß die Religion der Puritaner und sogenannten Brüder Spuren zurückgelassen hat, ist, wie mir scheint, unbestreitbar, denn die Eigenthümlichkeit der Sitten, die man bei uns trifft, findet sich in verschiedenen Theilen der Union, nur daß sie hier durch ihre selbstpeinigenden Lehren modificirt wird. Abstufungen davon findet man bei den Episcopalen in New-York, den Katholiken in Maryland, den Handelsleuten im Osten, den großen Güterbesitzern der mittlern Staaten und den Colonisten im Süden. Durch den Unterschied der Staaten, der Religion und der Gebräuche wird sie nicht aufgehoben, sondern erhält nur eine gewiße Modification. Man sagt sogar, sie theile sich auch den Franzosen in Louisiana mit, und diese sollen sich bereits

---

len, die Engländer seyen euch um die Hälfte des Wegs vorangekommen!" Es ist nicht mehr als billig, noch hinzuzusetzen, daß man sagte, es sey dem Boote der Fregatte ein Unfall zugestoßen; der Verfasser weiß nichts davon, und ist überzeugt, daß dieß ebenfalls bei der ihn umgebenden Menge der Fall war.

durch ernsteres Aussehen von ihren Landsleuten in Europa unterscheiden. Sie ist so ansteckend, daß kein Fremder lange hier ist, ohne sich mehr oder weniger davon anzueignen. Sie entspringt nicht aus unvermeidlicher Sorge, denn kein Volk hat weniger Grund, über dem Ungemach des Lebens zu brüten, als dieses. Auch finden sich die Leute hier nicht veranlaßt, auf Verschwörung und Verrath zu sinnen, denn von der Zeit an, wo ich ans Land stieg, bis auf diesen Augenblick, habe ich noch nicht die geringste mißfällige Aeußerung über die Regierung gehört *).

Weil ich verzweifelte, diese Frage lösen zu können, wobei alle Vermuthung und Erfahrung zu Schanden wurde, wandte ich mich an Cadwallader, und bat diesen, mir eine Gewohnheit zu erklären, die, jemehr ich darüber nachdachte, mir immer räthselhafter wurde. Seine Antwort war ziemlich kurz, doch zeigte er sich, als ich auf der Sache bestand, bereit, sie durch Gründe zu unterstützen, die wenigstens annehmlich sind. Auf die Frage: „wovon leiten Sie das charakteristische, ernste Betragen Ihrer Landsleute her?“ antwortete er, „von ihrem schlichten, gesunden Verstand!“ Es war vielleicht etwas Beleidigendes in diesen Worten, doch ich gebe Ihnen seine Gründe mit seinen eigenen Worten.

„Sie geben selbst zu, daß die Eigenthümlichkeit, von der sie sprechen, sich auch auf das äussere Benehmen beschränkt. Der Gastwirth, der Freund, der Geschäftsmann, oder die Lady in ihrem Gesellschaftszimmer, die sie nicht mit dem Empressement empfangen, an das Sie anderswo gewöhnt worden sind, versäumen im Wesent-

*) Der Verfasser darf hinzusetzen, bis auf die Stunde, wo er Amerika wieder verließ. Die vereinigten Staaten sind vielleicht das einzige Land in der Christenheit, wo man nichts von politischer Unzufriedenheit hört.

lichen nichts, was sie der Artigkeit schuldig sind, und während jedes weniger an Ihnen Theil zu nehmen scheint, ist keines derselben ausschließend mit seinem eigenen Ich beschäftigt.

„Während die Amerikaner im Mittelpuncte der gebildeten Welt lebten, blieben sie wegen ihrer Entfernung von Europa und der Zerstreuung der Bevölkerung in Hinsicht des geselligen Verkehrs vergleichungsweise zurück. Sie hatten viele Muße gehabt zum Nachdenken. Selbst England, das uns so lange, und so reichlich mit Nahrung für den Geist versehen hat, leidet in dieser Beziehung an einem Uebel, das man hier nicht kennt. Seine künstlichen, veralteten Einrichtungen stützen sich auf die Gleichheit der Ansichten, die, wenn ein Wechsel derselben nicht gar verderblich wäre, wenigstens einen Einfluß gewonnen haben, den zu stören nicht ohne Gefahr seyn würde. In Amerika ist dem menschlichen Geiste nie ein solcher Zwang auferlegt worden, ausser etwa durch die gewöhnliche Wirkung vorübergehender Vorurtheile. Allein diese sind in ihrer Dauer immer beschränkt gewesen, und haben nie das wichtige Vorrecht erlangt, allgemein gültig zu seyn. Einzelne bestritten sie, und gewöhnlich unbestraft. Selbst monarchische Grundsätze kamen, durch die Entfernung geschwächt, über den atlantischen Ocean zu uns herüber; sie wurden angegriffen, erschüttert, und umgestürzt.

„Denken ist das natürliche Ergebniß eines Zustands der Dinge, wo es dem Einzelnen frei steht, die schönsten Früchte höherer Civilisation zu genießen, während er das Nachtheilige derselben so wenig als möglich zu erfahren hat. Ich würde gesagt haben, das Denken selbst sey der Grund des von Ihnen bemerkten Ernstes, wenn ich es nicht für richtiger hielte, ihn der nächstliegenden Eigenschaft zuzuschreiben, in welcher sich dieses Denken äußert. Wenn man Muße genug hat, und im Besitze der andern

Mittel ist, um fern von den Versuchungen, die uns in ihren Strudel ziehen, über das Leben nachzudenken, streift der Verstand bald die äussere glänzende Hülle desselben ab, und kommt auf Wahrheiten, die zunächst unter dieser liegen. Das Ergebniß davon war in Amerika, daß sich der Verstand die unumschränkte Leitung des öffentlichen Willens zueignete. Hierin steht die Nation einzig und unerreicht da. Jene Herrschaft des Verstandes ist nicht ohne Einfluß auf Religion, Sittlichkeit, Politik, und, was hier hauptsächlich in Betracht kommt, auf ihre Manieren geblieben. Die erste ist eben so ferne von Frömmelei, als von verwerflicher Freigeisterei, die zweite ist im Allgemeinen sich gleichbleibend und gesund, die dritte ist rein demokratisch, ohne im geringsten an Unordnung zu grenzen, die letzteren sind, wie Sie sehen, vielleicht weniger anziehend für Sie, weil Sie nicht daran gewöhnt sind, aber dem Verstande angemessener als in Ihrem Lande, so fern sie sich von jenem übertriebenen Wesen entfernt halten, das unsere Vernunft verwirft. Manche Nationen übertreffen uns in den Künsten, aber keine in den Wahrheiten des menschlichen Wesens. Jene bilden die Poesie des Lebens, und sind in sofern wünschenswerth, als sie Einfluß auf die Gesellschaft haben, aber wenn dadurch Höheres ausgeschlossen wird, so ist ihre Herrschaft gefährlich und kann leicht verderblich werden. Wie bei jedem andern Streben, bei welchem die Einbildungskraft vorherrscht, wird auch durch sie die Bestimmtheit gemindert, mit welcher die Vernunft Alles das betrachtet, was zu unserem Wesen gehört.

„Wenn auch vollkommene politische Freiheit und hohe Verstandesbildung keine einander ausschließende Begriffe sind, so ist man unter einer despotischen Regierung zu künstlicher Höflichkeit mehr geeignet, als in einem Freistaate. Die unnatürliche Unterwürfigkeit, welche bei jener Regierungsform der Herrscher fordert, theilt sich

der Gesellschaft in allen ihren Abstufungen mit, so daß endlich die ganze Nation diesen Ton annimmt. Es läßt sich, glaube ich, nachweisen, daß in Europa die Manieren, wenn auch durch National-Temperament und andere Ursachen modificirt, in dem Grade künstlich wurden, in welchem die unumschränkte Gewalt ihren Einfluß übte. War auch in Frankreich die Regierungsverfassung in früherer Zeit an sich betrachtet nicht mehr monarchisch, als die in andern Ländern, so hatte doch der Monarch eine unumschränktere Gewalt über die öffentliche Meinung. Es darf wohl nicht angenommen werden, daß bei einer andern Nation dem äusseren Scheine täglich und stündlich so schwere und, man darf sagen, so verderbliche Opfer gebracht wurden, als in Frankreich unter der Regierung Ludwig XIV. Sie waren nur um so gefährlicher, als bei den großen Fortschritten der Nation in wissenschaftlicher Hinsicht die talentvollsten Männer zu Förderung jener Heucheley behüflich waren. Die Rolle, welche Racine mit seiner Frömmigkeit, Boileau mit seinem Witz und selbst Fontaine mit seiner gerühmten Einfalt zu spielen sich nicht entblödeten, ahmten Schwächere gerne nach. Die Folgen dieses künstlichen Tones sind noch bis auf den heutigen Tag in Frankreich fühlbar, das ungeachtet der ungeheuren Fortschritte, die es gemacht hat, dem unveränderlichen heiligen Reiche der Wahrheit noch Vieles einräumen muß, ehe Religion, Regierung und Sittlichkeit den Grad von Vollkommenheit erreichen, zu welchem jeder zu gelangen hoffen darf. So angenehm es seyn mag, hergebrachten Formen zu huldigen, so wird dieses Vergnügen zu theuer erkauft, wenn eine richtige Kenntniß unserer selbst und falschen Ansichten vom Leben, oder gar von der heiligen Freiheit selbst die Preise sind. Von diesem Allem bietet Amerika gerade die Rückseite dar. Ohne daß man sich Untrüglichkeit im Urtheil zusprechen wollte, wird hier Alles er-

örtert ohne daß man sich im Geringsten um die Folgen bekümmerte. Durch die Reibungen der öffentlichen Meinung, wird die schöne kostbare Frucht der Wahrheit allmählich von der Spreu des Eigennutzes gereinigt, und wird, um das Bild weiter zu verfolgen, die geistige Nahrung der Nation. Hat der Geist gesunde moralische Wahrheiten in sich aufgenommen, so wird ihm das Süßliche, Uebertriebene der conventionellen Höflichkeit unangenehm und nicht selten zum Ekel. Wird dieser Grundsatz bis zum Extreme gesteigert, so entstehen Trappisten, Puritaner und Quäcker. In dieser Beziehung ist jeder Amerikaner, natürlich mit Ausnahmen, mehr oder weniger Puritaner. Er sagt Ihnen nicht, er sey entzückt, Sie zu sehen, wenn ihm die Sache, im Grunde genommen, völlig gleichgültig ist, er ist zu offen, um sich eine so plumpe Lüge zu erlauben, und wenn er auch, was er sagt, nicht wörtlich meint, so ist er doch in dieser Beziehung aufrichtiger, als man es anderswo in der sogenannten guten Gesellschaft trifft.

„Der Neu-Engländer hat unstreitig mehr von diesem eigenthümlichen Aeusseren, als der Bewohner eines anderen Theils unseres Landes — ein Unterschied, der von den Gebräuchen der Puritaner herrührt. Sie haben indessen recht, wenn Sie glauben, daß man ihn mehr oder weniger den meisten Amerikanern ansieht, vielleicht allen, mit Ausnahme derer, die von Kindheit an in den sogenannten höhern, das heißt künstlichsten Cirkeln gelebt haben.

„Dieses Aeussere ist größtentheils angeerbt. In Europa ist der Engländer der gleichgültigste, wenn man sein Temperament mit seinem Benehmen vergleicht. Und hat nicht der Engländer eine gesündere Lebensansicht als andere Leute Ihres Welttheils? Wo nicht, so war er sehr glücklich, daß er alle seine Nebenbuhler im Genusse der Freuden des Lebens so weit hinter sich zurückläßt.

„Die Franzosen sind wegen ihrer Grazie im Benehmen zum Sprichworte geworden. Allein durch die neue Ordnung der Dinge haben die Manieren in Frankreich eine merkbare Veränderung erlitten. Die Vornehmen werden ernster, je mehr sie denken. Wenn man die französischen Zirkel besucht, so kann man den Unterschied zwischen beiden Schulen bemerken, ich gestehe aber, daß ich für die neuere bin. Ich habe mich so sehr an die Einfachheit der amerikanischen Manieren gewöhnt, daß ich in dem Benehmen des guterzogenen Engländers etwas Aehnliches entdecke, während ich bei dem Franzosen in dieser Beziehung nichts Gleichartiges auffinde, und zwar aus dem Grunde, weil der Erstere mehr natürlich ist. Was diesen Unterschied betrifft, so glaube ich, daß der Engländer den Vorzug hat, allein mit einigen Ausnahmen wird die Höflichkeit des Engländers dadurch nicht sehr gehoben. Sie verstehen mich vielleicht besser, wenn ich eine Vergleichung anstelle.

„Der Engländer und der Amerikaner sind sich im Benehmen ziemlich gleich. Ich spreche hier nicht von den Vornehmeren beider Länder, denn durch vielen Verkehr werden die verschiedenen Ständen schnell einander näher gebracht, sondern von dem äusseren Benehmen beider Nationen als Ganzes betrachtet. Sie finden beide kalt. Bei den Männern ist allerdings kein großer Unterschied, dagegen fällt dieser bei den Frauen mehr ins Auge. Die Engländer sagen, unsere Frauen seyen zu kalt, und wir, die ihrigen zu gekünstelt, ohne gerade immer Grazie zu zeigen. Natürlich spreche ich in beiden Fällen von der Masse, nicht von einzelnen Ausnahmen. Bei unseren Frauen tritt, wie Sie sehen, in der Haltung, im Gespräch und in ihren Ansichten, die Weiblichkeit sehr stark hervor, und dabei sind sie im hohen Grade natürlich. Sie finden sie kalt, denn sie sind Ihnen, offen gesprochen, zu wenig gekünstelt, aber gegen ihre Landsleute

sind sie offen, unzurückhaltend und natürlich, und dabei fordere ich die Welt in die Schranken, ob sie schönere Muster wahren Zartgefühls, und höherer Weiblichkeit aufzuweisen hat.

„Der Vornehme in Frankreich hat unstreitig einen Vorzug vor seinem Nachbar: er ist gleichförmig in seiner Höflichkeit, indem diese über allen seinen angebornen Launen steht, und man darf gewiß seyn, ihn in dieser Beziehung morgen noch eben so zu finden, wie man ihn heute verlassen hat. Ob dieß auch bei dem Engländer der Fall sey, mag sich noch fragen, nicht aber bei dem Amerikaner, bei welchem der Verstand sich eben so gleich bleibt, als die gute Lebensart. Der vornehme Amerikaner ist nicht so graziös, als der Franzose, und sein Aeusseres ist den conventionellen Formen nicht so angemessen als das des Engländers, aber in seinen Ansichten ist er im Allgemeinen sehr billig. Wollte er Mißbrauch von seiner Lage machen, so würden seine Landsleute sein Betragen nicht dulden. Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß Humanität ein unterscheidender Zug des Amerikaners ist; die untergeordneten Classen mögen in ihrem Benehmen zurückhaltender seyn, als dieß in Europa der Fall ist, allein dieß beschränkt sich nur auf das Aeussere, und niemand ist in seinen Ansichten und Ge-Gewohnheiten gefälliger und artiger als der Amerikaner *).

*) Bei seiner Rückkehr nach Europa landete der Verfasser in England. Neugierde führte ihn auf die Gallerie im Hause der Gemeinen. Das Mitglied, das gerade auf der Rednerbühne stand, war ihm nicht bekannt, und er fragte einen wohlgekleideten Mann neben sich, ob er nicht wisse, wer der Sprecher sey. „Nein!“ war die Antwort, welche mit starker besonders betonter Stimme gegeben wurde, die sich unmöglich schriftlich ausdrücken läßt. Der Verfasser wiederholte den Versuch viermal und immer mit demselben Erfolge bis ihm endlich der Name gesagt

„Doch ich vergesse über dieser Abschweifung, daß ich Ihnen eigentlich über die Kälte im Benehmen der Amerikaner, wie Sie es nennen, Aufschluß geben soll. Das Wort ist nicht gut gewählt, da Kälte einen Mangel an Gefühl in sich schließt, und dieser da nicht statt finden kann, wo man allen Forderungen der Humanität Genüge leistet, nur etwa nicht in Worten und Mienen. Mr. Hodgson meint, die Gewohnheit, über die er Beschwerde führt, sey bei den besseren Classen der Männer nicht bemerkbar, wenn er schon, ungerne genug, zuzugeben scheint, daß die Frauen nicht so ganz frei von seinem Vorwurfe sind. Man darf nicht vergessen, daß Mr. Hodgson ein Junggeselle war, und er hätte wissen sollen, daß man in Amerika nach Leuten von dieser Classe viel weniger fragt, als in England. Ohne für die augenblickliche Wärme, die sich jedem mittheilt, wenn er in der Fremde einen Landsmann trifft, im Geringsten etwas abzurechnen, setzt er die scheinbare Herzlichkeit der Frauen einiger englischer Krieger, mit denen er am Niagara zusammentraf, in starken Gegensatz mit dem kalten Benehmen der Frauen der Amerikaner, die er so eben verlassen hatte. Indessen will er nicht behaupten, daß die einen wirklich mehr Gefühl besaßen als die andern, sondern scheint sehr geneigt, den Unterschied der wahren Ursache, nämlich einer einfachen Verschiedenheit der Manieren zuzuschreiben. So weit erkenne ich seine Bemerkung für richtig an, und habe versucht, Ihnen einige Gründe dafür vorzulegen. In der Schrift Mr. Hodgson's verräth keine Spur, daß der Verfasser in vielen Ländern ausser dem seinigen gewesen wäre; ist dieß aber

---

wurde, was jedoch ganz auf die vorige Weise geschah. Er darf kühn behaupten, daß ein Amerikaner, wenn er noch so kalt ausgesehen hätte, wenigstens gefälliger geantwortet haben würde.

der Fall, so mußte er wissen, daß das Benehmen einer französischen Bäuerin seiner Selbstgefälligkeit noch mehr würde geschmeichelt haben, als die Herzlichkeit der Soldatenfrauen. Es würde für Sie und mich nicht schwer seyn, noch stärkere Beweise für den Grad aufzufinden, in welchen dieses Benehmen bei einem andern Volke vorherrscht, dessen Sittlichkeit und Civilisation nicht allzustark gerühmt wird.

„Bei näherer Beobachtung würde sich, glaube ich, ergeben, daß das zurückhaltende Wesen (dieses Wort ist passender als Kälte) der Amerikaner mehr ihrer einfachen verständigen Lebensansicht als Grobheit oder einer anderen Ursache zuzuschreiben ist. Grobheit kann es nicht seyn, da man es bei denen, die von Jugend auf in die höheren Cirkel in den Städten kamen, eben sowohl bemerkt, als bei dem schlichten Landmanne. Während es bei uns deren sehr wenige giebt, die ihre ganze Zeit nur dazu anwenden, um sich den feinen Weltton anzueignen und sich darin zu vervollkommnen, dürfte man im Lande wohl weniger bäurische Plumpheit treffen, als bei gleicher Einwohnerzahl be einem anderen Volke. Eben die Eigenschaft, welche die höheren Stände wenig auf übergroße Höflichkeit halten läßt, hebt die Manieren der niederen Classen, die, ihre Lage, in Betracht gezogen, zu jeder Zeit eine ruhige Besonnenheit an den Tag legen. Mit mehr Recht könnte man den Amerikanern den Vorwurf machen, daß sie etwas zu barsch ihre Ansichten vortragen, und dieser Tadel wäre wenigstens gegründeter, als wenn man ihnen den Mangel angenommener Herzlichkeit zur Last legt. Die letztere kann, wenn sie auch durch Gewohnheit unentbehrlich wird, im Grunde nur für einen Anfänger Reiz haben, wogegen das erstere leicht beleidigend werden kann, ohne daß man dadurch mit seiner Behauptung im Geringsten weiter kommt. Allein es ist so schwer und sogar gefährlich,

anzugeben, wie weit die Wahrheit unter der Höflichkeit leiden soll, daß man zu Gunsten der ersteren schon Einiges dulden kann, und Sie dürfen überzeugt seyn, daß es, wenn es am Einzelnen auch sehr unangenehm auffallen mag (was hier viel öfter der Fall ist, als in Europa), ein gesunder, heilsamer National-Fehler ist, der um geringen Preis viel Gutes stiftet."

Den Ansichten meines Freundes will ich nichts Weiteres beifügen, als eine einzige Bemerkung, wodurch die Richtigkeit seiner Meinung bestätigt werden dürfte. In dieser Kälte im Benehmen seiner Landsleute liegt wenigstens nichts Conventionelles; sie bildet keinen Theil ihres Gesellschafts-Tones, sondern ist entweder Folge ihres National-Temperaments, oder, nach Cadwalladers Ansicht, von Manieren, die von so allgemeiner, gleichförmiger Sinnesart herrühren, daß sie ganz die Einfachheit und Stärke der Natur gewonnen haben. Auch scheint mir, er habe auf die Wirkung republikanischer Einrichtungen und den Umstand, daß hier kein Hof ist, nicht das gehörige Gewicht gelegt, allein von einem Manne, der so ganz Demokrat ist, darf man nicht erwarten, daß er von dem letzteren mit vieler Achtung sprechen sollte. Er hat erklärt, daß bei dem vorherrschenden Verstande nicht anzunehmen ist, daß Jedermann in Amerika Einsicht genug besitzt, um zwischen dem Wesen und der Form einer Sache zu unterscheiden, daß aber deren, die dieß vermögen, so viele sind, daß sie dem allgemeinen Tone jene Richtung gegeben haben, — ein Fall, der bei einer gebildeten Nation sehr wohl denkbar ist.

Eilfter Brief.

An den Grafen Julius von Béthizy.

(Vormaligen Oberst der kaiserlichen Garde.)

New-York, — —

Von der Stunde an, da wir den Boden Amerika's betraten, bis auf den gegenwärtigen Augenblick sind Einzelne, öffentliche Blätter und ganze Corporationen beschäftigt gewesen, das Werk der Dankbarkeit der Nation zu feiern. Der Besuch La Fayette's, die früher von ihm geleisteten Dienste; wie er aussehe; was er gesprochen, und sein Zusammentreffen mit Veteranen, die er unter andern, ungünstigeren Verhältnissen kennen gelernt, sind fortwährend der Gegenstand, der in öffentlichen Blättern und in Gesellschaften abgehandelt wird. Die allgemeine Stimmung und die verschiedenen Auftritte, die dadurch veranlaßt worden sind, haben manchen Funken jenes Gefühls hervorgelockt, das für die menschliche Natur so ehrend ist, weil es beweist, daß der Mensch bei all seiner Selbstsucht und Verdorbenheit viel Edles und Großes in seiner Brust trägt. Es sind mir mehrere kleine Anekdoten zu Ohren gekommen, die Sie, wenn nicht erbauen, doch wenigstens unterhalten können.

Eine gewöhnliche und gewiß sehr ergreifende Weise, wodurch die Amerikaner ihre Anhänglichkeit an La Fayette, den man nicht unschicklich den „Gast der Nation" genannt hat, an den Tag legten, war die, daß sie ihm allerlei selbstgefertigte Kleinigkeiten zum Geschenke machten, wodurch sie für seine persönliche Bequemlichkeit sor-

gen, oder wenigstens ihren Eifer an den Tag legen wollten. Unter andern war ein Hutmacher hierin so weit gegangen, daß er einen oder mehrere Hüte als Beitrag zu jenen Geschenken nach Frankreich geschickt hatte. Dieß war nicht vergessen worden, und kurz nach seiner Ankunft besuchte Mr. George La Fayette den Handwerker in seinem Hause, wo er einen neuen Hut für sich bestellte. Dieser wurde natürlich mit der Pünktlichkeit und Einfachheit gefertigt, wodurch sich dieses Volk auszeichnet. Mr. La Fayette forderte die Rechnung, denn Sie können sich leicht denken, daß er keinen andern Grund hatte, als den Mann für die seinem Vater erwiesene Aufmerksamkeit einigermaßen zu belohnen; er erhielt aber zur Antwort: „schon vor vierzig Jahren bin ich für alle die Hüte bezahlt worden, die ich je für die Familie La Fayette fertigen kann."

Ein Gentleman, der als früherer Bekannter viel um die Person des Generals ist, hat mir ein anderes Beispiel von dem hohen, beinahe kindlichen Interesse erzählt, das alle Classen der Bürger an ihm nehmen. Es ist bekannt, daß, wie dieß bei so vielen Andern der Fall war, La Fayette's Vermögen durch die in Frankreich vorgegangenen Veränderungen, so wie durch Opfer, die er selbst brachte, bedeutend herabkam. Dieser Umstand war, wie gewöhnlich, vergrößert worden, und es hatte sich unter den weniger Unterrichteten die Meinung verbreitet, als leide er wirklich Mangel. Ihr „Gast" erschien unter den Amerikanern schlicht gekleidet, im blauen Ueberrock von nicht besonders feinem Tuch, und sein übriger Anzug war eben so einfach. Nun ist es gewöhnlich, daß die Amerikaner, sobald sie nicht zu der arbeitenden Classe gehören, ein feineres Tuch tragen, als die entsprechenderen Classen selbst in England, nur etwa die höchsten Stände in dem letzteren Lande ausgenommen. Daher fiel La Fayette's Anzug einem Handwerker auf. Dieser

schrieb es einem Mangel an den nöthigen Mitteln zu, weßwegen er Gelegenheit suchte, mit Oberst — —, aus dessen Munde ich diese Anekdote habe, über die Sache zu sprechen, und diesem nach einigem verlegenen Hin- und Herreden sein Anliegen vortrug. „Ich sehe, Oberst — —, daß unser Freund keinen so guten Rock hat, wie es sich für ihn schickte, und ich denke doch, er sollte besser gekleidet gehen, als jeder Andere von uns Amerikanern. Sie wissen wohl, daß ich nur ein schlichter Handwerksmann bin, und nicht wüßte, was ich bei diesem Stand der Dinge zu La Fayette sagen sollte, aber Sie sind ein Gentleman, und können die Sache gehörig einleiten. Besorgen Sie ihm vom feinsten, wie Sie das machen wollen, die Rechnung schicken Sie dann mir zu, und sonst braucht Niemand etwas von der Sache zu wissen."

Ich könnte einen ganzen Band mit ähnlichen Beispielen der Anhänglichkeit und Liebe, mit Adressen und Beschreibungen von Prozessionen und Ceremonien füllen, die Statt fanden, seit der Veteran unter diesem gewöhnlich ruhigen, stillen Volke angekommen ist. Indessen mag die kurze Beschreibung eines Festes, bei dem ich selbst anwesend war, für jetzt genügen. Ich gebe sie wegen der Eigenthümlichkeit der Sache, und Sie bekommen dadurch einen allgemeinen Begriff von dem Geschmack und den Manieren der Amerikaner in solchen Fällen.

Nach La Fayette's Rückkehr von Boston beschlossen die Bürger von New-York, ihm insgesammt ein Gastmahl zu geben. Er war schon unzähligemale von Corporationen bewirthet worden, dieses Fest dagegen sollte auf Subscription gegeben werden, und es sollten dabei so viele Personen aus den verschiedenen Ständen erscheinen dürfen, als der zu demselben bestimmte Platz fassen konnte. Dieß war das ehemalige Fort, das ich bereits unter dem Namen Schloßgarten, als den Ort, wo er ans Land stieg,

erwähnt habe. Das Schloß steht, wie Sie sich erinnern werden, auf einer durch Kunst angelegten Insel, einige hundert Fuß von dem öffentlichen Spaziergang, der sogenannten Batterie, entfernt. Das Ganze ist aus dunkelrothen Quadersteinen beinahe kreisförmig gebaut, und hat gegen zweihundert Fuß im Durchmesser. Den meisten Platz davon nimmt das Areal im Mittelpunkt ein, indem das Werk selbst wenig mehr ist, als eine bedeckte Batterie, mit welcher mit der Zeit verschiedene Veränderungen vorgenommen wurden; oben lauft um das Ganze eine sich gut ausnehmende Terrasse oder vielmehr ein Belvedere. In der Mitte hatte man eine schmale Säule aufgeführt, und von Segeltüchern ein großes Zelt errichtet, um das Ganze zu bedecken. Die innere Seite dieses Zeltes war mit Flaggen behängt, die dem weiten Gewölbe ein angenehmes Aussehen gaben, und auf einem in geringer Entfernung von den Brustwehren nach innen laufenden Boden erhoben sich amphitheaterförmige Sitze. So war das Innere gleichsam in verschiedene Theile abgeschieden: in den großen Saal, den bedeckten kreisförmigen Gang innerhalb des Werkes, die Stufen unterhalb des Belvedere durch Pfeiler gestützt, und das Belvedere selbst; dieß Alles umschloß das Zelt. Ueberdieß war auf der, der Stadt zunächst gelegenen Seite des Schlosses, eine Reihe von Zimmern, die man seit der neuen Bestimmung des Gebäudes noch vermehrt, und jener gemäß eingerichtet hatte.

Cadwallader besorgte Karten für uns Beide, und um zehn Uhr machten wir uns auf den Weg. Zwei Hauptstraßen der Stadt laufen beinahe in entgegengesetzter Richtung in den Schloßgarten aus; so fuhren die Wagen durch die eine in die Batterie und verließen sie durch die andere wieder. Man hatte Schranken angebracht, damit die Kutscher, wenn sie in der Promenade angelangt waren, in der gehörigen Reihe blieben. Es ist keine

Wahrheit, wenn ich sage, daß ich nie bei Gelegenheiten dieser Art eine so ruhige Ordnung bemerkt habe, wie hier. Sie müssen bedenken, daß 6000 Personen versammelt waren, eine Anzahl, die bei einem solchen Feste in Europa wohl selten größer ist. Die Ruhe, welche überall herrschte, ist ein hinlänglicher Beweis, daß öffentliche Personen wenigstens zu Erhaltung der gewöhnlichen Ordnung durchaus nicht nothwendig sind. Man sah nirgends Gensd'armen, obgleich, wie man mir sagte, einige Polizei-Beamte gegenwärtig waren, und doch wurde nirgends ein Versuch gemacht, die Schranken zu durchbrechen, auch fielen keine andern Unziemlichkeiten vor, wodurch bei uns die Bedienten das Ansehen ihrer Herrn zeigen zu können glauben. So viel meine Erfahrung mir an die Hand gibt, ist der einfachste Weg, das Beengende, Lästige des Vorrangs und Ständevorzugs zu entfernen, der, daß man diese überhaupt aufhebt. Allerdings ist die menschliche Natur bei diesen Republikanern ebenso thätig, wie in England oder Deutschland und **A** beneidet den **B** insgeheim um seine Ansprüche oder verlacht ihn deßwegen. Aber es würde von Beiden thöricht seyn, eine öffentliche Ausstellung ihrer Ansprüche zu gestatten, da man Beiden sagen würde, die Auszeichnung, die sie genießen, sey nur negativ, und wenn sie ihr nicht verlustig werden wollen, so müssen sie ruhig und in Ordnung bleiben. Sie sehen also, daß, so groß auch die Eifersucht in dieser Beziehung seyn mag, Andere unter diesen Thorheiten nie zu leiden haben. Doch von dieser Wahrheit können Sie sich in den Salons ihrer bezaubernden Hauptstadt zur Genüge überzeugen, wo man täglich von Pairs angestoßen wird, ohne daß man im Geringsten weiß, welche Ehre einem widerfährt, und wo sich die Gesellschaft so ganz von der Regierung ferne hält.

An der Brücke, welche die Insel mit der Batterie verbindet, stiegen wir aus. Mittelst Zelten, Teppichen und

Anderem der Art war dieser Weg, der so oft schon unter dem dröhnenden Rasseln des schweren Geschützes erbebte, in eine lange, schön verzierte Gallerie verwandelt worden; nur ein schwaches Licht war in demselben verbreitet, und brachte, wenn man eintrat, eine angenehme, romantische Wirkung hervor. Im Vorübergehen sah man hin und wieder das Wasser durchschimmern, und in sein ruhiges Plätschern mischten sich die Töne einer aus der Ferne herüberklingenden Musik. Dampfboote brachten die Gäste zu Hunderten an die schmale Terrasse, die unten um das Schloß her läuft, und unaufhörlich gleitete eine Menge fröhlich gekleideter, reizender Wesen an uns vorüber dem Lichte entgegen, das durch das massive Thor der Festung in den dunkeln Gang herein fiel, und wie ein Leuchtthurm unsere Schritte leitete. Ein solcher Anblick, mein lieber Julius, konnte seine Wirkung auf einen so schwachen Menschen, wie ich bin, nicht verfehlen: ich verdoppelte meine langsamen, gemächlichen Schritte und stürzte mich mitten in den Strudel des buntesten, fröhlichsten Gewirres. Ich weiß nicht, ob der Contrast des Dämmerlichtes in der romantischen Gallerie gegen den prächtigen, hellerleuchteten Saal, die Größe dieses Saales oder der Umstand, daß ich mit europäischem Uebermuthe bei diesem Volke einen so imposanten Glanz nicht erwartet hatte, Schuld war, aber gewiß ist, daß ich, so sehr ich auch, wie Sie wohl wissen, an Feste und Schauspiele gewöhnt bin, doch noch keines gesehen habe, das einen so überraschenden Eindruck gemacht hätte, wie dieses. Als wir zu Hunderten (denn mehrere Dampfboote hatten so eben ihre Ladung ans Land gesetzt), dem Thore zuströmten, hatte mich die natürliche Besorgniß angewandelt, wir würden uns zuletzt in ein Gedränge wohlgekleideter Personen versetzt sehen, wo man unmöglich etwas sehen, hören, sich unterhalten oder tanzen könnte, kurz, wo nichts zu holen wäre, als übermä-

ßige Hitze, Langeweile und — Kopfweh. Aber so viele es auch waren, die, wie ein Strom durch ein enges Bett, heraneilten, so hörte doch das Gedränge auf, sobald man an dem Hauptorte angelangt war, wie der Aufruhr jenes Elements sich legt, wenn es in ein breites Becken sich ergießen kann.

Es waren ungefähr fünftausend Personen im Saale, als wir eintraten, und doch war Platz genug für das gewöhnliche Treiben einer solchen Versammlung. Vierzig bis fünfzig Quadrillen waren in anmuthiger Bewegung, Hunderte gingen neben den Tanzenden auf und nieder, und Tausende standen über ihnen auf dem Belvedere und auf den rings angebrachten Stufen, und sahen mit dem Wohlgefallen der gütigen Wesen hernieder, mit denen die Einbildungskraft des Dichters die Lüfte bevölkert.

Es mag gerade kein vortheilhaftes Licht auf uns werfen, die wir auf unsern Reisen schon so viele ähnliche Schauspiele gesehen hatten, aber es ist demungeachtet völlig wahr, daß wir Beide, Cadwallader und ich, statt mit geziemender Rücksicht auf die übrigen Gäste weiter zu gehen, mit einemmale Halt machten, beinahe eine Minute lang stehen blieben und verwundert umherblickten. Zu unserer Beruhigung entdeckten wir jedoch, daß wir nicht die einzigen waren, die sich vom Staunen so weit hatten hinreißen lassen, denn hundert Ausrufungen von schönen Lippen und das gewaltige Drängen der Menge an den Ort, wo wir stehen geblieben waren, überzeugten uns, daß Alle ebenso ergriffen waren, wie wir. Wir machten uns los und hatten nun Muße, die einzelnen Partien zu mustern, die einen so imposanten Gesammt-Eindruck hervorgebracht hatten.

Unzählige Flaggen, alle Farben des Regenbogens darstellend, flatterten oben in der Luft und beschatteten das Areal in einer Höhe von nicht weniger als siebenzig

Fuß. An der ungeheuren Säule, welche sie trug, hatte man Armleuchter angebracht, die ein helles Licht über die Mitte des Saales verbreiteten, während unzählige Lampen diejenigen Theile matter beleuchteten, die des Contrasts wegen im Schatten bleiben mußten. Dem Eingange gerade gegenüber war eine doppelte Treppe angebracht, die mit mehreren andern zu den ringsumherlaufenden Stufen und auf das Belvedere führte. Unter derselben hatte man ein Zimmer für den Gast eingerichtet. Es war schön verziert, und enthielt eine Speisetafel, Sopha's, einen Armleuchter, kurz Alles, was in ein solches Zimmer gehört. Die Vorhänge waren zurückgezogen, so daß, wer wollte, in das Innere desselben sehen konnte. Demselben gegenüber, gerade oberhalb des Portals, war das Orchester auf derjenigen Seite des Gebäudes angebracht, wo die Speisesäle und die gewöhnlichen Zimmer lagen.

Kurz nach unserem Eintritte erschien La Fayette. Die Musik stimmte ein National-Lied an, die fröhlichen Gruppen lösten sich wie durch einen Zauberschlag, und die Tanzenden, die im Saale zerstreut gewesen waren, ordneten sich schnell in zwei Reihen, von denen jeder zweitausend Personen zählen mochte. Langsam schritt der Greis durch diese fröhliche Menge, und wurde von allen Seiten aufs herzlichste begrüßt, was er ebenso freundlich erwiederte. Seit seiner Abreise nach Boston hatte ich ihn nicht wieder gesehen; aber wenn auch sein Auftreten nichts Neues mehr war, so hatte es doch seinen Einfluß nicht verloren, und er erschien mir als das ehrwürdige, geachtete Haupt einer großen Familie, das gekommen war, um mit ihr in unschuldiger Fröhlichkeit und Lust eine Stunde zu verbringen. Er war ganz, wie ein Vater unter seinen Kindern.

Die Versammlung bestand aus Leuten aller Classen, diejenigen etwa ausgenommen, die durch Tagelohn ihren

Unterhalt gewinnen müssen; doch war nirgends Plumpheit zu bemerken, niemand maßte sich an, sich über andere erheben zu wollen, und so verband sich Eintracht mit der größtmöglichen Fröhlichkeit und Lust.

Mein Freund, der allgemein bekannt ist, wurde bei jedem Schritte von einer Schönen oder einem Manne begrüßt, den man seiner Haltung und seinem Aussehen nach wohl für einen Gentleman halten konnte. „Wer ist das?" fragte ich ihn, nachdem er eine Zeitlang mit einem Paare gesprochen hatte, das Arm in Arm im Saale auf und nieder ging. „Es ist der junge — — mit seiner Braut, der kürzlich erst von seinen Reisen zurückgekehrt ist, um ein hübsches Gut, das sich von den alten holländischen Patriziern unseres Staates auf ihn vererbt hat, zu übernehmen, und sich mit dem lieblichen Wesen zu verbinden, das, nachdem er Europa durchreist, seinen Einfluß auf ihn noch nicht verloren hat, und, im Vorbeigehen gesagt, eine entfernte Verwandte von mir ist. „Und das?" fuhr ich fort. „Ein Politiker aus der Stadt," erwiederte Cadwallader lächelnd. „Er ist ein Mann von Familie, Vermögen und guter Erziehung und eifersüchtig auf sein Ansehen, und der, mit dem er so eben gesprochen hat, ist ein Kupferschmied, der sein Nebenbuhler ist, und nicht immer ohne Glück. Der ernstaussehende, schwarz gekleidete Mann dort ist ein Staatsmann, und der bei den Lady's dort drüben ist aus der Nähe von Washington. Die modischen jungen Leute hier sind Söhne von Vornehmen, und der, der im Vorübergehen mit ihnen spricht, ist der Sohn eines Handwerkers in ihren Diensten; es sind wahrscheinlich Offiziere bei demselben Regiment Milizen." — „Und der, mit dem Sie so eben gesprochen haben?" — „Das ist mein Hutmacher, ein sehr geschickter Arbeiter. Für gewöhnlich denkt dieser Mann eben so wenig daran, mit mir in Gesellschaft seyn zu wollen, als ich, an der Ta-

fel des Königs von Frankreich zu speisen; doch ist er ein verständiger, und in manchen Dingen wohl unterrichteter Mann. Unnöthige Geringschätzung würde er ebenso wenig übersehen, als es ihm einfiele, die Scheidewand zu durchbrechen, die, wie sein Verstand ihm sagt, zwischen ihm und mir besteht. Sie sehen, wir sind sehr gute Freunde zusammen, und doch ist das wohl das erste Mal, daß wir uns in einer und derselben Gesellschaft treffen."

So gingen wir durch die Menge, bis wir an die Terrasse gelangten. Hier hielten wir, um die Versammlung mit ihren Umgebungen näher zu betrachten. Die ungeheure Größe des Saals verlieh dem ganzen Schauspiel einen gewißen magischen Reiz. Leichte, zarte Wesen *) schwebten unten in einer Entfernung, die ihre Gestalt feenartig erscheinen ließ, während die sanfte Musik die Täuschung noch erhöhte. Noch bei keinem Feste hatte ich etwas Aehnliches gesehen, selbst die hin und wieder sichtbaren Vertiefungen, in denen früher Geschütze gestanden waren, trugen dazu bei, dem Schauspiel einen eigenthümlichen Charakter zu verleihen. Die Seiten-Vorhänge des Zeltes waren aufgezogen worden, damit frische Luft hereinströmen konnte, und erhob man das Auge von dem blendenden Anblick im Saale, so hatte man die Aussicht auf die weite, ruhige Bucht, welche den Fuß der Festung bespülte. Gegen eine Stunde verweilte ich an diesem Orte, und empfand ein ungeselliges Vergnügen, das nach dem besonderen Wesen unserer Brüderschaft riechen mag, besonders wenn man die zahllosen Versuchungen, hinabzugehen, bedenkt, die wie Luftgestalten vor mei-

*) Die Niedlichkeit der amerikanischen Frauen fällt dem Auge sehr angenehm auf. Der Verfasser hat bemerkt, daß sie nicht ganz die mittlere Größe der Europäerinnen haben, die Männer dagegen bedeutend größer sind.

nen Augen hin und herschwebten. Aber eine Fluth verschiedenartiger Gedanken und Gefühle wogte in meinem Innern.

Wieder und wieder warf ich mir die Frage auf, ob, was ich sah, Wirklichkeit sey, und ob ich in der That auf Columbus Festlande mich befinde. Konnten diese schönen, reizenden Wesen die Töchter und Frauen von Handwerkern und Handelsleuten einer Provinzialstadt in Nordamerika seyn! Vielleicht, mein lieber Béthizy, wurde ich hier gerade an meiner schwächsten Seite angegriffen, aber ich kann mich nicht erinnern, bisher von der Unbilligkeit unserer oberflächlichen, unbestimmten Vorstellungen von diesem Lande je so lebhaft überzeugt worden zu seyn, als hier, wo ich zwei bis drei tausend seiner Töchter vor mir sah, welche das Fest verschönerten. Allerdings würden die meisten von ihnen verlegen gewesen seyn, vielleicht auch sich linkisch benommen haben, wenn sie sich in einen unserer höheren, von der einfachen Natur so weit entfernten, Cirkel versetzt gesehen hätten, aber glauben Sie mir, die gebildetsten Europäer hätten an dieser bunten aber einträchtigen Versammlung lernen können, daß in der Natur ein geheimer Zauber liegt, und es manchmal gefährlich werden kann, diesen zerstören zu wollen. Ich bin immer der Meinung gewesen, daß Benehmen und Anzug einer Frau in innigem, wechselseitigem Verhältnisse zu einander stehen. Ein gewißer einfacher, passender Schmuck dient dazu, die Grazie der Person und des Benehmens zu erhöhen, sobald aber eine gewiße Linie überschritten wird, wird die Person Nebensache, statt daß sie durch den Schmuck an Anmuth gewinnen sollte. Es ist sehr möglich, daß, wenn Eine Frau Diamanten trägt, die Andern es auch thun müssen, so daß wir zuletzt eine ganze Juweliers-Bude zusammen bekommen; allein dieß ist mehr ein Wettstreit zwischen schönen Steinen, als zwi-

schen schönen Augen. Welcher Mann hat nicht tausendmal selbst eine Schönheit gleichgültig übersehen, wenn sie auf unnatürliche Weise mit jenen Zugaben überladen war; aber welcher Mann hat Schönheit mit ihren angebornen Reizen geschaut, ohne in seiner innersten Seele ihre Macht zu fühlen? Ich rede offen und aus Erfahrung, wenn ich antworte — Keiner!

Die Frauen der mittleren Stände verwenden hier, wie es scheint, mehr, und die der höheren weniger auf ihren Anzug, als die entsprechenden Classen in Europa. In gewißer Beziehung sind die Amerikaner nicht sehr haushälterisch, wenn gleich Beispiele übergroßer Verschwendung bei ihnen äusserst selten sind. Eine junge Schöne aus den mittleren Classen z. B. denkt selten viel darauf, sich eine ansehnliche Ausstattung zusammen zu bringen, denn die Frage, welche Mitgift eine Frau ihrem Manne zubringt, wird hier bei weitem nicht so häufig abgehandelt, als in andern Ländern. Mein Begleiter versichert mich, es sey beinahe unerhört, daß ein Liebhaber sich erlaube, nach dem Vermögen seiner Schönen zu fragen, ein Fall, der durchgängig bei allen Classen statt finde. Jene falschen Anbeter, für welche Cupido um so größere Reize hat, wenn seine Pfeile vergoldet sind, müssen mit besonderer Kunst und Vorsicht zu Werke gehen, denn eine Lady in Amerika wird jede Bewerbung eines Verehrers abweisen, der sie blos um ihres Rittergutes willen liebenswürdig findet. Cadwallader erwähnte wirklich einige Fälle, wo der Liebhaber sich erlaubt hatte, eine größere Mitgift für seine Braut zu fordern, wodurch nicht nur großes Aergerniß gegeben, sondern auch die Heirath rückgängig gemacht worden war, indem der Vater oder die Tochter den Antrag sehr beleidigend fanden. Ein Mädchen von ansehnlichem Vermögen hat freilich mehr Hoffnung, einen Mann zu bekommen, als eine Andere, die weniger besitzt; indessen kann der Liebhaber,

bis er Gatte geworden ist, nur durch die öffentliche Meinung wissen, wie es mit ihrem Vermögen steht, wenn nicht der verliebte Schäfer, wie dieß manchmal der Fall ist, durch geheime Quellen sicher unterrichtet ist. Es ist jedoch, so viel ich weiß, sehr gewöhnlich, daß junge, sehr reiche Männer sich mit Mädchen aus ihrem Stande verbinden, die ganz unbemittelt sind, und umgekehrt Mädchen von ein bis zweimalhunderttausend Dollar Männern ihre Hand reichen, die keinen andern Empfehlungsbrief haben, als ihre Erziehung und ihren guten Namen. Doch genug hievon, damit wir den Haupt-Gegenstand nicht aus dem Auge verlieren.

Die Leichtigkeit, mit welcher die Fabrikate aller Länder hier zu bekommen sind, Freiheit von Nahrungssorgen, und das höhere Selbstgefühl, das die natürliche Folge besserer Erziehung ist, ist der Grund, warum hier zu Lande die mittleren Classen in ihrem Anzuge sich den höheren Ständen mehr nähern, als dieß bei uns gewöhnlich der Fall ist. Nur die Aermsten machen hier eine Ausnahme. Die Männer, die nirgends so gerne nachahmen, als das andere Geschlecht, begnügen sich gewöhnlich mit Kleidern, welche bequem und ihrem Stande und ihrer Lebensart angemessen sind, die Frauen dagegen sind hierin weniger genügsam. Selbst aus dem Lande, wo man so häufig als bei uns ein mehr plumpes Aeusseres trifft, sah ich mich vergebens nach der eigenthümlichen Tracht und Haltung um, die man in jedem Theile Europa's sieht. Nur einmal erinnere ich mich, eine Anzahl Männer oder Weiber gesehen zu haben, deren Anzug etwas Provinzielles an sich hatte; sie waren aus einem kleinen holländischen Dorfe, das man von hier aus deutlich sehen kann. Die Bewohner desselben sollen von den Vorurtheilen und der Unwissenheit des siebenzehnten Jahrhunderts bis jetzt noch sehr Vieles beibehalten haben,

und der humoristische Verfasser der burlesken Geschichte von New-York *) legt ihnen zur Last, daß sie glauben, sie seyen noch der Herrschaft der vereinigten Provinzen unterworfen. In Neu-England sah ich, im Ganzen genommen, selbst bei den niedrigsten Ständen hin und wieder Versuche, die Mode mitzumachen, ungeachtet dieselben gewöhnlich nur mit selbstgewobenen Zeugen angestellt werden konnten. In den Städten waren dieselben natürlich gelungener, und ich kann es als unterscheidenden Zug der hiesigen Weiber aus den untersten Classen anführen, daß sie die Mode ihrer eigenthümlichen Haltung sehr gut anzupassen wissen. Sie werden mich besser verstehen, wenn ich bei dieser gefährlichen Sache eine Vergleichung anzustellen wage. Eine Grisette in Paris zum Beispiel hat ein besonders zierliches, conventionelles Aussehen, wenn schon ihr Anzug ein ganz anderer ist, als der einer vornehmen Dame, während ihre Manieren, ihr Benehmen und ihre Ausdrücke, so sehr als es nur seyn kann, jener nachgeahmt sind. Dagegen ist der Anzug und nicht selten der Stoff der Kleidung bei einem Mädchen in Amerika aus der entsprechenden Classe von dem einer Lady nur in der Güte und etwa in der Art, wie er getragen wird, verschieden. Steigt man zu den höheren Classen hinauf, so wird das Unterscheidende, jene feineren Nüancen ausgenommen, die man sich nur durch beständigen Verkehr mit höheren Cirkeln aneignen kann, immer weniger bemerkbar, bis zuletzt ein geübtes Auge erfordert wird, es herauszufinden. Ein Blick auf die gemischte Gesellschaft, die ich vor mir hatte, überzeugte mich am deutlichsten von den erhebenden Wirkungen des Gesellschafts-Zustandes, welcher aus den Einrichtungen dieses Landes und dem großen Ueberflusse, der hier

*) Washington Irving.

herrscht, hervorgegangen ist. Von etwa dreitausend Frauen, welche anwesend waren, gehörte vielleicht der sechste Theil denjenigen Ständen an, die man in Europa zu den höchsten rechnet, und doch hätte hier, was Haltung, Anzug, Grazie und Benehmen betrifft, nur ein sehr eckler Geschmack sich nicht befriedigt gefunden. So sehr auch die Amerikaner von der Welt in unserem Sinne entfernt sind, so haben sie doch im Allgemeinen jenes Handwerksmäßige, wie man es in England nennt, viel weniger an sich, als ihre Verwandten, die Britten. Diese eigenthümlichen Züge verschwinden mit der Zeit überall immer mehr, soviel mir aber Cadwallader sagt, haben sie in Amerika noch gar nie bestanden. Wenige sind so ganz auf ein Handwerk oder auf einen Geschäftszweig beschränkt, daß sie nicht auch manche richtige Vorstellung von andern Gegenständen hätten, und wenn auch Auszeichnung bei Einzelnen seltener ist, so ist doch die Nation in allgemeiner Bildung weit voran. Die Wirkung dieses erhöhten Selbstgefühls (ich wähle absichtlich diesen Ausdruck), war bei dem Feste im Schloßgarten sehr deutlich zu bemerken. Männer und Weiber zeigten in ihrem Benehmen eine Feinheit, wie man sie in Europa nur in einem gewählteren Cirkel bemerkt haben würde. Natürlichkeit ist ein unterscheidender Zug der Amerikanerinnen. Diese schönen Geschöpfe sind höchst anmuthig und reizend, wenn sie ihre Grazie auf ihre Weise entfalten können, man sieht aber leicht, daß ein gekünsteltes Wesen bei denen, mit welchen sie verkehren, einen störenden Eindruck auf sie hervorbringt, und selbst diejenigen von ihnen verlegen macht, die am meisten Welt haben. Sie sind, wie mir scheint, aller Uebertreibung, die bei ihnen vom feineren Tone ausgeschlossen ist, äußerst feind, und unter uns gesagt, wenn sie klug sind, so lassen sie sich den unschätzbaren Vortheil nicht

entreißen, den sie gegenwärtig dadurch besitzen, daß sie die Verfeinerung nicht höher treiben, als mit Einfachheit und Wahrheit verträglich ist. Sie sind im Allgemeinen sehr hübsch, und Schönheit der Züge und der Gestalt trifft man hier viel öfter vereinigt, als in dem nördlicheren Europa. Im Allgemeinen sind sie sehr zart gebaut, und man bemerkt sehr häufig etwas, so zu sagen, Frauenhaftes im Aussehen, im Ton der Stimme, im Wuchs und der Grazie. In den nördlichen, westlichen und östlichen Staaten, die bei weitem mehr als die Hälfte der Bevölkerung des ganzen Landes in sich fassen, sind die Frauen schön; Brünetten sind nicht selten, werden aber, wie die Blondinen in Frankreich, hier sehr ausgezeichnet, besonders wenn, was oft der Fall ist, Haar und Augen von gleicher Farbe sind. Es ist in der That schwer, sich ein reizenderes Geschöpf zu denken, als eine schöne Amerikanerin zwischen dem fünfzehnten und achtzehnten Jahre. Es liegt etwas in dem blühenden Aussehen, in der Zartheit und Unschuld dieser Wesen, was an die Vorstellungen erinnert, welche sich Dichter und Maler von den Engeln gebildet haben. Jene Zartheit in diesem Alter mag vielleicht nicht reizender seyn, als die, welche man auch an Engländerinnen bemerkt, sie ist aber hier viel häufiger, als im Mutterlande, besonders wenn man bedenkt, wie viel mehr Gesichter in einer gegebenen Zeit in dem letzteren vor das Auge treten, als hier.

Man hat schon oft gesagt, daß die Frauen unter diesem Himmelsstriche früher verwelken, als in den nördlichen Ländern Enropa's, und ich gestehe, ich war Anfangs geneigt, dieser Meinung Glauben zu schenken. Indessen haben mich Cadwalladers Gründe überzeugt, daß sie, wenn sie überhaupt wahr ist, wenigstens nicht so weit ausgedehnt werden darf, als es gewöhnlich geschieht. Bei weitem der größere Theil der Mädchen hei-

rathet vor dem zwanzigsten Jahre, und es ist nichts Ungewöhnliches, welche zu sehen, die schon im sechszehnten, siebenzehnten und achtzehnten Mutter sind. Beinahe jede Amerikanerin stillt ihr Kind selbst, und viel häufiger trifft man Mütter mit 8 bis 10 Kindern, als solche mit 2 oder 3. Dagegen entwickelt sich die menschliche Gestalt in dem nördlichen Theile der Union nicht früher, als in Frankreich oder in England; so werden durch frühe Heirathen, welche Folge des Ueberflusses sind, die Kräfte der Frauen geschwächt, und nehmen vor der Zeit ab. Ausser dieser Ursache, die viel allgemeiner ist, als Sie zu glauben geneigt seyn mögen, tragen auch die im Lande herrschenden Gebräuche dazu bei, die Verheerungen, welche die Zeit anrichtet, zu befördern, ohne das Verlangen zu erzeugen, sie zu verbergen. Unstreitig ist man hier im Körperlichen wie im Geistigen viel weniger gekünstelt, als in Europa. Der Gebrauch der gewöhnlichen Mittel, wodurch man der Natur zu Hülfe zu kommen sucht, wird für einen Betrug angesehen, der gegen die einfachen Gebräuche der Nation anstieße. Sogar von Schminke, so gewöhnlich sie sonst überall ist, will man nichts wissen, und keine Frau wagt zu gestehen, daß sie sich derselben bediene. Die Gesichtsfarbe der jungen Mädchen und Frauen, die man hier auf den Straßen sieht, ist so fein und zart, daß ich sie zuerst auf Rechnung der Kunst schreiben wollte, mit der sie die Schminke auftrügen, aber Cadwallader versicherte mich mit hohem Ernste von der Falschheit meiner Ansicht. Er zweifelte nicht, daß manche insgeheim Roth auflegen, aber aus dem ganzen Kreise seiner Bekanntschaft wußte er keine Einzige zu nennen, die er dessen hätte verdächtigen können. Auch haben mich mehrere Männer versichert, daß, wenn eine Frau sich schminke, dieß hier zu Lande als Beweis von Verdorbenheit angesehen werde. Dabei ist nicht zu vergessen, daß eine Amerikanerin, wenn sie einmal ver-

heirathet ist, Niemand mehr zu gefallen trachtet, als nur ihrem Gatten. Die Sicherheit der Ehen mag keinen sehr günstigen Einfluß auf die weiblichen Reize haben, und man darf sich nicht wundern, daß eine Frau, der die Liebe ihres Gatten genügt, gegen andere Anbeter gleichgültig wird. Bei Lustbarkeiten sieht man verheirathete Frauen selten im Vordergrunde; sie wohnen denselben allerdings an, übernehmen aber dabei keine Hauptrolle. Die Vergnügungen der Welt, meinen sie, schicken sich mehr für Mädchen, denen noch keine mütterlichen Pflichten obliegen, und die das Recht haben, im Morgen ihres Lebens sich einen Gefährten auszusuchen, der sie bis ans Ende desselben geleite. Und doch könnte ich unter meinen hiesigen Bekannten nicht wenige nennen, welche Mütter von mehreren schon ziemlich erwachsenen Kindern waren, und dabei noch sehr jung aussahen.

Das freie Verhältniß, welches in Amerika zwischen jungen Leuten beider Geschlechter, und unstreitig ohne daß es schlimme Folgen hätte, gestattet wird, ist mir, der ich so lange seufzend entfernt gehalten wurde, sehr aufgefallen. Ich habe selbstgenügsame, tadelsüchtige Europäer getroffen, die glauben, oder zu glauben vorgeben, daß dieses Verhältniß nicht so unschuldig seyn könne, wie man es darstelle; fragte ich aber nach dem Grunde dieser ihrer Meinung, so stützte sie sich bei Allen auf die Vorstellung, daß, was bei uns nicht ohne nachtheilige Folgen sey, es auch hier nicht seyn könne. Eben so gut könnten sie, im geraden Widerspruche mit der Wirklichkeit, annehmen, in Amerika könne keine republikanische Regierungsform bestehen, weil dieß bei dem gegenwärtigen Zustande des ottomanischen Reiches in der Türkei nicht der Fall seyn könne. Daß das Vertrauen der Eltern in Amerika manchmal mißbraucht wird, ist freilich eben so wahr, als daß sie in Europa ihre Vorsicht manchmal getäuscht sehen, aber die hohe Verstandesbildung und

die Strenge, mit welcher die Amerikaner (bei denen nothwendiger Weise Uebertretungen der Art auch vorkommen) auf weibliche Ehre halten, sind an sich ein hinlänglicher Beweis, daß jene Gewohnheit im Allgemeinen keine schlimmen Folgen hat. Wie gerne der Amerikaner zu den Waffen greift, wenn sein Stolz beleidigt worden, ist zu bekannt, als daß es sich bestreiten ließe. Zweikämpfe sind in diesem Lande nicht nur häufiger, sondern nehmen auch viel öfter ein trauriges Ende, als dieß bei andern Völkern der Fall ist. Wir wollen später auf die Ursache und die Art derselben zurückkommen. Aber kein Vernünftiger wird glauben, daß eine verständige Nation, die im Punkte der Ehre so empfindlich ist, thörichter Weise ihre Schwestern und Töchter verführen lassen würde, wenn persönliche Ueberzeugung sie lehren müßte, daß sie einer Gefahr ausgesetzt seyen. Das Uebel würde sich nothwendig selbst bestrafen. Der Hauptgrund, warum die gegenwärtige Sitte ohne Mißbrauch bestehen kann, liegt ohne Zweifel in dem Umstande, daß es hier keine Garnisonen und keine andere Classe von Müßiggängern gibt, die ihre Zeit mit unordentlichen Zerstreuungen hinbringen. Einigen Antheil daran hat auch das hohe, sittliche Gefühl, das bei dem ganzen Volke vorherrscht, und auf mannichfaltige Weise dem Laster entgegentritt.

Da ich nun aber schon so Vieles über diese Sache gesagt habe, so werden Sie von mir auch den Umfang wissen wollen, in welchem dieses freie Verhältniß statt findet. Ich will versuchen, mich unter Leitung meines Freundes Cadwallader dieses Geschäftes zu entledigen.

Sie sehen leicht, daß die Gebräuche des geselligen Lebens durch die verschiedenen Kreise, in denen sie vorkommen, immer mehr oder weniger modificirt werden müssen. Bei denjenigen Familien, die sich zu den vornehmsten rechnen dürfen, ist die unverheiratheten Frauenzimmern zugestandene Freiheit beinahe die gleiche, wie

bei den höheren Ständen in England, nur mit dem Unterschiede, daß man, da Glücksjäger und Modegecken hier weniger gefährlich sind, auch ihrem Erscheinen mit weniger Besorgniß entgegen sieht. Eine junge Amerikanerin tanzt, lacht, plaudert, und ist ebenso vergnügt im Gesellschafts-Saale, wie in der Kinderstube, und man erwartet, daß die jungen Männer sie aufsuchen, sich neben sie setzen, und sie zu unterhalten, kurz sich so angenehm als möglich zu machen suchen. Beim Andenken des reuigen Benedikts! Graf Julius, dieß ist eine fortwährende, schwere Versuchung für einen Mann, der sich zum erstenmale in eine so gefährliche, ansteckende Atmosphäre versetzt sieht! Damit Sie aber die Gefahr dieser Nähe ganz zu schätzen wissen, muß ich Sie auch mit dem hier gewöhnlichen Gesellschafts-Tone bekannt machen.

Die Sprache der Galanterie wird nicht geduldet: eine Verheirathete würde sie als Beleidigung aufnehmen, und ein Mädchen ihrem Anbeter geradezu ins Gesicht lachen. Sollte sie günstig aufgenommen werden, so müßte jene vorerst verleitet werden, ihre Tugend zu vergessen, und bei dieser müßte alle Schmeichelei, ob sie nun wahr sey oder nicht, wenigstens den Schein der Aufrichtigkeit an sich tragen. Wer sich aber mit dieser Sprache an eine Unverheirathete wendet, sey es aus wirklicher oder nur scheinbarer Neigung, darf zum Voraus überzeugt seyn, daß er mißfällt, wenn er nicht dadurch, daß er Herz und Hand anträgt, die Aufrichtigkeit seiner Absichten beweisen kann. Sie zittern wohl über die Größe dieser Strafe! Ich will damit nicht sagen, daß bloße Scherze, die man von beiden Seiten als solche anerkennt, nicht manchmal geduldet würden, aber eine Amerikanerin wird leicht kalt und ernst, wenn man sich in dasjenige, worin sie die Würde ihres Geschlechtes, und, unter uns gesagt, mit Recht, setzt, nur den geringsten Eingriff er-

laubt. Dieß ist, wie Sie sehen, ein sehr heilsamer Gebrauch, den zu verletzen sehr gewagt ist, und der die gewöhnlichen Gefahren des freien Verkehrs zwischen jungen Leuten beider Geschlechter um die Hälfte vermindert. Hat der junge Mann einmal gewählt, so sucht er sich die Neigung des geliebten Gegenstandes allerdings durch die namenlosen Aufmerksamkeiten und geheimen Gefühle zu gewinnen und zu sichern, die, wenn sie auch keine sichtbaren Früchte tragen, doch dem schärferen Auge nicht entgehen können. Dieses gegenseitige Anziehen führt zur Liebe, und Liebe führt in diesem Lande in neunzehn Fällen unter zwanzig zum Altare. Aber reine, herzliche Zuneigung äussert sich selten in der Sprache der Galanterie. Die letztere ist nichts Anderes, als eine Larve, die man nach Belieben vorbindet und wieder weglegt; ist dagegen das Herz wirklich ergriffen, so ist die Zunge aufs Höchste ein schlechter Dolmetscher seiner Gefühle. Unsere eigene einsame Lage habe ich bereits der Unfähigkeit dieses Werkzeuges der Mittheilung zugeschrieben, die Stärke der Gefühle auszudrücken, die, wie es scheint, eben so tief sind, als häufig wiederkehren.

Noch habe ich eine andere Eigenheit in den Sitten der Amerikaner anzuführen. Sie wissen ohne Zweifel, daß man in England im Gespräche mit einem Frauenzimmer viel zurückhaltender seyn muß, als dieß bei den meisten, wo nicht bei allen Völkern des Festlandes der Fall ist. So hat bei allen besonderen Gebräuchen jede Nation ihr Eigenthümliches, und während die Engländerin über die Freimüthigkeit sich aufhält, mit welcher sich die Damen in Frankreich über ihre Gefühle und Leiden aussprechen, finden die letzteren die Zurückhaltung jener lächerlich. Es würde ein unangenehmes Geschäft seyn, in solchen zarten Punkten über das Richtige entscheiden zu wollen, aber eine Art, die Sache aufzufassen, ist offenbar falsch. Man hat die große Zurückhaltung engli-

scher Lady's falsche Schaam genannt, und sie von der abgeschlossenen Lage ihres Landes und ihrem beschränkten Verkehre mit der übrigen Welt hergeleitet. Und doch dürfte es sich noch fragen, ob nicht die Bürgersfrau es der vornehmen Dame hierin gleich thut, oder ob ein Marktweib von ihren animalischen Funktionen nicht offener sprechen kann, als eine Hofdame. Bei näherer Untersuchung muß diese Ansicht von der Sache als falsch erscheinen, da es offenbar ist, daß der Gebildete von Gegenständen dieser Art schweigt, und nicht davon redet. Die Mode kann allerdings bewirken, daß Rohheiten manchmal geduldet werden, und es ist, genau betrachtet, nicht leicht zu entscheiden, wo die wahre feine Bildung aufhört, und der verdorbene Geschmack anfängt. Doch dem sey, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß in Amerika die Frauen aller Stände, im Gespräche, wenigstens in Gegenwart von Männern, viel zurückhaltender und behutsamer sind, als selbst die in England. Die Amerikaner selbst haben hierüber verschiedene Ansichten. Den meisten Männern gefällt es, weil sie an nichts Anderes gewöhnt sind; Andere, die sich europäische Sitten angeeignet haben, verwerfen es als übertrieben, mein Freund Cadwallader dagegen, der das gesellschaftliche Leben in beiden Welttheilen wohl kennt, findet einen schönen Zug darin, in welchem einer der eigenthümlichen Reize des weiblichen Geschlechtes liege. Er behauptet fest, der Einfluß der Frauen werde bei den Amerikanern mehr gefühlt und geachtet, als bei jedem andern Volke, und den Grund davon sucht er, was sehr annehmlich ist, darin, daß sie selten oder nie die von der Natur ihnen angewiesenen Schranken übertreten, und keinen ihrer eigenthümlichen Züge des Geschlechts vergessen, welche sie ihre physische Schwäche zugestehen, dabei aber immer auf die Großmuth der Männer vertrauen lassen, und so ihrer Tugend Stärke und Dauer verleihen. In jedem Falle

glaube ich, daß jedem Wohlunterrichteten, der dieses Land bereist, die Züchtigkeit und Selbstachtung der Frauen auffallen, und daß jeder aufrichtige Fremde gestehen muß, sie werden von den Männern mit sehr vieler Güte und Ehrerbietung behandelt *).

Sie sehen leicht, daß bei diesen Einschränkungen, die nicht überschritten werden können, ohne daß man sich gegen die hergebrachten Regeln des Anstands verfehlt, der freie Verkehr zwischen den Unverheiratheten Vieles von seinem Gefährlichen verliert. Die höheren Stände beobachten aber auch hier manche nothwendige Formen. Weil sie bei ehelichen Verbindungen mehr zu verlieren

*) In Gegenwart des Verfassers hatte einmal zwischen einem Franzosen und einem Amerikaner ein Gespräch über diesen Gegenstand Statt. Der erstere behauptete, die Amerikaner behandeln ihre Frauen nicht mit der Artigkeit, wie die Franzosen, ohne jedoch zu läugnen, daß sie sich im Wesentlichen gütig gegen dieselben benehmen. „Wenn ihr zum Beispiel,“ sagte er, „auf der Straße einem Frauenzimmer begegnet, so denken die wenigsten von euch daran, sie obenan gehen zu lassen.“ — „Allerdings,“ versetzte der Amerikaner, „wir treiben unsere Höflichkeit viel weiter, wir sind menschlich. In ganz Amerika hat jede Straße ein Trottoir, und die meisten sind, wie Sie wohl wissen, breit und bequem. Es ist wahr, wir haben dieß den Engländern nachgeahmt, wäre dieß aber auch nicht der Fall, so würde die Rücksicht auf die Frauen uns veranlaßt haben, zu ihrer Bequemlichkeit jene Einrichtung zu treffen. Gehen wir an ihnen vorüber, so geschieht dieß gewöhnlich auf der rechten Seite, weil es am besten ist, wenn man eine allgemeine Regel hat; überdieß ist der Weg an den Häusern hin weder so gesund noch so angenehm, als der auf der innern Seite der Straßen.“ Diese Antwort drückte, wie dem Verfasser scheint, das eigentliche Wesen der Achtung aus, welche die Amerikaner ihren Frauen beweisen: sie trägt sich nicht zur Schau, ist aber durchaus überlegt und praktisch.

haben, als Andere, so lehrt sie ihr gesunder Verstand mit besonderer Vorsicht zu Werke gehen. So geht eine junge Lady nie aus, ohne von einer erfahrenen Matrone begleitet zu seyn, im Theater oder auf Bällen u. s. w. kann sie nicht erscheinen, ohne daß der Vater oder wenigstens ein Bruder mit ihr geht, und man hält dieß für viel passender, als wenn sie eine weibliche Begleiterin hätte. Wenn nicht ganz besondere Umstände eintreten, so reitet oder geht sie nie in Begleitung eines Einzelnen, ausser an öffentlichen Plätzen, und auch da gewöhnlich mit großer Zurückhaltung. Kurz sie verfolgt den Weg, den ihr strenges Zartgefühl vorschreibt, ohne jedoch auffallendes Mißtrauen gegen das andere Geschlecht zu verrathen. Bei den unteren Ständen hält man nicht so strenge auf diese Regel, offenbar aber mehr deßwegen, weil die Freunde eines Mädchens mit 10 oder 20,000 Dollars oder einer Familie im Mittelstande nicht so vorsichtig zu seyn brauchen, als die einer Reichen, oder einer solchen, die in sonstigen wünschenswerthen Verhältnissen ist.

Zum Schlusse dieses langen, ungeordneten Briefes noch einen unterscheidenden Gebrauch, nach welchem Sie sich eine Vorstellung von dem Tone und der Einfachheit des hiesigen Gesellschafts-Lebens bilden können. Es ist gegen das Zartgefühl des Amerikaners, die Frauen auf irgend eine Art mit der Welt in Berührung kommen zu lassen. Sobald eine Frau nicht den arbeitenden Classen angehört, mag sie sich den gewöhnlichen Geschäften des Einkaufens u. dgl. nicht unterziehen. Will eine Amerikanerin eine Reise machen, so ist das erste, was dazu erfordert wird, eine anständige Begleitung von Männern, ein Umstand, auf den man bei uns nicht sehr Rücksicht zu nehmen pflegt. Wenn z. B. ein Gatte oder Bruder hört, daß ein achtbarer Bekannter denselben Weg machen wolle, den seine Frau oder Schwester zu nehmen im Begriff ist,

so ist nichts gewöhnlicher, als daß er sie unter seinen Schutz stellt. Selten wird eine Bitte dieser Art abgeschlagen, und das Vertrauen wird immer als schmeichelhaft und gewöhnlich als heilig angesehen. Sie sehen also, daß ein Gebrauch, der in Europa zu Aergernissen Veranlassung geben würde, hier bei dem hohen Gefühle für Sittlichkeit und dem vorherrschenden Verstande dazu dient, jene abzuschneiden. Cadwallader versichert mich, es sey ihm oft unangenehm aufgefallen, wenn er wohlerzogene Frauen getroffen habe, die nur von einem Bedienten und einem Mädchen begleitet durch Europa reisten, und er habe sich lange Zeit des Gedankens nicht entschlagen können, sie haben das Unglück gehabt, alle ihre Freunde zu verlieren, deren Pflicht es gewesen wäre, sie gegen die kalte, berechnende Selbstsucht der Welt sicher zu stellen. Die Langeweile unserer einsamen Lage, mein lieber Julius, würde dadurch einigermaßen gehoben werden, wenn wir Junggesellen das unschuldige Vergnügen einer solchen Knechtschaft theilen könnten! Leben Sie wohl.

Zwölfter Brief.

An den Grafen Julius von Béthizy.

(Vormaligen Oberst der kaiserlichen Garde.)

New-York, — —

Es hat für mich einen geheimen Reiz, bei den Sitten, den Neigungen und dem Einflusse des schönen Geschlechts zu verweilen, das mich jedesmal von allen andern Gegenständen ablenkt. Bei Durchlesung meines Tagebuchs finde ich, daß die Versuchung, von den Sitten der amerikanischen Frauen zu sprechen, mich ganz von der Schilderung des Festes abgeführt hat, bei welchem ich das Glück hatte, so viele dieser reizenden Geschöpfe versammelt zu sehen.

Es ist jetzt zu spät, auf ein Schauspiel zurückzukommen, dessen Beschreibung, wenn sie vollständig seyn sollte, mir mehrere Stunden wegnehmen würde, und wir müssen uns daher sogleich nach dem Innern des Staates New-York aufmachen. Man hatte vorher die Anordnung getroffen, daß Cadwallader und sein Bekannter — — sich auf ein Dampfboot begeben sollten, welches bestimmt war, La Fayette einzunehmen, und zu einer gewißen Stunde von der Terrasse des Schloßgartens abfahren sollte.

Man muß gestehen, daß diese Republikaner ihren ehrwürdigen Gast fürstlich bewirthet haben. Ueberall trifft er die seinem Range und seinen geleisteten Diensten angemessenen Anordnungen, und alle mögliche Bequemlich-

keit, ohne die geringste Ausgabe machen zu dürfen. In jeder Stadt, und sogar in jedem Dorfe, wohin er kommt, ist eine Wohnung für ihn eingerichtet, und er findet eine wohlbesetzte Tafel, einen Wagen und Anderes dieser Art, Alles auf Kosten der Bürger. Die Regierung hatte dabei nichts weiteres zu thun, als daß sie ihm ein Kriegsschiff anbot, das ihn hieher brachte, und die nöthigen Befehle erließ, daß man ihren alten General mit den üblichen Kriegs-Ehren empfangen sollte, wenn er eine Festung oder einen Hafen besuche. Alles andere ist dem guten Willen und der Dankbarkeit des Volkes überlassen, das sich beeilt, diese Pflicht nach Kräften zu erfüllen. Bei seinen Reisen zu Land wird La Fayette immer von einer Escorte Reiterei von Stadt zu Stadt geleitet, und bei seinem Eintritt in einen Staat empfängt ihn der Gouverneur in Person, oder ein anderer Abgeordneter, der Alles mit sich führt, was zur Bequemlichkeit des Gastes nothwendig ist, so lange er an einem solchen Orte hält.

Dießmal wollte La Fayette die am Hudson gelegenen Städte bereisen, und die große Militärschule in West-Point und andere interessante Orte besuchen, wo er vor fünf und vierzig Jahren eine wichtige Rolle gespielt hatte. Man hatte ein geräumiges, bequemes und selbst geschmackvoll gebautes Dampfboot zu seiner Verfügung gestellt *).

---

*) Die Pracht, mit welchen die amerikanischen Dampfboote eingerichtet sind, ist dieser Nation eigen. Die in England kommen ihnen an Größe, Ansehen und Eleganz allerdings am nächsten, können ihnen aber in keinem dieser Stücke gleichgestellt werden. Ihre Anzahl ist, wenn man die Bevölkerung des Landes in Betracht zieht, erstaunlich groß. Nur auf den Gewässern, die mit der Stadt New-York in Verbindung stehen, können es nicht weniger als fünfzig seyn. Auf dem Missisippi und den mit demselben

Es könnte leicht mehrere hundert Menschen fassen, und gegen zweihundert könnten bequem unter den Verdecken schlafen.

Etwas nach Mitternacht sagte man uns, daß es Zeit sey zum Aufbruch. Unser Gepäck und unsere Bedienten waren bereits am Bord, und La Fayette folgend, welcher sich von den schönen, lieblichen Töchtern Amerika's, deren Blicke mit wahrer kindlicher Zuneigung an ihm hingen, ungerne loszureißen schien, verließen wir die glänzende Gesellschaft. Das Boot lag fertig, und unter den Mauern des Schlosses hinsegelnd, waren wir in fünf Minuten in dem gewaltigen Strome des Nordens, wie man ihn hier oft nennen hört, schon weit vorgerückt. Einige Zeit sahen wir noch das Flimmern der Lichter, und hörten die leisen Klänge der fernen Musik, die sich in das ruhige Plätschern der Wellen verloren, und dann traten die dunkleren Massen der schlafenden Stadt hervor, mit ihren hohen, schlanken Thürmen, ihrem Mastenwald und ihren zahllosen Zinnen und Kaminen. Die ganze Gesellschaft, aus 50 bis 60 Personen bestehend, suchte sogleich die Betten, und in wenigen Minuten hatte das Anschlagen des Wassers gegen die Räder und die schaukelnde Bewegung des Schiffes mich in Schlaf gewiegt.

---

verbundenen Strömen sind es gegen hundert, wovon manche so groß sind, wie kleinere Fregatten. Im Hudson liegt gegenwärtig eines, das ausser einem verschwenderischen Aufwand von Marmor, Mahagony, Ahorn und andern gewöhnlichen Zierrathen Kajüten hat, die mit schönen Landschaften bemalt sind, und zwar von Künstlern, die sich ihren Brüdern in Europa wohl gleich stellen dürften. Dieses Schiff legt den Weg von New-York bis Albany, der ungefähr 147 Meilen beträgt, in 11½ Stunden zurück. Dabei werden immer Verbesserungen an der Maschinerie und der Bauart getroffen, und die Schiffe gewinnen an Pracht wie an Bequemlichkeit.

Lange vor der Gesellschaft verließ ich das Lager. La Fayette war auf dem Verdeck, in Begleitung einiger Fremden, die, wie ich, so wenig als möglich von den herrlichen Umgebungen dieses berühmten Flusses verlieren wollten, und einiger Amerikaner, die in der Lebensperiode standen, wo der Schlaf nicht mehr so nöthig ist, als in der Jugend. Die Nacht war neblich und ungewöhnlich finster gewesen, und wir hatten uns einige Zeit an einer Austernbank, die sich an einer Stelle befindet, wo der Fluß am breitesten ist, aufgehalten. Durch diesen Verzug mochte wohl eine Störung in den von den oberen Städten getroffenen Anordnungen eintreten, für uns dagegen war er sehr erwünscht, weil wir so die herrlichen Landschaften am Flusse hinauf länger betrachten konnten. Ich bin nicht gesonnen, Ihnen mit Beschreibungen lästig zu fallen, die doch keine deutliche Anschauung geben könnten, bitte Sie aber, mich einen Augenblick zu begleiten; während ich mir eine kleine Abschweifung zu Gunsten des Hudson erlaube, der, wie ich kühn aussprechen darf, nachdem ich den Rhein, die Rhone, die Loire, die Seine, die Donau, die Wolga, den Dnieper und noch hundert andere Flüsse gesehen habe, eine größere Mannichfaltigkeit von großartigen und schöneren Gegenständen der Natur in sich faßt, als einer von jenen allen.

In den ersten fünfzig Meilen von seiner Mündung aufwärts beträgt die Breite des Hudsons nie weniger als eine Meile, und zweimal erweitert er sich in kleine doppelt so breite Seen; sein Lauf ist immer nordwestlich. Zuerst hat das Auge eine unübersehbare Aussicht, die aber nach und nach beschränkter wird. Auf dem westlichen Ufer erhebt sich ein senkrechter, verwitterter, ehrwürdig aussehender Felsen, der künstlich angelegten Brustwehren, verglichen werden kann, woher er auch seinen Namen hat. Dieser Fels hat eine gleiche Höhe von

ungefähr 500 Fuß; unten ist hin und wieder Platz für die Hütten der Arbeiter in den Brüchen, und da und dort sieht man ein Haus in einem engen Thale, wo einiges Vieh seinen Unterhalt findet, oder der Eigenthümer einen Garten angelegt hat. Das andere Ufer ist ebenfalls hoch, ungleich und uneben, jedoch ziehen sich die bebauten Felder bis ans Wasser hin. Man erblickt einige wenige, reinliche neu aussehende Dörfer, wie dieß in Amerika gewöhnlich der Fall ist, und auf jedem zu einer Wohnung tauglichen Platze, sieht ein Landhaus oder ein bequemer ansehnlicher Meierhof. Obstgärten, weidende Heerden, Fruchtfelder und andere Zeichen des Wohlstands heben noch den Contrast der beiden Ufer. Diese Beschreibung, so kurz und unvollkommen sie ist, kann Ihnen einen Begriff von dem ersten Flußgebiete dieses majestätischen Stromes, wie ich es nennen möchte, geben. Das zweite beginnt mit dem Eintritt in das Hochland, — eine Fortsetzung von ungleich fortlaufenden romantischen Bergen, mit verwitterten unregelmäßigen Spitzen, welche einst die Natur, wie es scheint, als Vormauer dem Wasser entgegen stellte. Die Elemente, wahrscheinlich durch eine gewaltige Erschütterung der Erde unterstützt, trugen den Sieg davon, und der Strom grub sich ein geschlängeltes Bett durch die Gebirgsmassen hindurch, in einer Länge von nicht weniger als zwanzig Meilen.

Unter dem Hochlande bilden zwar die Felsen und das gegenüber liegende Ufer ein Schauspiel eigener Art, allein die Verhältnisse der Gegenstände lassen das Land und das Wasser nicht in dem Effect erscheinen, den sie beide vereinigt hervorbringen könnten. Der Strom ist zu breit, oder die Berge sind zu nieder. Im Hochlande dagegen fällt dieß weg; der Strom verengt sich hier bis auf die Hälfte seiner früheren Breite, (wenigstens scheint es dem Auge so,) während die Berge drei bis viermal

höher sind als die sogenannten Brustwehren am Ufer hin. Zackige, seltsam geformte Felsen, Wälder, deren Hintergrund tiefe, finstere Schlünde bilden, Vorgebirge, niedrige, waldigte Punkte, höher gelegene, schattige Thäler, Spitzen, Kegel, Klippen, die über das Wasser hereinhängen, kurz alle mögliche Gestalten, aus denen sich die Einbildungskraft romantisch schöne Gemälde zusammensetzen kann, sieht man hier vereinigt. Zu diesen Schönheiten der Natur kommen noch Zugaben der Kunst, die hier in größerer Menge beisammen sind, als dieß in den übrigen Theilen Amerika's der Fall ist. An den wild-romantischen felsigen Bergen liegen viele Festungswerke zerstreut, und der Reisende hört vieles von blutigen Thaten erzählen, wenn er im Schatten dieser dunklen Gebirgsmassen dahin gleitet. Ausser diesen Ueberbleibseln eines vergangenen Jahrhunderts kamen die gegenwärtig noch bestehenden Anlagen an dem sogenannten „Point“ in Betracht, welches ein Dorf mit akademischen Gebäuden, Kasernen und anderem Zubehör in sich begreift.

Ich kann mir keinen überraschenderen Anblick denken, als die Scene, die sich hier dem Auge darstellte. Auf dem glatten Wasserspiegel wiegten sich die breiten Schatten pyramidenförmiger Felsen, die schimmernden Strahlen der untergehenden Sonnen, vergoldeten die grünen Spitzen des fernen Gebirges, über dem — wie ein gewaltiger Aar ein dunkles Gewölk seine Fittige ausbreitete, und hin und wieder flatterte ein Segel über dem Wasser, dessen ebene Fläche ihr Bild wie ein Spiegel zurückwarf. —

Ueber dem Hochlande nimmt der Fluß wieder einen anderen Charakter an. Von der Bay von Newburg bis an die von Hudson — ein Raum von wenigstens 60—70 Meilen — erscheint er wie eine Fortsetzung schöner Seen, deren jeder mehr ein für sich bestehendes

Ganze als der Theil eines Stromes zu seyn scheint. Manche dieser besondern Ansichten kann man denen in Italien gleichstellen, und eine Gegend besonders hat einen großartigen Hintergrund von Bergen, die einige Meilen vom Flusse entfernt liegen und in seltsamer Verwirrung durch einander geworfen scheinen.

Von Hudson bis Albany — eine Entfernung die etliche und dreißig Meilen beträgt — gewinnt der Hudson mehr das Ansehen eines Flusses nach unsern europäischen Begriffen. Er hat hier viele Inseln, wie die Seine oberhalb Caudebec, und die Umgebungen sind malerisch und sehr gefällig. Diesen Charakter behält er, bis einige Meilen unterhalb Waterford, wo er den Mohawk aufnimmt.

In Waterford, das 180 Meilen von der See entfernt liegt, wird der Strom unbedeutend, und gewinnt so zu sagen ein ländliches Ansehen; er ist hier ungefähr so breit, wie die Seine in Paris, und hat an einzelnen Stellen manchmal noch liebliche Parthieen und grünende Inseln, wird aber auch hin und wieder reißend, und wirft schäumende Wellen, bis man an seine Quellen in den rauhen felsigen Gebirgen der nördlichen Provinzen des Staates gelangt.

Es gibt in Amerika Ströme die noch viel größer sind als der Hudson, allein auf keinem genießt man eine so mannichfaltige herrliche Aussicht. Der Rhein mit seinen Städten, seinen vielen Burgen und den Erinnerungen die sich an diese knüpfen, hat seine eigenen Reize, aber wenn einmal auch die Zeit dem Hudson ein höheres Interesse verleiht, so wird man wie mir scheint, behaupten dürfen, daß die Fahrt auf demselben unvergleichlich sey. Er ist schon jetzt nicht ohne einen gewissen Charakter eigenthümlicher ästhetischer Schönheit. Der Anblick der durch die hohe, rasch fortschreitende Civilisation getroffenen Verbesserungen fällt dem Menschen-

freund angenehm auf, während die zahllosen Landhäuser und Pavillon's die Ueberzeugung wecken, daß man bei dem allgemeinen Ueberflusse dasjenige nicht vergessen hat, was das Leben verschönert und angenehm macht.

Während des Freiheits-Kampfes hatten die Amerikaner ihre Hauptposition im Hochlande. Die Bevölkerung war zu jener Zeit am Gestade des atlantischen Oceans zerstreut, zwischen dem 43. und 33. Grad der Breite, und die Hälfte davon schlossen die Provinzen Neu-Englands in sich. Es ist bekannt, daß Großbritannien, nachdem der Aufstand den Charakter eines Kriegs angenommen hatte, sich genöthigt sah, den Streit regelmäßig zu führen, um seine Besitzungen wieder zu gewinnen. Montreal und Newyork wurden besetzt; der Hudson und die nördlichen Seen erleichterten die Communikation zwischen beiden Plätzen ungemein, und Staatsmänner, die in einer Entfernung von 3000 Meilen die Landcharte studirten, wähnten, das Band geistigen Verkehres lasse sich eben so leicht nach Belieben zerschneiden, als ein anderes. Man glaubte, wenn sich zwei Heere von den entgegengesetzten Puncten aufmachten und in den wichtigsten Plätzen hinlängliche Besatzungen zurückließen, so könne die Verbindung zwischen den östlichen Staaten und den übrigen aufgehoben, und die Wiedereroberung des Landes sehr erleichtert werden. Es läßt sich nicht läugnen, daß die glückliche Ausführung dieses Planes die Amerikaner auf einige Zeit in große Noth versetzt haben würde; jedoch ist es moralisch gewiß, daß die Königlichen dabei doch endlich den Kürzeren gezogen hätten. Der Gedanke, ein Land mit einer Bevölkerung, wie dieses, durch militärische Posten zu decken, mußte zu ungeräumt erscheinen, als daß man seine Ausführung ernstlich hätte im Sinne haben können. Eine Macht, stärker als die der Bajonette, hatte bereits diejenigen, die als Opfer dieses Planes fallen sollten,

auf sich und ihre Sache vertrauen gelehrt. Es ist offenbar, daß dieser Plan nur bei einem Volke gelingen konnte, das gewohnt war, sich als Nebensache und nicht als Hauptperson im politischen Systeme zu betrachten. Die Amerikanrr hätten dadurch einen großen Vortheil vor ihren Feinden erhalten, indem dadurch die Macht der Letzteren geschwächt worden wäre, und jene sich zum Angriffe veranlaßt gesehen hätten, weil ihnen so die Puncte bezeichnet wurden, die sie mit Uebermacht anzugreifen hatten. Der Versuch wurde später in den weniger bevölkerten südlichen Staaten gemacht, und mißlang gänzlich, indem die meisten Besatzungen sich ergeben mußten. Kurz, der Plan war auf ein Land wie das der Deutschen berechnet, und wenn er auch zwischen dem Rhein und der Donau mit Glück ausgeführt werden konnte, so mußte er an den Ufern des Hudson jedenfalls schlecht ablaufen. Statt zu warten, bis derjenige Theil der königlichen Truppen, der sich vom St. Lorenzo auf den Weg machte, mit denen am Hudson sich vereinigt hätte, fand es die Yeomanry *) Neu-Englands für gut, sie abzuschneiden, und brachte die ganze Armee, die damals für sehr bedeutend gehalten wurde, kriegsgefangen nach Boston. Hier geschah blos im Großen, was unter andern Umständen unfehlbar im Kleinen geschehen wäre.

In Amerika hatten die Leute bald entdeckt, daß die Maschine des Staats zu ihrem Gebrauche erfunden sey, und es hätte einer viel stärkeren Macht bedurft, als die, welche man gegen sie abschickte, um sie von dem großen Ziele abzubringen, dem sie einmüthig und entschlossen entgegen strebten. Da jeder Fußbreit Land, das man gewann, insofern eine Eroberung war, als es einen Theil

*) Guerilla's, zu deutsch Landwehr.

d. Uebers.

des streitigen Gebietes bildete, so kann man nicht sagen, daß die Amerikaner nicht viel gethan hätten, um die stärkste Festung ihres Landes zu behaupten. Indem sie das Hochland besetzt hielten, erleichterten sie die Verbindung zwischen den verschiedenen Staaten, und konnten die Bewegungen der königlichen Truppen in der wichtigen Stadt New-York hemmen. West-Point, das Herz ihrer Positionen in diesen Gebirgen, war stark befestigt worden, und sie glaubten von seiner Behauptung hänge großentheils das Gelingen ihrer Sache ab. Nach der Ankunft der französischen Armee in Rhode-Island hätten die Britten eine Eroberung, an welche sie bisher vergebens ihre Kräfte gesetzt hatten, als unmöglich aufgeben sollen. Es scheint aber, man habe sich der Hoffnung hingegeben, was durch Waffengewalt nicht erzwungen werden könne, lasse sich durch andere Mittel, die weniger kriegerisch wären, bewirken. Der kommandirende Offizier in West-Point, ein sehr talentvoller und persönlich tapferer, aber sittlich verdorbener Mann, zeigte sich unglücklicherweise geneigt, Bedingungen zu machen, die der Oberbefehlshaber der englischen Armee, Sir Henry Clinton gerne eingehen wollte. Es ist bekannt, daß der englische General-Adjutant André abgeschickt wurde, um die Unterhandlungen einzuleiten. La Fayette war bei einigen Scenen, die mit diesem wichtigen Ereignisse in Verbindung standen, als handelnde Person aufgetreten, und wie wir mit einander auf dem Verdecke umher wandelten, und die uns umgebenden Gebirge beschauten, erwachten in ihm die Erinnerungen an jene Zeit und er gab uns begierigen Zuhörern nähere Aufschlüsse über die Vorfälle jener Zeit.

Eine englische Kriegsschaluppe war den Fluß hinaufgesegelt und hatte sich in einer geräumigen Bucht wenige Meilen unter dem Hochlande vor Anker gelegt. Diese Schalupe (der Geier) hatte den Major André an

Bord gehabt, ihn an's Land gesetzt und erwartete nun seine Rückkunft. Der General-Adjutant erlaubte sich, die Linien der amerikanischen Posten zu überschreiten, um die Stärke, die Stellung und die Vertheidigungs-Anstalten des Feindes auszukundschaften, wodurch er sich offenbar als Spion bezeichnete. Auf dem Rückwege fand er Schwierigkeiten, und statt an Bord des Geiers zurückzukehren, legte er eine Verkleidung an, und suchte durch die dazwischenliegende Provinz West-Chester wieder nach New-York zu kommen. Auf dem Wege begegnete er drei jungen amerikanischen Pächtern, die nach damaliger Landes-Sitte im Hinterhalt lagen, und einer kleinen Abtheilung Engländer auflauerten, oder auf Freunde warteten, die etwa diesen Weg kämen. Diese jungen Leute hielten André an. Die Amerikaner nannte man damals gemeinhin die Oberen, (mit Beziehung auf den Lauf des Flusses), und ihre Feinde die Unteren. An der Person des Majors war gerade nichts zu sehen, das seinen wirklichen Charakter verrathen konnte, und es ist sehr möglich, daß er, wenn er die Geistesgegenwart nicht verloren hätte, bald wieder freigelassen worden wäre. Allein die, die ihn gefangen nahmen, bewiesen vielmehr Scharfsinn, als der brittische Offizier selbst; indessen muß man, um gerecht zu seyn, auf die bedenkliche Lage des Letzteren Rücksicht nehmen. Er fragte hastig, „zu welchen Parthey gehört ihr?" und die Amerikaner antworteten: „zu der unteren." Durch diese einfache List ließ er sich täuschen, und gestand sogleich, das er ein englischer Offizier sey. Es ist offenbar, daß er, wenn er die zu seinem Posten erforderliche Geistesgegenwart besessen hätte, seinem traurigen Schicksale hätte entgehen können; wenn er sich für einen Amerikaner ausgab, so wäre es offenbar das Beste gewesen, indem dann die, die ihn gefangen nahmen, sagen konnten, was sie wollten; denn waren es Feinde, so wurden

sie dadurch von dem Verdachte abgelenkt, und waren es Freunde, so würden sie ihn in's englische Lager geführt haben, das zu gewinnen ja gerade sein Zweck war. Allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen; er wurde ausgesucht, und man fand bei ihm Zeichnungen von den Festungswerken in Point nebst andern wichtigen Papieren. Jetzt legte er sich aufs Bitten und Versprechen, aber so gut auch die Engländer gewöhnlich bezahlten, so blieben doch die jungen Männer der heiligen Sache ihres Landes getreu. Weder Gold noch Ehrenstellen noch Drohungen konnten sie von ihrer Pflicht abbringen. Der General-Adjutant wurde auf den nächsten Posten gebracht, dem Commandanten übergeben, ins Hauptquartier geschickt, verhört und endlich gehangen.

Während Arnold mit seinen verrätherischen Planen umging, war Washington nicht bei dem Heere, sondern in dem angrenzenden Staate Connecticut, wohin er sich begeben hatte, um mit dem Befehlshaber der französischen Truppen den Plan zu dem folgenden letzten Feldzuge zu entwerfen. La Fayette war gleichfalls zugegen. Zufällig kamen diese Chefs gerade an dem Morgen im Gebirge an, wo André's Gefangennehmung (unter einem anderen Namen) in Point bekannt geworden war. Arnold befand sich auf der östlichen Seite des Flusses, der Hauptfestung beinahe gerade gegenüber. Washington wurde mit seinem Gefolge eingeladen, bei ihm zu frühstücken, aber der Wunsch, einige Posten in den Gebirgspässen zu besichtigen, machte es ihnen unmöglich, zu erscheinen; es wurden daher zwei Adjutanten *) abgeschickt, welche die Gesellschaft entschuldigen und ankündigen sollten,

*) Hamilton, Washington's Adjutant, der sich nachher in der Geschichte seines Landes einen so ausgezeichneten Namen erwarb, und M'Henry, La Fayette's Adjutant, in der Folge Kriegssecretair.

daß sie bei der Mittagstafel das Versäumte nachholen würden. Die übrigen Gäste saßen beim Frühstücke, als Arnold ein Brief zugestellt wurde, den er, ohne die Farbe zu verändern, durchlas. Der Offizier eines Vorpostens meldete ihm, er habe einen John Anderson von dem englischen Heere unter sehr verdächtigen Umständen gefangen genommen. Dieß war der Name, den André nach einer getroffenen Uebereinkunft angenommen hatte. Der Verräther sah also sogleich, daß er sich in großer Gefahr befinde, verließ nach einigen Augenblicken die Tafel, an welcher mehrere Offiziere von Rang sich versammelt hatten, um Washington zu empfangen, und ging auf sein Zimmer. Seiner Gemahlin war seine Unruhe nicht entgangen, welche der unbesorgte Blick der Uebrigen nicht bemerkt hatte, sie entschuldigte sich daher gegen ihre Gäste, und folgte ihrem Gatten. Man vermuthet, daß sie um seine Absichten, die Sache der Amerikaner zu verrathen, wußte. Er theilte ihr das Mißlingen des Planes mit, und sagte ihr so kurz als möglich, in welcher Gefahr er schwebe. Sie sank unmächtig nieder, er aber eilte hinaus, rief ihr Kammermädchen, und sagte dann seinen Gästen mit der äussersten Gleichgültigkeit, daß seine Gattin einen plötzlichen Anfall von Unpäßlichkeit bekommen habe, und er selbst sogleich nach Point abgehen müsse, um die nöthigen Anstalten zum Empfang des Oberbefehlshabers zu treffen. Die bekannte Habsucht des Mannes hatte ihn zwar allgemein verhaßt gemacht, die Anhänglichkeit an sein Vaterland aber, die er in so vielen Schlachten bewiesen hatte, wurde nicht im Geringsten in Verdacht gezogen. Sie sehen, daß er bis hieher alle Beweise seiner Schuld noch selbst in Händen hatte.

Nachdem er das Haus verlassen, bestieg Arnold das Pferd eines seiner Adjutanten, und sprengte an einen, eine halbe Meile entfernten Platz, wo sein Boot war-

tete. Dieses bestieg er bei günstiger Fluth und befahl den Schiffsleuten, den Strom hinab zu fahren, weil er sobald als möglich aus dem Bereich der Kanonen des Forts kommen wollte. Natürlich wurde seinem Befehl Folge geleistet, und weil er keinen Verdacht erregt hatte, so glaubte man ihn in Point, während er den schönen Strom, von dem ich Ihnen eine Beschreibung zu geben versucht habe, hinabfuhr. Der Weg, den er zurückzulegen hatte, bis er sich sicher glauben konnte, betrug 17 bis 18 Meilen, denn die Posten am Flusse hinab hatten seine von ihm so schwer beleidigten Landsleute inne. Das Schiffsvolk, dem er vorgespiegelt hatte, er begebe sich in dringenden Geschäften an Bord des Geiers, strengte sich so sehr an, daß er durch den unteren Paß kam, ehe der Courier mit der Nachricht von seinem Verrathe anlangte. Die ganze Zeit über zeigte sich der unglückliche Mann, der sich eine Berühmtheit erworben hat, welche wohl mit der des Herostratos gleiche Dauer haben wird, sehr kaltblütig und entschlossen *).

Arnold war kaum einen Kanonenschuß von Point entfernt, als Washington, Lafayette und Knox, ebenfalls ein ausgezeichneter General, mit ihrem Gefolge ankamen. Der Oberbefehlshaber war natürlich sehr erstaunt, seinen Wirth nicht zu Hause zu treffen. Ein Adjutant indessen (Major Franks) entschuldigte die Entfernung seines Generals so warm, daß man später, nachdem die Sache an den Tag gekommen war, auch auf ihn Ver-

---

*) Der Verfasser hat die sehr interessanten näheren Umstände aus La Fayette's Munde vernommen, und sie nach Arnolds eigener Aussage von einem englischen Offiziere gehört, der zugegen war, als der Letztere bei einem Gastmale in New-York seine Flucht mit einer Schamlosigkeit erzählte, die beinahe eben so merkwürdig war, als seine überraschende Besonnenheit.

dacht warf. Nach kurzem Verweilen machte sich Washington mit den Meisten der Gesellschaft auf, um über den Fluß zu setzen, und das Fort zu besuchen. Wie sie an's Ufer kamen, bemerkten sie unter den Truppen gar keine Bewegung und als sie landeten, ergab sich aus allen Umständen, daß sie sehr unerwartete Gäste seyen. Der kommandirende Offizier erschien bald darauf, und entschuldigte sich, daß er seinem Vorgesetzten die schuldige Ehre nicht erwiesen habe, weil er gar nicht gewußt, daß man ihn erwarte. „Ist General Arnold nicht hier?" fragte Washington. „Nein, Sir, wir haben ihn heute noch nicht auf dieser Seite des Flusses gesehen." Die Generale drückten sich gegenseitig ihre Verwunderung aus, aber Verrath stimmte so wenig mit dem Geist der Zeit zusammen, daß man sogar jetzt noch nicht den geringsten Verdacht schöpfte. Washington fuhr fort, die Westseite des Flusses zu besichtigen, bis die Zeit zum Mittagsmahle heranrückte, wo er in die verlassene Wohnung des Entflohenen zurückkehrte, um sein am Morgen gegebenes Versprechen zu erfüllen. Wie die Gesellschaft auf das Haus zukam, sah man Oberst Hamilton, der nicht mit über den Fluß gegangen war, in großer Hast über den Hof eilen. Er hielt ein Paket Papiere in der Hand, übergab diese dem Oberbefehlshaber, und Beide entfernten sich. Diese Papiere enthielten die bei Arnold gefundenen Zeichnungen u. s. w., gaben völligen Aufschluß über sein Vorhaben, und verriethen Arnolds Schuld. Wäre nicht Washington so nahe gewesen, so hätte Arnold sein Ansehen wahrscheinlich dazu benützt, den englischen Offizier in Freiheit zu setzen, und sich dann nach den Umständen gerichtet; aber das Schicksal wollte, daß die Gegenwart des berühmten Mannes auch hier, wie in so manchen andern Fällen, seinem Vaterlande zum Nutzen gereichen sollte. Der Verräther hatte blos

so viel Zeit, dem Rath, den selbstische Furcht ihm eingab, zu folgen, und floh wie ein Dieb.

La Fayette, der noch nichts von dem Vorgefallenen wußte, war gerade mit seinem Anzuge beschäftigt, als sein Adjutant, M'Henry, eintrat, um seine Pistolen zu holen. Ohne weitere Erklärung warf er sich mit Hamilton auf's Pferd, und Beide sprengten dem Gebirge zu, um dem flüchtigen Arnold nachzusetzen. Es hat sich seitdem ergeben, daß der Offizier auf dem Vorposten (ein Oberst Jamieson) seinen ersten Boten an Arnold abgesandt hatte, ehe er die Papiere untersuchte, daß er aber unverzüglich seinen Fehler wieder gut machte, sobald er sie durchgelesen hatte. Dieser Aufschub rettete Arnold das Leben, und war zugleich Ursache, daß sein Genosse das seinige verlor. Als Washington und La Fayette wieder zusammenkamen, überreichte jener dem letzteren Jamieson's Schreiben, und sagte mit Thränen in den Augen, „Arnold ist ein Verräther, und zu den Engländern übergegangen!" General Knox war bei diesem Auftritte gegenwärtig.

Jetzt begab sich Washington zu der Gattin des Verräthers, um diese zu hören. Sie redete im Fieberwahn, bemerkte jedoch sein Eintreten, und beschwor ihn, ihr kein Leid zuzufügen; der Schrecken hatte sie so ganz überwältigt, daß sie ihn bat, er solle ihr Kind nicht morden; er empfahl sie daher der Sorge ihrer Frauen und verließ das Zimmer. Ungeachtet der großen Gefahr, welche diese Verrätherei bringen konnte, und ungeachtet er gar nicht wußte, wie weit sich dieselbe erstrecken könnte, blieb sich der ausserordentliche Mann doch gleich, und seine Besonnenheit verließ ihn keinen Augenblick. Einige Zeit hatte er über die sittliche Verdorbenheit geklagt, aus welcher bei einer so hehren Sache eine so schlechte That hervorgehen könne, aber selbst das schärfste Auge hätte in seinem Gesichte nicht die geringste Besorgniß finden kön

nen. Ernst und ruhig, wie gewöhnlich, trat er ins Speise-Zimmer, entschuldigte die Abwesenheit des Wirths und der Wirthin, und lud die Gesellschaft ein, sich zu setzen. Aber so groß und allgemein war der Einfluß seiner Fassung und seiner imponirenden Weise, daß man sich nur im Verlaufe des Gesprächs die Neuigkeit nach und nach ins Ohr flüsterte.

Der Befehlshaber des Vorpostens im Hochlande bei Stoney Point war bei der Hand. Dieser Offizier (ein Oberst Cole) war ein warmer Freund und Günstling Arnolds und in seiner Anhänglichkeit so weit gegangen, daß er sich, kurz ehe die Verrätherei an den Tag kam, für die Treue des Entflohenen geschlagen hatte. Washington ließ ihn jetzt holen, und sagte: „Oberst, wir haben uns in dem Charakter des General Arnold getäuscht, — er hat uns verrathen. Ihr Posten kann diese Nacht angegriffen werden, verfügen Sie sich unverzüglich auf denselben, und vertheidigen Sie ihn, wie ich weiß, daß Sie es thun werden. Dieses edle Vertrauen war nicht am unrechten Orte: nur mit Mühe konnte Cole sprechen. Er drückte seine Hand an sein Herz, und konnte nur die Worte hervorbringen: „Ew. Excellenz haben mich mehr als belohnt für Alles, was ich für mein Vaterland gethan habe und noch thun kann," und ging dann auf seinen Posten ab. Liegt nicht etwas Edles, das man den schönsten Zügen aus der Geschichte des Alterthums an die Seite setzen könnte, in dem einfachen, bestimmten Charakter, der die Ereignisse dieses ruhmvollen Kampfes bezeichnete? Gerne verweilt man bei dieser Biederkeit, die, nachdem sie eine That der Schlechtigkeit als geschehen hat anerkennen müssen, doch von dem Glauben ferne ist, daß auch ein Anderer auf Gleiches sinnen könne. Ich weiß keinen für die Amerikaner ehrenvolleren Umstand, als den, der beweist, daß ungeachtet des großen Vertrauens, das man in den Verräther gesetzt hatte, und des

hohen Ansehens, in dem er gestanden war, sein Einfluß mit dem Augenblicke aufhörte, wo man sah, daß er des Vertrauens unwürdig sey.

Am Bord des Geiers versuchte er vergebens, den Sergeanten und die sechs Mann, die ihn in seinem Boote begleitet hatten, zu bereden, ihm zu folgen, obgleich Alles aufgeboten wurde, was für Leute von dieser Classe Reiz haben kann, um sie zu bewegen, ihre bisherigen Dienste zu verlassen. „Wenn General Arnold den König von England gern hat, so mag er ihm dienen,“ sagte der unbeugsame Sergeant, „wir lieben unser Land, und wollen für dieses leben und sterben.“ Schon an diesem einfachen Beweise seiner abnehmenden Macht mußte der Verräther fühlen, wie tief er gefallen war. Ueber diese Weigerung aufgebracht, wollte sie Arnold gefangen behalten, aber der Kapitän war zu edel, um zu einer so schimpflichen That hülfreiche Hand zu reichen, und entließ sie.

Der Rest des Tages wurde damit zugebracht, daß man die Vorsichts-Maßregeln traf, die eine solche Entdeckung nöthig zu machen schien. Abends kam das Boot vom Bord des Geiers zurück, und brachte einen unverschämten Brief des Verräthers an den Oberbefehlshaber, worin er unter andern nichtswürdigen, leeren Aeusserungen mit der Rache seines neuen Herrn drohte, wenn nicht gewiße Bedingungen, die er zu machen wünschte, sogleich eingegangen würden. Der heftige Charakter Washingtons ist ebenso bekannt, als die beispiellose Selbstbeherrschung, die er sich zu eigen gemacht hat. Während sein Auge auf das unverschämte, charakteristische Schreiben Arnold's gerichtet war, schien das Zucken seiner Züge zu verrathen, sein Unmuth wolle sich in gewaltigem Ausbruche Luft machen. Aber wie durch einen Zauber faßte er sich wieder, wandte sich mit überraschender Würde und Mäßigung zu einem seiner Adjutanten, und sagte: „Ge-

hen Sie zu Mrs. Arnold und sagen Sie ihr, daß mich zwar meine Pflicht keine Maßregel habe versäumen lassen, General Arnold festzunehmen, daß ich aber ihr zu meinem großen Vergnügen die Nachricht geben könne, daß er wohlbehalten am Bord eines englischen Fahrzeugs angekommen sey.

Ich muß noch hinzusetzen, daß, während die amerikanische Regierung nur durch ihre Klugheit geleitet, und ohne die geringste Rücksicht auf die Drohungen des englischen Generals ihre weiteren Plane verfolgte, die Gattin des Verräthers mit aller Schonung behandelt wurde. Man erlaubte ihr zuerst, zu ihren Verwandten nach Philadelphia zu gehen, und schickte sie bald darauf unter sicherer Bedeckung zu ihrem Gatten nach New-York. Es hat etwas Erfreuliches für den Menschenfreund, wenn er sieht, daß selbst in einem Augenblick, wo der Krieg die furchtbarste Gestalt gewonnen hat, Grundsätze so tief in unserem Wesen gewurzelt seyn können, daß die heiligsten Bande des geselligen Lebens nicht gefährdet werden, und daß die Schwachen zuversichtlich hoffen dürfen, die zarte Behandlung und den Schutz zu finden, der ihnen gebührt.

André's Schicksal erregte bei beiden Heeren die größte Theilnahme. Von dem ersten Augenblicke des Kampfes an bis zu seinem Ende hatten sich die amerikanischen Behörden mit einer Mäßigung benommen, wodurch jener einen edleren Charakter, als den eines bloßen Aufstands, annahm. Sie hatten von ihrer Seite den Krieg durchaus nicht das Ansehen eines Kampfs von persönlichem Interesse gewinnen lassen: sie schlugen sich blos für die anerkannten Rechte der menschlichen Natur. Aber es war ein Zeitpunkt eingetreten, wo sich entscheiden sollte, ob sie ihr wehrloses Land der Wuth des Rache drohenden, mächtigen Feindes bloßzustellen wagen würden. Es ist seltsam am Menschen, daß es für ihn viel weniger Be-

leidigendes hat, wenn ein General im offenen Kampfe erschlagen, als wenn ein Subaltern-Offizier zur Hinrichtung geführt wird, zu der er nur von einer nicht anerkannten Behörde verurtheilt wurde. Im gegenwärtigen Falle jedoch war der Schuldige nicht nur ein Offizier von hohem Rang, sondern hatte sich auch durch seine liebenswürdigen Eigenschaften bei dem Heere beliebt gemacht, und mit seinen hohen Talenten dem Befehlshaber ausgezeichnete Dienste geleistet. Ich glaube, daß bei Rechtschaffenen und Gutgesinnten über seine letzte Unternehmung nur Eine Stimme seyn kann. In der Verrätherei liegt etwas, gegen das sich das Gefühl jedes Rechtlichen so sehr sträubt, daß der, welcher es über sich vermag, sich auch nur entfernt jener niedrigen That schuldig zu machen, nicht hoffen kann, daß das Gehässige derselben nicht auf ihn übergehen werde. Es ist wahr, daß die öffentliche Meinung nothwendigerweise Grenzen gesteckt hat, denen sich der Krieger nähern kann, ohne seiner Tapferkeit und seiner Ehre etwas zu vergeben. Ohne dieses Vorrecht könnte ein General offenbar nicht die Erkundigungen einziehen, die erforderlich sind, um sich mit seinem Heere gegen Angriffe zu sichern, die keinen andern Widerstand gestatten, als die strengsten Gesetze. Aber ebenso wahr ist es, daß man auf demselben Wege die Bestimmung getroffen hat, es sey für den guten Ruf gefährlich, diese Grenzen zu überschreiten. Wenn sich daher ein Offizier mit einem Kundschafter einlassen und sich eines solchen bedienen darf, so kann er doch nicht wohl ungestraft sich selbst zum Spionen machen. Allerdings ist nicht zu läugnen, daß die Triebfeder und die Umstände selbst noch zweideutigere Handlungen in so fern modificiren, als dadurch der moralische Gesichtspunkt, von dem aus sie zu betrachten sind, ein anderer wird. So vergab sich Alfred, wenn er, um die unbestreitbaren

Rechte seines Landes zu sichern, durchs dänische Lager ging, eben so wenig von seiner Majestät als König, als wenn er auf dem Throne saß. Dagegen mag es sich fragen, ob der junge Krieger, der nur seine persönliche Beförderung im Auge hat, fordern kann, daß seine Richter ebenso gelind mit ihm verfahren.

Major André stand im Dienste einer mächtigen, liberalen Regierung, die immer freigebig belohnte, und der Krieg, den er mitmachte, hatte die Vergrößerung ihrer Macht, nicht die Sicherung eines natürlichen Rechtes zum Zweck. Von ungewißen Triebfedern geleitet, und zur Erreichung solcher Absichten gab sich der junge Offizier herab, seine Talente mißbrauchen zu lassen, und mit Verrath umzugehen. Er that noch mehr, er überschritt die Schranken, innerhalb deren sich, der Nothwendigkeit nachgebend, jeder hält, der sich seiner Würde bewußt bleibt, und ließ sich in einen förmlichen Handel ein. Das rein Technische der Posten und Schildwachen mag zwar für die Feststellung gewißer Regeln richtig seyn, wodurch das Schreckliche des Krieges gemildert wird, kann aber auf den moralischen Gesichtspunkt, von welchem aus seine That zu betrachten ist, nur wenig Einfluß haben. Je höher die Talente des Einzelnen sind, desto größer mußte die Nachgiebigkeit seyn, wenn er bei einer Unternehmung, wie diese, nur die Belohnung im Auge haben konnte. Will man hier den Gemeinplatz herbeiziehen, daß er es für König und Vaterland gethan, so ist dieß durchaus nicht am Orte, indem es jedem Rechtschaffenen einleuchten muß, daß er seinem Fürsten und sich selbst mehr Ehre gemacht haben würde, wenn er der Welt bewiesen hätte, daß er als ein Mann, der in hohem Ansehen stand, sich nicht zu dem niedrigen Werke des Betruges hergeben wolle, als hier, wo er seinen Rang und seinen Charakter dadurch entehrte, daß er sich in Verrätherei einließ. Kurz, während nicht geläug-

net werden darf, daß es doppelt ehrenvoll seyn kann, sich zum Kundschafter herzugeben, da man bei diesem gefährlichen Geschäfte ein sich dagegen sträubendes sittliches Gefühl, so wie die Furcht vor dem Tode zu bekämpfen hat, muß, wie mir scheint, zugegeben werden, daß Major André's Fall nicht zu diesen ungewöhnlichen Ausnahmen gehört.

Die Regierung in Amerika war entschlossen, ihrer Würde nichts zu vergeben. Nicht Rachsucht oder auch nur der bloße Wunsch, sich gegen ähnliche Gefahren in Zukunft sicher zu stellen, kam hier in Betracht, sondern die höheren Rücksichten für die Souverainetät. Man mußte der Welt zeigen, daß derjenige, der sich erkühnte, die Rechte der noch im Kampf um ihre Existenz begriffenen Freistaaten anzutasten, in eine ebenso schwere Strafe verfalle, als derjenige, der sich an der Majestät eines Königs vergreifen wolle. Die Ruhe, die Menschlichkeit, die Mäßigung und die unbeugsame Festigkeit, mit der diese ernste Pflicht vollbracht wurde, ist sehr lobenswürdig. Während der englische General vergebens zu Drohungen seine Zuflucht nahm, verfolgten die amerikanischen Behörden mit ruhiger Besonnenheit ihren Zweck. Man hatte allgemein Mitleiden mit dem Gefangenen, ein Gefühl, das wohl durch die Erbitterung gegen den Entflohenen noch gesteigert wurde. Während Alle einsahen, daß bei einem so schweren Verbrechen, wie dieses, nothwendig ein Beispiel aufgestellt werden müsse, bedurfte es keines besondern scharfen Auges, um zu sehen, daß der eigentlich Schuldige entkommen sey. Man soll daher einige Zeit haben hingehen lassen, während welcher Washington gegründete Hoffnung hegte, Arnold gefangen zu bekommen, in welchem Falle er entschlossen war, der Gerechtigkeit nur Ein Opfer zu bringen. Durch einen unvermutheten Vorfall aber wurde dieser Plan ver-

eitelt, und so die Nothwendigkeit herbeigeführt, dem Gesetze seinen Lauf zu lassen.

Man hat irriger Weise behauptet, daß Washington, um sich in den Augen auswärtiger Nationen zu rechtfertigen, die europäischen Generale bei seinem Heere zu dem Kriegsgerichte beigezogen habe, das über André's Schicksal zu entscheiden hatte. Jeder General der Armee war dabei zugegen, und nothwendig mußten also auch die Fremden dazu gezogen werden.

Der ursprüngliche Fehler André's, daß er sich zu einem so zweideutigen Geschäfte gebrauchen ließ, mag so groß seyn, als er will, so ist über sein nachheriges Benehmen nur Eine Stimme: es war sehr edel und männlich. Die Zartheit seiner Richter und seine eigene Freimüthigkeit waren gleich bewunderungswürdig; man hatte ihm zuvor die Weisung gegeben, er sollte nichts sagen, das gegen ihn sprechen könnte, aber er verschmähete es, sich zu Ausflüchten zu bequemen oder auch nur die Wahrheit zu verschweigen. Der englische General hatte den Umstand geltend gemacht, daß er unter dem Schutz einer Fahne die amerikanischen Vorposten überschritten habe, als man ihn aber um seine Meinung darüber befragte, antwortete er: „wäre dieß der Fall gewesen, so wäre ich auch auf dieselbe Weise zurückgekehrt." Er hatte an der Grenze des Hochlandes an einem Orte gelandet, wo lange Zeit keine Schildwache aufgestellt gewesen war. Man glaubte im Heere allgemein, Arnold habe hier wieder einen Posten ausstellen lassen, um im Falle der Entdeckung gesichert zu seyn, weil er dann vorgeben konnte, er habe den Feind blos ins Netz locken wollen. André selbst gestand, daß er sich, wie er von dieser Schildwache angerufen wurde, verloren gegeben habe. Dieses Bekenntniß allein schon würde, wenn man auch keine anderen Beweise hätte, hinlänglich zeigen, wie er selbst über seine Unternehmung dachte. Doch ging er weiter und

wurde von Arnold in den Werken umher geführt, (wie weit, weiß man nicht) „und dann,“ fuhr er, nachdem er diese Umstände selbst angegeben hatte, auf den Aermel seines Rockes deutend, fort, „hieß er mich, diese unselige Kleidung anlegen!“ Das Urtheil der Richter fiel einstimmig dahin aus, daß er sich des Kundschaftens vollständig schuldig gemacht und somit die auf dasselbe gesetzte Strafe verdient habe.

Nach seiner Verurtheilung wurde ihm jede mögliche Begünstigung bewilligt. Es fand eine Unterhandlung zwischen den beiderseitigen Generalen statt, wobei Clinton hoffte, seinen Gegner einzuschüchtern, und Washington, die Mäßigung, von der er sich leiten ließ, an den Tag zu legen, so wie auch die nöthige Zeit zu geben, damit der Plan, den Hauptverräther gefangen zu nehmen, ausgeführt werden könnte. Auch gab man André zu verstehen, daß er gegen Arnold ausgewechselt werden könnte. „Wenn Arnold könnte“ — sagte Hamilton, der den Vorschlag gemacht hatte. „Halt!“ erwiederte der Verurtheilte, „ein solcher Vorschlag kann nie von mir ausgehen.“

Man hat Grund zu glauben, daß André sich in der ersten Zeit seiner Gefangenschaft mit Hoffnungen trug, die nicht in Erfüllung gingen. Es hatte den Engländern zum Unglück gereicht, daß sie die Amerikaner zu sehr herabsetzten, und es lag ganz in dem Wesen eines jungen Mannes, der, wie man weiß, sich oft bittern Spott gegen Feinde, die er verachtete, erlaubt hatte, der Meinung sich hingab, eine Nation, die er so gering schätzte, müsse seine Ehrfurcht gegen eine Regierung theilen, deren Macht er für unüberwindlich hielt. Gewiß ist, daß er von Sir Henry Clinton, dem Oberbefehlshaber der Engländer, mit kindlicher Liebe und kindlichem Vertrauen sprach, bis er seinen letzten Brief erhielt, den er in sehr aufgeregter Stimmung las, in die Tasche steckte, und

nie mehr den Namen seines Generals erwähnte. Er gestand, daß er früher viele Vorurtheile gehabt habe, daß diese aber durch die schonende Behandlung, die er genossen, alle entfernt worden seyen. Die Gerechtigkeit seines Urtheils hat er weder zugegeben noch geläugnet. Es ist bekannt, daß er zwar im Augenblicke darüber bestürzt war, daß er am Galgen sterben sollte, daß er aber heldenmüthig dem Tode entgegen ging, und von allen Anwesenden beweint, den Geist aufgab.

In England haben (wohl natürlich genug) Manche die Meinung aufgestellt, durch diese Hinrichtung habe Washington's schöner Charakter einen Flecken erhalten. Allein diese jämmerlichen Moralisten mit ihren Ansichten sind längst dahin, und während sie der Vergessenheit anheim gefallen sind, strahlt der Name, den sie herabsetzen zu können wähnten, in hellem Glanze, und jeder Tag beweist, wie schwer es sey, eine so seltene Tugend nachzuahmen. Jeder Unbefangene und Aufgeklärte erkennt, daß durch die Würde und Festigkeit, die er dabei zeigte, und die Menschenfreundlichkeit, wodurch jene gemildert wurde, sein höherer Charakter noch gewonnen hat. —

Wir gelangten nach West-Point, wo La Fayette unter dem Donner der Kanonen, der von den umliegenden Bergen tausendstimmig wiederhallte, ans Land stieg. Die große Militairschule des Freistaates befindet sich an diesem Orte. Die Gebäude stehen auf einer hochliegenden Ebene, die auf zwei Seiten von dem Strome bespült wird, und auf der andern mit felsigen Bergen umgeben ist. Es ist eine wildromantische, malerische Gegend, die an Schönheit beinahe jeder andern an die Seite gestellt werden darf. Zu dem gegenwärtigen Zwecke hätte man wohl keinen bessern Platz wählen können, als West-Point. Die Zöglinge, welche durchaus junge Krieger sind, stehen durch den Fluß und die vielen Dampfboote, die zu

jeder Stunde des Tages hier vorüber kommen, in beständigem Verkehr mit der größten Stadt des Landes, und sind zugleich durch ihre beinahe unzugänglichen Berge völlig von der übrigen Welt abgeschlossen. Es ist sehr gewöhnlich, daß Reisende hier einige Stunden verweilen, wodurch bei den Cadetten das Interesse ihrer Anstalt beständig neu bleibt, indem sie mit den Besseren Umgang pflegen können, vor den Schlechten dagegen völlig sicher gestellt sind. Die Zucht-Ordnung, Reinlichkeit und die wissenschaftlichen Fortschritte der jungen Leute verdienen Bewunderung. Ich sage wohl nicht zuviel, wenn ich hinzusetze, daß vielleicht kein ähnliches Institut in der Welt über dieses hier gesetzt werden darf. In Europa mögen die Kriegszöglinge im Besitze von Mitteln zu Bereicherung ihrer Kenntnisse seyn, die man hier nicht hat, dagegen bietet dieses Land andere dar, die ihm eigenthümlich sind. Weil indessen jährlich ein genauer Bericht über den Zustand dieser Schule abgefaßt wird, so brauche ich mich nicht in eine nähere Beschreibung der Lage einzulassen, in der ich sie gefunden habe. Ich setze daher nur noch bei, daß zwei bis drei Hundert junge Leute hier sind, die vier Jahre in der Anstalt bleiben, daß sie sich vielfachen strengen Prüfungen unterwerfen müssen, und daß man diejenigen, die als untauglich erfunden werden, ohne alle Nebenrücksichten entläßt, während die übrigen bei dem Bundesheere eingetheilt werden.

Dreizehnter Brief.

An den Grafen Julius von Béthizy &c. &c.

New-York, — —

Weder die geographische Lage der vereinigten Staaten noch der Charakter der Einwohner sind für die Bildung einer Landmacht günstig. Die Republik war zwar seit 1776 schon in sechs Kriege verwickelt, aber nur zwei waren von der Art, daß dabei Landtruppen im Felde erschienen. Die Kämpfe mit England waren hart, und wenn man die Zahl der Streitenden in Betracht zieht, immer sehr blutig, aber der kurze Krieg mit Frankreich im Jahr 1799, die beiden mit Algier und der mit Tripoli wurden ganz zur See geführt.

Studirt man den Charakter des Volks und seine Geschichte etwas näher, so ergibt sich, daß es alle Elemente zu Bildung der besten Truppen in sich faßt. In Beziehung auf das Physische sind die Amerikaner von der Natur gewiß nicht stiefmütterlich begabt. Soviel das Auge beurtheilen kann, darf ich sagen, daß man in Amerika Leute von hoher Statur und großer körperlicher Stärke ebenso häufig trifft, als anderswo, während kleine Leute hier seltener sind. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß rein körperliche Stärke hier in höherem Grade getroffen wird, als in den besten Ländern Europa's. Dieß kann durchaus nicht befremden, wenn man bedenkt,

daß die Nahrungsstoffe hier so vorzüglich und in so großer Fülle vorhanden sind, und daß selbst der Aermste sie sich leicht zu verschaffen vermag. Allerdings sieht man hier auch Leute von kleiner Statur, aber bei weitem nicht so häufig als in England, in den südlichen Provinzen Frankreichs, in Italien, Oestreich, kurz beinahe in allen andern Ländern *).

Wie sich erwarten läßt, haben die militärischen Eigenschaften, welche die Amerikaner bis jetzt entwickelt haben, mehr von demjenigen an sich, was den individuellen Charakter des Soldaten bezeichnet, als von den höheren Talenten, die eine genauere Bekanntschaft mit der Kriegskunst verrathen. Weil der Muth, von seiner besten Seite betrachtet, eine sittliche Eigenschaft ist, so muß eine Nation von freien Männern vergleichungsweise immer tapfer seyn. In Ausführung von Manövern, welche große vorhergegangene Uebung erfordern, haben die Amerikaner, einige wenige Fälle ausgenommen, nicht sehr viel geleistet, dagegen haben sie sich durch persönlichen Muth, von welchem die Kriegszucht nur ein Surrogat ist, oft ausgezeichnet. Sie sind gewiß das einzige Volk, das durch Bewaffnung seiner Bürger disciplinirten Truppen neuerer Zeit mit Glück Widerstand zu leisten gewußt hat. Die Landwehren und National-Garden in Europa dürfen mit den Milizen Amerika's nicht verglichen werden, denn jene wurden immer von erfahrnen Offizieren eingeübt und befehligt, während diese von Männern ins Feld geführt wurden, die in jeder Beziehung eben so wenig wußten als sie selbst. Und doch haben sie sich in Fällen, wo sie ihre persönliche Kraft und ihre Geschicklichkeit in Führung der Waffen

*) Der Verfasser hat in der Folge in den südwestlichen Staaten einen Menschenschlag gefunden, den er beinahe zu den Riesen zu zählen sich versucht fühlt.

erproben konnten, oft als achtbare und nicht selten als hartnäckige, unbezwingliche Feinde gezeigt.

Die nähere Untersuchung dieses Gegenstandes hat mich auf eine vielleicht seltsam scheinende Vergleichung geführt. Bei der großen Schlacht bei Waterloo betrug die effective Macht der Engländer ihrer Angabe nach 36000 Mann. Diese Truppen hielten unerschrocken den Angriff von einer vielleicht noch einmal so starken Armee aus, der durch einen furchtbaren Geschützzug unterstützt und von dem größten Feldherrn der neueren Zeit geleitet wurde. Er dauerte, die Kanonade mit eingerechnet, wenigstens fünf Stunden. Der Verlust der Engländer betrug nach offiziellen Angaben 9,999 Mann. Bei dem Treffen bei Bunkers-hill hatten die Amerikaner 2000 bis 2500 Mann von der sogenannten Yeomanry; diese waren zwar in Kompagnien eingetheilt, ihre Anführer wußten aber von der Kriegskunst ebenso wenig, als sie selbst. Im gewöhnlichen Sinne des Worts, hatten sie keinen Befehlshaber. Die Geschicklichkeit dieser Leute macht es ihnen bald möglich, sich zu einem Heere zu bilden, aber man sieht leicht, daß nur durch Uebung diejenigen Fertigkeiten gewonnen werden, welche zu Bildung guter Truppen nöthig sind. Bei Bunkers-hill entwickelten sie allerdings in den getroffenen Anstalten einen gewißen Grad von Disciplin und Methode, wodurch sie sich in Etwas über den bewaffneten Pöbel erhoben; aber eine nur einigermaßen verwickelte Bewegung hätten sie wohl nicht auch nur mit erträglicher Genauigkeit ausführen können, wenn man ihnen noch soviel Muße dazu gegeben hätte, geschweige dem im Getümmel der Schlacht. Gerade in so fern als die Geschicklichkeit, mit der sie sich mit einer gewißen militärischen Front hinter ihren unvollkommenen Verschanzungen aufstellten, ein Vortheil war, konnte man sie für Soldaten ansehen, aber in jeder andern Beziehung wa-

ren sie bloße, mit Feuergewehren bewaffnete Landleute. Man hat schon viel von den Verschanzungen und der Stellung bei Bunkers-hill gesprochen. Es läßt sich nicht wohl eine Redoute denken, die zu einem Angriffe besser gelegen wäre, als die kleine in Frage stehende Erdzunge. Bis auf eine geringe Entfernung konnte man sich derselben, ohne einer Gefahr ausgesetzt zu seyn, nähern, und dann leicht stürmen, was auch geschah. Ausser den Pallisaden auf der Ebene unten, wo der Kampf am hartnäckigsten war, und wo die Britten zweimal mit ungeheurem Verluste zurückgeschlagen wurden, war nichts von Verschanzung zu sehen. Gegen diese so aufgestellte Mannschaft lief der englische General mit 3000 seiner besten Truppen Sturm. Sein Angriff wurde durch Feldartillerie, durch eine schwere — auf einer nahen Anhöhe aufgestellten Batterie und durch das Feuer mehrerer Kriegsschiffe unterstützt. Die Amerikaner konnten keine Bewegung machen, um die unbedeutenden Vortheile, welche ihre Lage darbot, zu benützen, und hatten keine Artillerie. Standhaft erwarteten sie also den Angriff und verließen sich blos auf ihre Festigkeit und die Geschicklichkeit, welche die Vergleichung der Ergebnisse dieses Kampfs mit denen bei Waterloo herausstellen soll. Die Engländer machten drei verschiedene Angriffe, und rückten ungefähr 15 Minuten lang unter dem Feuer der Amerikaner vor. Ihr Verlust betrug gewiß 1056 Mann, vielleicht noch mehr, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß ihr General bei diesen Umständen die wirkliche Summe angegeben habe. Nehmen wir nun diese Angaben als wahr an, (und daß sie es im Wesentlichen sind, davon bin ich völlig überzeugt), so ist der Verlust, den, 2500 nur mit Flinten bewaffnete Landleute in 45 Minuten dem Feinde verursachten, verhältnißmäßig größer, als die wiederholten blutigen Angriffe bei Waterloo. Machen wir die nöthigen Abzüge für die Verschiedenheit der

Wirkung zwischen großen und kleinen Massen, so ergibt sich die von den friedlichen Bewohnern dieses Landes angerichtete Zerstörung als ganz eigenthümlich. Ich würde diese Vergleichung nicht angestellt haben, wenn ich nicht damit eine, wie es scheint, nothwendige Folge der allgemeinen Aufklärung unter einem Volke hätte beweisen wollen. In der Art, wie der Amerikaner sich seiner Waffen bedient, merkt man dieselbe Genauigkeit, wie in seiner Art den Pflug zu führen. Die Schlachten der Amerikaner zu Land und zur See sind immer sehr blutig gewesen, und viele Offiziere waren von den furchtbaren Folgen ihres Feuers so sehr überzeugt, daß sie ihre Mannschaft beschworen, nur 2 bis 3 Salven zu geben, indem sie mit ihrem Kopfe für den Sieg haften wollen. Allerdings waren ihre Bitten oft fruchtlos, denn in der Geschichte ihrer Kriege werden offen und freimüthig Fälle aufgeführt, wo die Milizen sich dem Drange der Natur hingaben, aber es fehlt auch nicht an Beispielen, wo ihre Beredtsamkeit oder ihr Ansehen mehr Wirkung hatte, und wo doch der Kampf immer zum Nachtheil der Feinde ausfiel. Die Schlacht bei Neu-Orleans gibt Stoff zu einer ähnlichen Vergleichung.

Es gibt noch einen andern Gesichtspunkt, von welchem aus es etwas Beruhigendes hat, die kurze Kriegsgeschichte dieses Landes zu studiren. Die Provinzen Neu-Englands, wo die Verstandesbildung so allgemein ist, hatten immer die gefährlichsten Angriffe zu bestehen. Eine zu damaliger Zeit furchtbare Truppenmasse wurde in dem Krieg von 1756 von den Neu-Engländern bald mit großem Verlust aus dem Lande getrieben. Zwar wurden später noch plötzliche räuberische Einfälle in das Land gemacht, aber immer geschah dieß unter dem Schutze einer überlegenen Flotte und mit der größten Behutsamkeit. Sobald sich eine nur etwas bedeutendere Truppen-Abtheilung an den Grenzen dieses Staates in ein offenes

Gefecht einließ, wurde sie angegriffen, umringt und gefangen genommen. Dieß sind die Früchte der unter einer Nation verbreiteten Aufklärung, die, während sie die Quellen ihres Wohlstands vermehrt, zugleich auch ihr Eigenthum sichert.

Vergebens würde man die Vortrefflichkeit der amerikanischen Truppen läugnen wollen, wenn sie gehörig ausgerüstet und eingeübt sind. Wenn die englischen Soldaten als gut anerkannt werden, so gehören die Amerikanischen zu den besten. Mit großem Interesse habe ich die Annalen der von beiden Völkern mit einander geführten Kriege nachgeschlagen und kann nur einen einzigen Fall finden, wo — bei sonst gleichen Verhältnissen — die disciplinirten Truppen der Amerikaner im offenen Kampfe besiegt wurden. Ihre Generale wurden oft aus ihren Stellungen gelockt, und nach Gebühr gezüchtigt, aber ihre disciplinirten Soldaten haben sich im offenen Kampfe den genannten Fall, (bei Hobkirk's-hill) ausgenommen, immer brav gehalten. Beispiele, wo eingeübte Soldaten sich selbst überlassen waren, sind in Vergleich mit den Fällen, wo reguläre Truppen und Milizen beisammen standen, zwar selten, aber doch sind ihrer genug, um daraus die Beschaffenheit der Krieger ersehen zu können. Ich verweise Sie hier auf die Treffen bei Cowpens, Eutaw, und auf den ganzen Krieg im Süden unter Greene, beinahe alle Fälle im Freiheitskampfe, wo man sich eingeübter Truppen bediente und auf die Schlachten am Niagara während des letzten Krieges. Auch gibt es viele Fälle, wo die reguläre Truppen in solchen Schlachten vorzügliche Dienste leisteten, wo das Heer deßwegen geschlagen wurde, weil ihrer zu wenige waren, um das Schicksal des Tages zu entscheiden.

Ein anderer Beweis von den Wirkungen der allgemeinen Aufklärung ist der Umstand, daß die Amerikaner, mögen sie nun disciplinirt seyn, oder nicht, immer furcht-

bar sind, wenn sie hinter Verschanzungen stehen. Man hat sie überfallen, (doch vielleicht nicht so oft, als sie selbst den Feind überrascht haben), durch Belagerung gefangen genommen, jedoch selten, auch wurden sie häufig geschlagen, weil ihre Anführer unerfahrene Männer waren, aber selten sind sie durch offenen Angriff besiegt worden. Von dem Letzteren kann ich (Bunkers-hill ausgenommen, wo sie sich aus Mangel an Munition zurückgezogen, nachdem sie die Engländer, so lange sie noch Pulver hatten zurückgeschlagen) nur einen Fall von einiger Bedeutung finden, wo aber der Angriff mehr ein Ueberfall war (beim Fort Montgomery). Dagegen sind die Fälle sehr häufig, wo sie den angreifenden Feind zu Wasser und zu Land kräftig bewillkommten. Bei Bunkers-hill waren sie Sieger, so lange die Mittel zum Widerstand nicht ausgingen,; dazu kommen die Treffen bei New-Orleans, beim Fort Mifflin, beim Fort Moultries, bei Sandusky, bei Red-Bank, beim Tigerfluß, beim Fort Erie, und noch unzählige andere.

Würdigen Sie diese kurze Schilderung ihres militärischen Charakters, der noch nicht auf der angemessenen Höhe steht, blos weil es an tüchtigen Anführern gefehlt hat, welche die Operationen nach einem umfassenden Plane hätten leiten können, einiger Aufmerksamkeit, so werden Sie wohl mit mir anerkennen, daß die Amerikaner für ihr Land von auswärtigen Feinden nicht sehr viel zu fürchten haben. Den Gedanken daran ziehen sie selbst sehr ins Lächerliche, wobei Einige so weit gehen, daß sie behaupten, das verbündete Europa könnte ein so entferntes freies Volk nicht unterjochen, das schon durch die Lage seines Landes so ganz sicher gestellt sey. Gewiß ist, daß Europa, wie auch ein solcher Angriff gegenwärtig ausfallen möchte, in fünfzig Jahren diese Freistaaten, wenn sie vereinigt bleiben, nicht wird überwältigen können.

Die Amerikaner scheinen entschlossen, bei einem künftigen Kriege sich nicht so ganz unvorbereitet treffen zu lassen, wie bei dem letzten. Bei dem großen Kampfe, der damals Europa bewegte, hatten Wenige von uns Zeit oder Neigung, den näheren Umständen dieses Kriegs ihre Aufmerksamkeit zu widmen, und mit Ausnahme derer die dabei handelnd auftraten, und etwa einiger Hauptereignisse wissen selbst die Engländer, die doch dabei betheiligt waren, nur wenig davon. Weil ich im Sinne habe, eine kurze Darstellung des gegenwärtigen Militär-Systems der vereinigten Staaten folgen zu lassen, so wird es zweckmäßig seyn, auf die Truppenmacht zurück zu kommen, die sie bei ihren zwei ersten Kriegen ins Feld stellten.

Der Aufstand im Jahr 1775 wurde unter den ungünstigsten Verhältnissen begonnen. Es ist bekannt, daß Washington die englische Armee in Boston eingeschlossen hielt, wobei er eine undisciplinirte Truppenmasse hatte, die dem Feind nicht immer an Anzahl überlegen war, und lange Zeit an Ammunition so sehr Mangel litt, daß sie einen kräftigen Angriff keine halbe Stunde hätte aushalten können. Aber die Entschlossenheit dieser Leute erhielt sie im Feld, und nicht ein fanatischer für den Augenblick aufgeregter Pöbelhaufen, sondern besonnene, ernste Männer waren es, die unverrückt ihrem Ziele näher rückten, und sich, von Allem entblößt, ein Ansehen von kunstmäßiger Ordnung zu geben wußten, wodurch sie ihren erfahrenen, tapferen Feinden imponirten. Genauere Angaben werden dazu dienen, eine richtige Vorstellung von diesem Kampfe zu geben, und uns zugleich in Stand setzen, die Wirkungen zu beurtheilen, welche Verstandes-Bildung — in dieser Allgemeinheit das ausschließende Eigenthum der Amerikaner — auf den militärischen Charakter einer Nation hervorbringt.

Im Jahre 1790 waren in den vereinigten Staaten

81,4000 Weiße männlichen Geschlechts von dem Alter von 16 Jahren und darüber (die ungeraden Zahlen will ich weglassen). Es ist bekannt, daß sich die Bevölkerung des Landes in ungefähr 23 Jahren verdoppelt hat; es ergäbe sich somit für das Jahr 1767 die Summe von 407000 Männern der vorhin angegebenen Klasse, oder ungefähr 600,000 für das Jahr 1779, wo der endliche Ausgang der Revolution durch den Fall Burgoyne's entschieden wurde. Ziehen wir für Altersschwäche, Gebrechlichkeit, Religions-Bedenklichkeiten (wie bei den Quäckern) und Abneigung gegen die Sache 100,000 ab, eine Summe, die gewiß bei Weitem noch zu groß ist, so bekommen wir eine halbe Million waffenfähiger Männer, die den Britten sich entgegenstellten. England verwendete einmal nicht weniger als 50,000 Soldaten dazu, die empörten Colonien wieder zu unterwerfen, und war im Anfange des Kampfs im Besitze aller befestigten Plätze des Landes. Die halbe Million schlecht bewaffneter, undisciplinirter Männer, die kein Geld und sonst beinahe gar nichts hatten, als ihren festen Muth, war auf einem weiten Flächenräume zerstreut; ein Umstand, der zwar bei ihrer Einsicht und Entschlossenheit zum Gelingen ihrer Sache beitrug, ohne diese aber gewiß zum Unheile gereicht hätte. Das furchtbare Heer ihrer Feinde wurde durch starke Flotten unterstützt, von erfahrenen Generalen befehligt, und focht immer tapfer und mit gutem Willen. Und doch — was hat es auszurichten vermocht? Aus Neu-England, dem einzigen Theile des ganzen Landes, wo die Bevölkerung etwas stark war, wurde eine bedeutende Truppen-Abtheilung bald mit Verlust vertrieben. Einige wenige Städte an der Seeküste hielten sich durch ihre starken Besatzungen, diese machten aber selten glückliche Ausfälle. Die einzige große Unternehmung die im Norden begonnen wurde, schlug gänzlich fehl. In den mittleren Staaten

wurden zwar Märsche von zwei bis drei Hundert Meilen gemacht, und einige Schlachten geliefert, wobei Kriegszucht und Uebermacht gewöhnlich den Sieg davon trugen; aber das einzigemal, wo man eine ausgebreitete Communikation herzustellen versuchte, wurde diese durch die kräftige Anstrengungen Washingtons gesprengt. Im Süden ließ die Zerstreutheit der Bevölkerung und die Gegenwart der Sclaven den Feind eine Zeitlang die Oberhand behaupten, aber bald änderte sich die Scene, das eroberte Gebiet würde wieder gewonnen, und auf allen Seiten siegten die Amerikaner. Dieß sind die allgemeinen Umrisse dieses Krieges. Rechnet man zu den Landtruppen die Seeleute auf der Flotte, die bei einem solchen Kriege ebenso brauchbar waren, als jene, so sind es gegen 80,000 Mann, welche die Unzufriedenen zum Gehorsam zurückführen sollten. Zieht man die Wichtigkeit der Sache und die Macht Großbritanniens in Betracht, so wird diese Zahl kaum als genügend erscheinen. Doch die Berechnung als richtig angenommen, so erhalten wir eine disciplinirte Truppenmasse von 80,000 Mann, welche gegen eine ungerüstete, zerstreute Bevölkerung von einer halben Million Männer kämpften, die neben dem zu leistenden Widerstande sich erst zum Volke zu bilden hatten.

Die Unterstützung der Franzosen trug allerdings viel dazu bei, das Ende des Kampfs bälder herbeizuführen; aber die Männer, welche die trübe Periode von 1776 bis 1778 überstanden, und ganz durch eigene Anstrengung die südlichen und östlichen Staaten vom Feinde gereinigt hatten, hätten wohl von einer Macht nicht unterworfen werden können, die sie so oft geschlagen hatten.

Bei dem Kriege von 1812 war das Land viel besser versehen, aber in Betreff militärischer Rüstungen und wissenschaftlicher Kenntniß der Kriegskunst noch sehr schlecht bestellt. Die ganze Bevölkerung betrug unge-

fähr 8 Millionen Seelen, die zwar, was die Aufrechthaltung der Unabhängigkeit und die Vertheidigung des Gebietes betraf, nur Einen Sinn hatten, aber auch in Betreff der zu nehmenden Maßregeln ebenso getheilt waren. Schon zu Anfang des Krieges wurde ein Hauptfehler gemacht, indem man, statt junge talentvolle Männer an die Spitze der Armee zu stellen, die Offiziere, die in der Revolution gedient hatten, hervorsuchte, und ihnen diese Posten übertrug. Ein Greene, ein Wayne, ein Linkoln, ein Knox u. s. w. waren ihrem großen Anführer ins Grab vorangegangen oder nachgefolgt, und beinahe kein einziger ausgezeichneter Mann war aus jenen Kriegen übrig geblieben. Gerade den Umstand, daß Einer, ohne sich auszuzeichnen, während der Revolution gedient hatte, hätte man zum Voraus als Beweis seiner Untüchtigkeit annehmen sollen; dagegen glaubte man alte Offiziere, die im Kriege von 1770 Regimenter oder Bataillone befehligt hatten, denjenigen vorziehen zu müssen, die sich durch das Studium der neueren Taktik gebildet hatten. Der Erfolg war, wie zu erwarten stand: mit Ausnahme eines Einzigen rechtfertigte kein Offizier der alten Schule das auf ihn gesetzte Vertrauen, im Gegentheile erlitten die Waffen des Landes durch ihre Schuld zu verschiedenenmalen schwere Niederlagen. Jene Ausnahme machte General Jackson, der während der Revolution noch viel zu jung war, als daß er sich hätte auszeichnen können, und der sich dadurch einen Namen machte, daß er die Weise des Cunctator Fabius bei diesem Kriege nicht befolgte, sondern von ihr abging.

Der letzte Krieg wurde in der Mitte des Jahres 1812 begonnen, und endigte zu Anfang von 1815. Gewöhnliche Ausnahmen, von persönlichem Muth abgerechnet, waren die zwei ersten Feldzüge unvortheilhaft, kostspielig, und wurden nicht nach den Regeln der Kriegskunst geführt. Aber bereits begann die Zeit die

Fehler eines unseligen Vorurtheils, oder vielmehr einer verderblichen Partheilichkeit zu verbessern; Männer von Ansehen und Talenten zogen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und wenn auch die Kammer bei dem Entwurfe des Plans, nach welchem der Krieg geführt werden sollte, sich äusserst schwach zeigte, so war doch der Feldzug von 1814 sehr glänzend. Mit Ausnahme eines schnellen Zuges gegen Washington, wobei man ein unfruchtbares, beinahe völlig unbewohntes Land zu passiren hatte, führten die Engländer keine einzige bedeutende Unternehmung zu ihrem Vortheile aus. Am Niagara wurden vier blutige Treffen geliefert, wobei die Amerikaner Sieger blieben. Ansehnliche Heere, die im Norden und Süden eingedrungen waren, wurden mit Glück zurückgeschlagen, und am Ende führten die Truppen der vereinigten Staaten, nachdem sie besser disciplinirt waren, und bessere Anführer bekommen hatten, Waffenthaten aus, durch die sie sich mit Kriegsheeren gleichen Rangs auf gleiche Stufe hoben. Unstreitig hat England seine Colonieen tapfer vertheidigt, aber eben so wahr ist es, daß es, sobald es sich unverhofft aus dem großen europäischen Kampfe gezogen hatte, und im Vertrauen hierauf angreifend zu Werke gehen wollte, völlig besiegt wurde.

Es bedarf noch ein Viertel Jahrhundert, bis sich die vereinigten Staaten zu dem Ansehen einer Macht ersten Rangs im Sinne der Europäer heben werden. Am Schlusse dieser Zeit wird ihre Bevölkerung ungefähr 25 Millionen Seelen betragen, die zwar nicht nach unsern Begriffen vereinigt sind, aber durch den ausserordentlich erleichterten Verkehr, der mit jedem Tage noch zunimmt, im Falle eines Krieges ungemein viel werden leisten können. Wie mir scheint, wird der Freistaat noch vor dem Eintritt dieser Periode, als Kriegs- oder besser ge-

sagt, als See-Macht auf die Angelegenheiten der Christenheit einwirken. Was er vor Ablauf des Jahrhunderts werden wird, hängt mehr von ihm selbst, als von dem fördernden oder hemmenden Einflusse auswärtiger Völker ab.

Die gegenwärtige Kriegsmacht der vereinigten Staaten ist freilich keineswegs imponirend, jedoch bei weitem bedeutender als früher. Wer daran gewöhnt ist, Könige mit großen Massen stehender Truppen zu ihrem Vergnügen Manoeuver ausführen zu sehen, wird wohl lächeln, wenn er hört, daß die ganze Armee dieses großen Freistaats nicht weiter als 6000 Mann beträgt. Die Bourbonen, mein lieber Graf, legen sich selten schlafen, ohne eine ebenso starke Heeres-Abtheilung zur Bewachung zu haben. Wer aber die Macht dieses Volkes nach der Anzahl seiner regulären Truppen schätzen will, der macht einen großen Fehler. Kriegszucht und militairische Kenntnisse werden durch die Uebung dieser wenigen Truppen aufrecht erhalten. Gewöhnlich liegen sie an der westlichen Grenze, oder halten sie Compagnienweise die Posten an der Seeküste besetzt, wobei sie einerseits die Ordnung erhalten, andererseits das Eigenthum des Staates schützen. Der Haupt-Umstand aber, wodurch sich das Land so bedeutend emporhebt, liegt in dem Fortschreiten und in der allmähligen Verbreitung von Kenntnissen. Alle untergeordneten Posten bei diesem kleinen Heere sind mit jungen Männern besetzt, die eine strenge, militärische Erziehung genossen haben, wobei sie an Sittlichkeit und Gehorsam gegen die Einrichtungen des Landes gewöhnt wurden, so daß der Stand dadurch gewinnt, und der Krieger die Stütze, nicht der Herr des Landes wird.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Amerikaner in Friedenszeiten eine bedeutende Macht regulärer Truppen unterhalten werden; sie wollen sich lieber auf die be-

waffneten Bürger verlassen. Die Milizen sind freilich nie so furchtbar, als disciplinirte Truppen, doch genügen sie immerhin, um Ordnung zu erhalten und feindliche Einfälle abzuwehren. Sie glauben vielleicht, daß Amerika im Betreff der zwei letzteren Punkte seine geographische Lage besonders zu Statten kommt. Es ist nicht billig von Regierungen, wenn sie verhindern, daß ein Volk den gehörigen Grad von Bildung sich aneignen kann, und dann behaupten, es würde gefährlich seyn, ihm Waffen in die Hand zu geben. Wir wissen, daß sich ein Kind mit einer Waffe Schaden zufügen kann, aber wir wissen auch, daß die Natur eine Zeit herbeiführt, wo sie vom grösten Nutzen für dasselbe werden kann. Ich meines Theils bin fest überzeugt, daß man, wenn man Europa das Schulbuch in die eine Hand steckte, ihm getrost die Muskete in die andere geben dürfte. Bei jeder Nation liegt es im Interesse der Mehrzahl, daß die Ordnung erhalten wird, und gibt man dem Volke die Mittel dazu in die Hand, so wird es gewiß nach Kräften hiezu mitwirken. Findet die Mehrzahl ein Interesse dabei, daß Aenderungen getroffen werden, so fordert die Klugheit und Gerechtigkeit, daß man dieselben gestattet. Denken Sie sich einmal zwölf bis fünfzehn Millionen Menschen, wie die Bewohner Neu-Englands, im Besitze eines angemessenen Länder-Gebietes im Herzen Europas, jeden mit einer Flinte, dabei bedeutende Kriegsvorräthe in Bereitschaft, und eine mäßig große disciplinirte Truppen-Abtheilung, die den Kern einer regelmäßigen Armee bildet. Welche Nation könnte sie mit Erfolg anzugreifen hoffen? Es ist wahr, daß der König von Preussen mit seiner gegenwärtigen Macht seinen Nachbarn gefährlicher ist, als er es an der Spitze einer solchen Nation seyn würde. Aber das Wahre der Sache liegt größtentheils in dem Umstande, ob eine Nation besser daran ist, wenn sie äusserlich eine

so furchtbare Macht hat. Drei oder vier aufgeklärte mit ihrer Lage zufriedene Völker, die wie die Amerikaner mit den Waffen vertraut, und in Europa gehörig vertheilt wären, würden genügen, um die Ruhe eines Viertheils der Erdkugel zu erhalten. Es ist seltsam genug, daß die Welt so lange um das Gleichgewicht der Mächte gestritten haben soll, ohne darauf zu kommen, wie dasselbe auf die wohlfeilste Weise herbeigeführt werden könnte. Dinte kostet viel weniger als Pulver, und kein Vernünftiger kann daran zweifeln, daß man mit derselben bei Feststellung der natürlichen Grenzen der Länder in einer Generation viel weiter kommen könnte, als mit Strömen von Blut. Es ist noch kein Jahrhundert her, daß das Schicksal des brittischen Reiches durch weniger als 20,000 Soldaten entschieden wurde; es wurde protestantisch, wo es eben so gut hätte katholisch werden können. Hier wurde das Gleichgewicht, was England und die von ihm abhängigen Provinzen betraf, durch eine Handvoll Leute hergestellt. Um dasselbe noch einmal zu bewirken, müßte ganz Europa zusammentreten, und zwar blos deßwegen, weil die jüngeren Geschlechter freiere Ansichten von ihren natürlichen Rechten gewonnen haben. Und doch ist England in dieser Beziehung noch bei weitem das nicht, was es seyn könnte, ja dieses Land hat zu Förderung des großen Werkes der Erziehung noch Vieles zu leisten.

Wir sind gewohnt, hartnäckig darauf zu bestehen, daß Amerika bei seiner Freiheit und seinen Einrichtungen allerdings glücklich sey, daß diese aber für jede europäische Nation verderblich seyn würden. Ich behauptete einmal diesen Satz gegen meinen Reisegefährten; dieser stellte mir aber die Frage entgegen — „woher wissen Sie das? Zu welcher Zeit, oder in welchem Lande haben Sie diese Erfahrung gemacht? Ich gebe zu, daß schon mehrere verzweifelte politische Abenteuer versucht

worden sind, wobei einige gut Gesinnte mit einer Menge schlechter Menschen sich vereinigten, um die Regierung zu stürzen, und daß die Letzteren das Streben nach Freiheit zum Deckmantel nahmen, bis sie es schicklich fanden, die Maske abzulegen, worauf dann jene nach kurzer Täuschung, der Natur der Sache gemäß, Tyrannen aufstehen sahen. Aber so weit die Erfahrung Europa's reicht, und die Sache vom militärischen Standpunkt aus betrachtet, wird sich, wie mir scheint, ergeben, daß, die übrigen Verhältnisse gleichgesetzt, eine Nation immer desto schwieriger zu unterjochen war, je freiere Einrichtungen sie hatte. Zu Unterstützung dieser Ansicht kann ich Holland, Schottland und die Schweiz anführen. Sie entgegnen mir, daß die Schotten und Schweizer und besonders die ersteren ihre Unabhängigkeit mehr ihrer eigenthümlichen Lage und Armuth, als politischen Einrichtungen zu verdanken hatten. Das gebe ich zu, aber doch werden Sie finden, daß man ein Volk nur ein Interesse dabei finden lassen darf, daß es seine gegenwärtige Lage behauptet, wenn man haben will, es soll dieses wirklich thun. Man sollte meinen, in den Bergen von Schottland sey viel Wenigeres zu vertheidigen gewesen, als auf Italiens Ebenen, und doch ist Italien unzähligemale von Fremden erobert worden, Schottland hingegen nie. Die Berge und Moräste, meinen Sie, sicherten Schottland und Wales. Allerdings waren diese auch von Nutzen, aber wird Jemand behaupten wollen, die Niederlande und besonders Holland seyen ein gebirgiges Land? Glauben Sie, Napoleon würde es gewagt haben, mit seiner Armee ein von Frankreich so weit entlegenes Reich, wie Rußland ist, anzugreifen, wenn dieses mit 20 Millionen Amerikanern bevölkert, und sein Klima so gelinde gewesen wäre, wie in der Gegend von Paris? Was war die Folge ähnlicher Einfälle, die freilich in ihrer Art viel

unbedeutender waren? Zehn bis zwölf Tausend Yeomans mit weniger regulären Truppen, die von demselben Geiste beseelt waren, schlugen und tödteten Burgoyne an der Spitze von zehn Tausend Mann eben so trefflich geübter Linien-Truppen, als die kaiserlichen Garden waren. Prevost, an der Spitze eines trefflichen Heeres, das die größten Schlachten Europa's mitgeschlagen hatte, wurde von einer Handvoll Landleute geworfen, und würde Burgoyne's Schicksal nicht weit von demselben Orte getheilt haben, wenn nicht das Unglück seines Vorgängers ihn noch bei Zeit erinnert hätte, sich mit Verlust zurückzuziehen. Mit fünf bis sechs Tausend Männern aus Tenesse, Kentucky und Louisiana überhob Jackson seine Feinde der Mühseligkeit eines langen Rückzugs. Die Lage einer bedeutenden Stadt machte es nothwendig, daß hier diese freien Männer ihren Muth erproben sollten, und sie haben sich brav gehalten. Ein ähnliches Ende hätte die Unternehmung gegen Washington genommen, wenn man Zeit gehabt hätte, sich zu rüsten, und die erforderlichen Truppenmassen zusammen zu bringen. Aber selbst das Beispiel solcher Länder, wo die Regierung ganz despotisch war, beweist, wie furchtbar das Volk wird, wenn man jeden Einzelnen glauben macht, es liege in seinem Interesse, den angreifenden Feind abzuwehren."

Darin handeln aber die Amerikaner sehr klug, daß sie, während sie wissen, daß die unwiderstehliche Kraft jeder Nation darin liegt, daß jeder Bürger im Wohle des Ganzen sein Interesse findet, kein Mittel versäumen, wodurch ihre Anzahl so wirksam gemacht wird, als möglich ist, ohne daß das Vertheidigungs-System unnöthigerweise drückend wird. Es läßt sich nicht bestreiten, daß der Republik wenigstens in dieser Beziehung ihre geographische Lage sehr zu Statten kommt. Der gewöhnlichen Gefahr eines Angriffs von Aussen überhoben, kann

das Land zum Besseren fortschreiten, wie ein Kind, dessen Glieder frei sich entwickeln, und dessen Brust sich erweitert, ohne unter dem schädlichen Einflusse von Wickeltüchern und andern künstlichen Mitteln zu leiden.

Mit der Lage der Dinge im Jahr 1812 verglichen, bietet der gegenwärtige Kriegsstand der vereinigten Staaten folgende Unterschieds-Punkte dar. Statt einiger weniger, in einer kaum erst angelegten Militärschule nicht sorgfältig erzogener Cadetten hat es deren jetzt Hunderte, die lange Zeit einen viel umfassenden Unterricht genossen haben. Das Ingenieur-Corps namentlich vermehrt sich reißend schnell, und ist bereits sehr bedeutend. Bei der Verpflegung der Armee ist eine Ordnung und Genauigkeit eingeführt, wodurch die Stärke der einstigen Heeresmacht verdoppelt werden wird, und die leicht so weit ausgedehnt werden kann, daß sie die Bedürfnisse der größten Armee befriedigt. Man hat starke Festungen angelegt, oder ist noch mit dem Bau derselben beschäftigt, durch die das Küstenland gesichert und der Handel des Landes geschützt wird. Durch die Kanäle und Heerstraßen können jetzt Armeen an den Grenzen mit einem Sechstheile der früheren Kosten und noch einmal so bald verproviantirt werden. Waffen, Artillerie und Kriegs-Munition aller Art, wollene und Kattun-Zeuge, kurz Alles, was ein Heer braucht, könnte um billigen Preis im Lande selbst geliefert werden, wogegen die Amerikaner im Jahre 1812 in dieser Beziehung noch von ihren Feinden so ganz abhängig waren, daß Regimenter nicht ausrücken konnten, weil sie keine Zelttücher hatten. Die Bevölkerung hat sich von acht Millionen auf zwölf vermehrt, und die Einkünfte sind in noch stärkerem Verhältnisse gestiegen. Die Staatsschuld steht ungefähr noch in demselben Verhältnisse zu den Einwohnern wie vor dem Kriege, weil sich aber die Ausgaben mit den Einkünften

nicht vermehrt haben, so wird sie in wenigen Jahren ganz getilgt seyn *).

Es ist eine falsche Vorstellung, wenn man meint, die Amerikaner seyen so ganz mit dem Handel beschäftigt, daß sie gegen zärtere Punkte, wie die National-Ehre und Kriegs-Ruhm völlig gleichgültig seyen. Viel richtiger ist es, wenn man sie als ein Volk darstellt, das bisher von der Versuchung zum Angriffe fern war, und bei dem daher das angeborne Gefühl der Gerechtigkeit nie geschwächt worden ist. Man hört in Frankreich bei den höheren Ständen Vieles vom Ehrgefühle der Franzosen und in England vom Nationalstolze der Britten reden; aber keine von beiden Nationen ist für ihre Rechte je nur halb so besorgt gewesen, als diese schlichten Republikaner. Von einem ganz abstrakten Grundsatze ausgehend, unternahmen sie ihren Unabhängigkeits-Krieg, denn Niemand wird behaupten wollen, daß Englands Schatzung wirklich bedrückend war, und noch jetzt müssen die ernsteren besonnenen Köpfe der Nation den öffentlichen Geist beschwichtigen, wenn nur das Geringste von Verletzung ihrer Würde und ihres National-Charakters verlautet. Die Staatsmänner sind gemäßigt, weil sie sehen, daß ein Angriff bei ihnen ein anderes Ansehen hat, als bei einem anderen Volke. Ein Angriff z. B., den England gegen Amerika ausführte, wäre gerade, wie wenn ein Mann einen Knaben beleidigte. Der letztere kann sich dieß gefallen lassen, weil er sich sagen kann, jener werde es nicht wagen, im nächsten Jahre das Geschehene zu wiederholen. So denkt der amerikanische

*) Zehn Jahre lang vor dem Kriege betrug die Zoll-Einnahme im Durchschnitt nicht viel über 12 Millionen Dollars jährlich, jetzt kann man sie ungefähr auf 20 Millionen anschlagen.

Staatsmann, oder hat vielmehr gedacht, Alles der allmächtigen Zeit überlassen zu müssen. Die Völker beginnen nicht oft Krieg, um sich zu entschädigen, sondern um herkömmliche Rechte zu behaupten, indem sie Muth und Kraft zeigen, oder um Eroberungen zu machen. Die letzteren braucht der Amerikaner nicht, und Angriffe hat ein Volk nicht zu fürchten, das reich, schuldenlos, frei, verständig und tapfer ist, und in fünfzig Jahren eine Bevölkerung von fünfzig Millionen haben wird. Indessen glaube ich, daß der Geist des Volkes seiner wirklichen Kraft mehr voraneilt, als sonst der Fall ist. Die Revolution der Amerikaner kam vielleicht nur zwanzig Jahre zu bald, und wenn sie auch jetzt sehr für den Frieden sind, so sieht man doch leicht, daß sie schon bei dem Gedanken an einen Eingriff in ihre natürlichen Rechte in Flammen gerathen.

Durch Mittheilung folgender zwei Thatsachen glaube ich Sie in den Stand zu setzen, sich einen Begriff von der Stellung, die dieses Land im Jahr 1825 einnahm, im Verhältniß gegen die von 1812 zu bilden. Es ist bekannt, daß Tausende seiner Bürger vor der letzteren Periode ungestraft zu Matrosen auf die englische Flotte gepreßt wurden. Vor einiger Zeit ging ein falsches Gerücht, ein ähnlicher Fall sey an der Küste von Afrika vorgekommen. Ich habe nur Eine Meinung über die Sache gehört: „wir müssen unverzüglich Gewißheit haben und uns dann Gerechtigkeit verschaffen." Cadwallader sagt: er könne sich kaum den Fall denken, daß nicht zwei bis drei Pressen gegenwärtig einen Krieg herbeiführen würden. Auch war während meines hiesigen Aufenthalts das Gerücht im Umlauf, England werde sich in den Besitz von Cuba setzen. Ich habe Gelegenheit gesucht, mich zu erkundigen, welche Folge dieß haben

würde, und von Sechsen gaben immer Fünf zur Antwort: „Krieg."

Man sieht leicht, daß die Zeit nahe ist, wo dieser Freistaat bei den wichtigen politischen Verhandlungen der Christenheit eine bedeutende Stimme erhalten wird. Es wird dann ein Glück für die Menschheit seyn, daß die gewaltige Macht, die er in Kurzem besitzt, nicht dazu verwendet werden wird, um das ehrgeitzige Streben Einzelner zu befriedigen, sondern daß die, welche die Last des Streites zu tragen haben, auch unmittelbar Einfluß auf ihre Existenz haben. Weder die Einrichtungen noch die Bedürfnisse Amerika's deuten auf Eroberungssucht, aber bei seinem ausgebreiteten Handel wird es unmöglich seyn, häufige und starke Collisionen mit andern Nationen zu vermeiden. Meines Erachtens werden seine Heere noch lange Zeit hauptsächlich vertheidigungsweise verfahren, aber eine andere Frage wird es, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf seine Flotten richten.

Vierzehnter Brief.

An Sir Edward Waller, Baronet, ꝛc. ꝛc.

New-York, — —

Nachdem wir in Gesellschaft La Fayette's den Hudson bis Albany hinaufgefahren waren, und von dem alten Helden Abschied genommen hatten, wandten wir uns westwärts. Hier sahen wir noch einige von den Holländern zurückgelassene Spuren in den Namen und der Bauart einzelner Häuser. Die Stadt selbst aber, die ungefähr 16,000 Einwohner zählt, ist größtentheils modern gebaut. Unser Weg führte 60—70 Meilen weit auf einer der großen Heerstraßen des Binnenlandes, dann wandten wir uns südlich, und nachdem wir eine beträchtliche Strecke zurückgelegt hatten, traten wir westlich vom Susquehanna in den Staat Pennsylvanien ein, und kamen bis Pittsburg. Von da gingen wir den Fluß Alleghani hinab an den Ohio, machten einen weiten Umweg in dem Staate gleiches Namens, und kehrten über den See Erie nach Buffalo (in New-York) zurück, das ein ansehnlicher Seehafen ist. Natürlich brachten wir einige Tage damit zu, daß wir den großen Wasserfall des Niagara beschauten, und uns an den Gestaden des Sees Ontario umsahen. Als wir uns wieder östlich wandten, gingen wir den großen Kanal entlang bis Utica, wo wir dann einen Abstecher von ein paar hundert Meilen

gegen Norden machten, weil Cadwallader ein Gut, das er dort liegen hat, besuchen wollte. Nachdem dieß geschehen war, verfolgten wir unsern Weg an der Grenze einer wilden, beinahe ganz unbewohnten Gegend hin, bis an die berühmten Badeorte Saratoga und Ballstown, fuhren bei Troja über den Hudson, und kamen über einen Theil des Gebirges, über die westliche Grenze nach Massachusetts, wanderten, nachdem wir eine neue Richtung genommen hatten, durch einen kleinen Theil von Connecticut, traten über dem Hochlande wieder in New-York ein, und langten nach einer Abwesenheit von sechs Wochen wieder hier an. Wir müssen zu Wasser und zu Lande gegen zwölf bis fünfzehnhundert Meilen zurückgelegt haben.

Die drei genannten Staaten nehmen einen Flächenraum von ungefähr 131,000 Quadrat-Meilen ein, und sind etwas größer als die zwei Inseln Großbritannien und Irland zusammen genommen. Ihre Bevölkerung kann gegenwärtig nicht viel weniger als 4 Millionen betragen *). Nehmen wir sie zu 3,800,000 an, was

*) Im Jahr 1820 betrug sie nach der allgemeinen Bevölkerungs-Liste 3,003,614. Seitdem aber hat man in mehreren der Staaten Volkszählungen vorgenommen. Die Regierung der vereinigten Staaten läßt seit 1790 jedesmal nach 10 Jahren eine solche Liste fertigen, nach welcher dann die Anzahl der Abgeordneten zum Congreß bestimmt wird. Lassen die einzelnen Staaten in der Zwischenzeit für sich eine solche Liste entwerfen, so geschieht es zum Behufe der handzuhabenden Ordnung. Nach der Liste von 1820 hatte New-York 1,372,812 Einwohner, nach der von 1823 aber 1,616,000. Doch war die Zunahme in dem neueren Staate Ohio am größten, indem sich hier die Bevölkerung in dieser kurzen Zwischenzeit beinahe verdoppelt hat.

der Wahrheit wohl ziemlich nahe kommen wird, so erhalten wir mehr als 20 Seelen auf die Quadrat-Meile. Dieß ist vielleicht etwas weniges mehr als die Einwohnerzahl im europäischen Rußland und mehr als halbmal soviel, als im Königreich Schweden, Norwegen nicht dazu gerechnet. Bei diesen Staaten gilt aber das nämliche, was ich schon bei Neu-England bemerkt habe: in dem nördlichen Theile von New-York ist ein großer Distrikt, der, einige Jäger und Holzhauer ausgenommen, keine Einwohner hat, und noch Jahre lang unbewohnt bleiben wird. Indessen ist nicht zu vergessen, daß diese Staaten zwei Städte zweiten Rangs haben, New-York und Philadelphia, jene mit 200,000, diese mit 150,000 Einwohnern *). Die östlichen Theile New-Yorks und Pennsylvaniens scheinen ebenso stark bevölkert, als die bereits beschriebenen von Neu-England. Auf mancher der Heerstraßen im Binnenlande stellen sich dem Reisenden dieselben Erscheinungen dar, und es gibt, besonders in New-York, von der Mitte bis in die Nähe der Westgrenze viele Gegenden, die nicht nur stärker bevölkert scheinen, als manche der ältern Distrikte, sondern es auch wirklich sind. Fünfzig bis sechszig Meilen vom Hudson findet man die wesentlichen Unterschiedspunkte zwischen dem äusseren Ansehen Neu-Englands und dem dieser Staaten in der Neuheit und Frischheit der Gebäude, Obstgärten u. s. w., und in dem Umstande, daß man in dem letztern mehr Wälder und Niederlassungen trifft, die vergleichungsweise erst halb vollendet sind. Sie dürfen nie vergessen, daß der Amerikaner, wenn er einen Platz sucht, wo er sich häuslich niederlassen will, große Auswahl hat, und daß er daher immer das fruchtbarere Land oder einen solchen Platz aufsucht, wo Handel und Ge-

*) Im Jahr 1828.

werde leicht getrieben werden können. So sind oft Ebenen, Strecken von hundert Meilen weit bewohnt, während die Spitzen der Berge noch von dichter Waldung umgeben sind. Am Fuße derselben ziehen sich die Felder des Landmanns nach und nach in die Höhe, wenn sein steigender Reichthum oder größere Bedürfnisse ihn veranlassen, die Axt anzulegen. Doch findet man die besten Ländereien und die geschicktesten Ackerbauer oft auf Hügeln, die einige hundert Fuß hoch sind. Es ist, scheint mir, eine Eigenthümlichkeit Amerika's, daß hier die Berge nicht so steil und viel leichter zu bebauen sind, als bei uns, ein Umstand, wodurch sie an Nutzen ersetzen, was ihnen an Schönheit abgeht. Wo aber in einem Lande in den Gebilden der Natur wie in den Anlagen der Kunst eine solche Mannichfaltigkeit herrscht, ist es nicht leicht, in wenigen Worten eine genaue Schilderung desselben zu geben. Die Ausnahmen sind so zahlreich, daß die Bilder dadurch in Verwirrung gerathen. Sie wissen für meine unvollkommenen Beschreibungen die nöthigen Zugaben zu machen, und ich setze sie daher im Vertrauen fort, daß ich einen Mann vor mir habe, der nicht glaubt, daß sich ein Bär in einem Hause gezeigt habe, weil man ihm gesagt hat, in einem Walde nicht weit von dem Ort, wo es steht, sey einer gesehen worden. Diese Verwirrung der Vorstellungen lassen sich die Europäer zu Schulden kommen, wenn sie amerikanische Gegenden und republikanische Sitten zeichnen wollen. Sie hören von Kirchen, Akademieen, reißenden Thieren, Wilden, schönen Frauen, Dampfbooten und Schiffen, und ich bin überzeugt, daß neun Zehntel durch ein sehr oberflächliches Verfahren Wölfe, Schönen, Kirchen und Fregatten mit sechszig Kanonen in seltsamer phantastischer Verwirrung durcheinander werfen. Gelangt man aber in dem sogenannten neuen Lande an eine wohlhabende Niederlassung, oder an eine Reihe solcher

Ansiedelungen (und man sieht sie überall zu Tausenden), so liegt der einzige Unterschied im Aeussern der Dinge gegen Europa darin, daß hier Alles neu aussieht, daß keine alten Denkmale vorhanden sind, so wie in der gewöhnlichen Verschiedenheit der Gebräuche und Einrichtungen, in der lebhafteren Geschäftigkeit und einigen Eigenthümlichkeiten, worin das civilisirtere Leben mit der früheren Wildheit auf eine Weise verschmilzt, die ich kurz darstellen will.

Ein für allemal, mein lieber Waller, müssen Sie sich das merken, daß — einige wenige friedliche halbcivilisirte Stämme ausgenommen, die im Besitze einer unbedeutenden Länderstrecke sind — ein Einwohner New-Yorks einem Wilden eben so wenig gleich sieht, als ein Londner Bürger. Der erstere hat viele hundert Meilen seines Landes zu durchwandern, wenn er einen noch wilden Indianer zu Gesicht bekommen will, und der Letztere kann sich einen ähnlichen Genuß mit demselben Aufwande an Zeit verschaffen, wenn er über den Ocean nach Labrador gehen will. Einige entartete Abkömmlinge der früheren kriegerischen Bewohner dieses Landes bekommt man noch hin und wieder zu Gesichte, aber will man den Indianer in seiner wilden Größe sehen, so muß man ihn jenseits des Mississippi aufsuchen.

Allerdings kommen Fälle vor, wo Einzelne so unglücklich sind, an einem ungünstigen Orte sich niederzulassen, wohin sonst niemand zu ziehen sich veranlaßt findet. Solche Leute müssen Jahre lang mit einem Zustande kämpfen, der zwischen Civilisation und dem Jägerleben die Mitte hält, oder ihre Besitzungen verlassen, und einen gesegneteren Theil des Landes aufsuchen. Gewöhnlich ist das Letztere der Fall. Hat sich aber der Strom der Auswanderung eine ziemlich lange Zeit hindurch immer einem begünstigten Punkte zugewendet, so ist es ungereimt, unter dem Volke Spuren der Barbarei

nachweisen zu wollen. Die Auswanderer (ich spreche hier von denjenigen Theilen des Landes, die ich besucht habe) bringen die Bedürfnisse, Sitten und Einrichtungen eines vollkommeneren Gesellschafts-Zustandes mit sich. Neben der Hütte des Landmanns erhebt sich die Werkstätte des Handwerkers; übereinandergelegte Baumstämme dienen hiezu einige Jahre und machen dann Häusern von Holz Platz, die so groß und bequem sind, wie sie Leute derselben Classe in andern Welttheilen nirgends haben. Bald ist das kleine Schulhaus an einem schicklichen Platze aufgebaut, und eine Schenke, ein Kramladen mit einigen Häusern, worin Handwerker wohnen, lassen hoffen, daß in Kurzem auch eine Kirche aufgeführt, und das neue Dorf fertig seyn wird. Von solchen Punkten gehen dann Massen von Menschen aus, die in wenigen Jahren die Labyrinthe dunkler Wälder in volkreiche, wohlhabende, gewerbsame Gegenden verwandeln. Die Fabrikate Europa's, der beiden Indien und China's sieht man nebst den gemeineren Produkten des Landes zum Verkaufe ausgesetzt, und derselbe, der die Axt zu Fällung des nahen Waldes feil hat, kann Ihnen sehr schöne Muster von Lyoner Seide, feinem englischen Tuch, Nanquin, Thee, Kaffee und sonstigen Luxus-Artikeln vorlegen. Die Anzahl und Güte der letztern nimmt mit der Niederlassung zu, und es ist nicht zuviel, wenn ich sage, daß man in einem wohlhabenden Theile des Landes in dem Kramladen eines Dorfes, das schon zwanzig Jahre steht, ein eben so vollständiges Lager von europäischen Waaren findet, als in allen Kaufmannshäusern einer europäischen Landstadt zusammengenommen, während man in den Produkten der verschiedenen Länder eine noch viel größere Auswahl hat.

Reißende Thiere, Wilde u. dergl. gibt es in diesen Gegenden gar nicht. Wenn ein Bär, ein Panther oder ein Wolf sich in der Nähe einer Heerde blicken läßt, so

ist es gerade wie bei einem feindlichen Einfalle. In der ersten Zeit der Niederlassung macht man es sich zum Geschäft, die Raubthiere aus der Nachbarschaft zu verjagen: man setzt einen Preis auf ihren Kopf, und wie sie Verheerungen unter den Heerden anrichten, werden auch sie kräftig bekriegt. In einigen Jahren wird dieses Geschäft blos hin und wieder nöthig; noch einige Zeit, und man sucht es zum Vergnügen, und ehe zwanzig Jahre um sind, ist das Erscheinen eines Wolfs in der Nähe eines amerikanischen Dorfes viel seltener, als in gewißen Theilen von Frankreich. Jeder hat seine Büchse oder Flinte und weiß sie nicht nur zu gebrauchen, sondern gebraucht sie auch gerne und mit Erfolg gegen solche Feinde. Sie sehen also, daß man bei der Zeichnung einer amerikanischen Landschaft wilde Thiere zwar im Hintergrund in schwachen Umrissen, wie Raphael seine Seraphim anbringen darf, daß sie aber bei dem Stücke selbst nicht handelnd eingeführt werden dürfen, besonders wenn man die Scene in einen der cultivirten Theile der oben genannten drei Staaten verlegt.

Unsere Reise machten wir zum Theil in öffentlichen Lohnwagen, zum Theil auf Miethpferden, und zum Theil auf Dampfbooten. Eine Beschreibung von der Oberfläche des Landes, das wir sahen, zu geben, wäre unmöglich, denn es umfaßte Berge, Thäler und weite Ebenen in so abwechselnder Mannichfaltigkeit, daß jenes Geschäft ungemein mühsam wäre. Wir hatten ungefähr 50 Meilen westlich von Albany zurückgelegt, als mein Gefährte halten ließ, und mich einlud, mit ihm eine sanft sich erhebende Anhöhe zu Fuß hinan zu gehen. Als wir oben angelangt waren, wandte er sich, und zeigte mir eine Aussicht, wie sich bisher meinen Blicken noch keine dargeboten hatte.

Wir befanden uns am Ende einer Reihe von Bergen, die nördlich und südlich sich hinziehend, in der ersteren Richtung sich sanft gegen das sogenannte Mohawk-Thal abflachen, und sich dann auf der anderen Seite des Flusses allmählich wieder erheben. Beide waren sich ziemlich gleich, indem das dazwischen liegende Land unregelmäßige Absätze hatte, die, ehe man an die reichen Niederungen des Flusses gelangt, oft wie fruchtbare Thäler aussehen. Wir standen gerade auf der Spitze eines der am weitesten hervorspringenden Theile dieser Gebirgs-Reihe und hatten eine freie Aussicht gegen Nordost und Nordwest über das sich abflachende Land vor uns und die Berge hin, die sich auf der andern Seite erhoben — eine Aussicht, deren Umfang nicht viel weniger als 200 Meilen betragen konnte. Gegen Osten und Westen war sie etwas beschränkt, indem die nahen Berge mehr gegen Süden hin den Gesichtskreis begrenzten. Es war ganz eine amerikanische Landschaft, worin sich Civilisation, Waldungen, Kunstfleiß des Menschen und die allwaltende Natur zu einem Ganzen vereinigt hatten, das nur diesem Lande eigen ist.

Feld und Waldung standen ungefähr in gleichem Verhältnisse zu einander. Doch ist der Ausdruck Waldung nicht der passendste, indem freies Land und Gehölz beständig in Verhältnissen abwechselten, die, wenn man nicht allzu genau seyn will, sehr gleichmäßig waren. Sie sind schon in Frankreich auf Höhen gestanden, und haben auf fruchtbare Ebenen hinab geschaut, wo der Ackerbau nicht viel über der gewöhnlichen Stufe stand. Sie erinnern sich der durch die Farben der Reben in den Weinbergen und der Grashalme gebildeten Abtheilungen, wodurch das Ganze ein so buntes, eigenthümliches Aussehen erhält. Erweitern Sie diese Aussicht bis zu dem vorhin genannten Umfange, und geben Sie der Mannigfaltigkeit der Farben noch etwas zu, so erhalten Sie

einen ziemlich genauen Begriff von der Gegend, die ich beschreiben wollte. Grüne Waldungen bilden den dunkeln Hintergrund, und vorne breiten sich in mannichfaltiger Farben-Abstufung die Felder aus: Entfernung läßt die Gegenstände dem Auge kleiner erscheinen, und bringt die verschiedenen Partieen in solche Harmonie, daß das Ganze den bunten schon beschriebenen Anblick darbietet. Der Strom, der dieses herrliche Panorama in zwei beinahe gleiche Theile abscheidet, mit seinem von menschlicher Hand geschaffenen Nebenbuhler *) und die lieblichen Triften, die sich an den Ufern hinziehen, liegen hinter der Spitze des letzten abschüssigen Hügels versteckt. Zahllose Meierhöfe mit ihren geräumigen Nebengebäuden gaben den Feldern das Ansehen einer bemalten Land-Charte. Ueber den näher gelegenen zog sich ein leichter, nebliger Duft hin. Hin und wieder sah man Vieh weiden, und zahllose beinahe unbemerkbare weiße Atome, die man, wenn sie sich nicht bewegt hätten, nicht leicht für Heerden angesehen hätte. In der Ferne entschwanden diese kleineren Gegenstände dem Auge, dagegen konnte man Häuser, Scheunen und pyramidenförmig aufgeschichtete Vorräthe von Heu und Frucht unterscheiden, so weit der Blick reichte. Unmittelbar zu unsern Füßen, in einer Entfernung von wenigen Meilen, zog sich eine breite, höher gelegene Fläche, von Straßen durchschnitten, hin, an welchen wie gewöhnlich Meierhöfe mit ihren Scheunen zerstreut lagen. In der Mitte erblickte man mehrere Gebäude, die einen Weiler zu bilden schienen; zwischen ihnen erhob sich die Thurmspitze einer Kirche. Wie mir mein Freund sagte, liegen eine Menge Dörfer innerhalb des Gesichts-Kreises, weil man sie aber gewöhnlich neben einen Strom baut, so konnten wir sie wegen der Uneben-

---

*) Der große 360 Meilen lange Kanal.

heiten des Bodens nicht sehen. Das Auge übersah die Städte Albany und Troja, und erblickte in dieser Richtung die niedrigeren Spitzen der Gebirge in Vermont.

Wie ich dieses Schauspiel betrachtete, schien mir's, daß es nur Erinnerungen und Denkmale aus dem Alterthum bedürfte, um ihm das höchste Interesse zu verleihen. Unter den Ausdrücken reiner Lust mochten mir Worte, die diese Ansicht aussprachen, entschlüpft seyn, deßwegen ergriff mich mein Gefährte sanft beim Arme, und lenkte meine Aufmerksamkeit auf ihn selbst. Er stand mit einer Landkarte in der Hand neben mir, und sagte, indem er mir ernst ins Gesicht sah: „Sie bedauern, daß diesem Orte jene Zugabe fehlt, wodurch ein solcher Anblick einen geheimen und vielleicht den anziehendsten Zauber erhält, aber mit Unrecht. Die Empfindung, mit welcher ein Mann von Gefühl und Einsicht die Ebenen in Ihrem Welttheile überschaut, knüpft sich an seine Erinnerungen; hier verschmilzt sie mit seinen Hoffnungen. Bei dem Einen wie bei dem Andern ist die Thätigkeit des Geistes dieselbe. Betrachten Sie diese Karte: Sie sehen hier unsern Standpunkt, und kennen den Raum, der zwischen uns und der See liegt. Blicken Sie nun gegen Westen, und bemerken Sie, wie viele Längengrade und welche weiten Länderstriche Sie zurückzulegen haben, bis Sie an die Grenzen unserer Niederlassungen gelangen, wo Ueberfluß und Civilisation herrschen.“ Hier legte er die Karte zusammen, und sein Ton wurde, wie mir's schien, feierlich, als er fortfuhr — „Sie sehen, Graf von — —, daß ich ein Mann von mittlerem Alter bin: vernehmen Sie, was mein kurzes Gedächtniß Ihnen vorzulegen vermag. An dem Flusse hinauf, dessen Bett in dem tiefen Thale vor uns versteckt liegt, haben schon vor mehr als hundert Jahren Leute gewohnt. Nicht weit von hier sind einige seichte Flüsse, an deren Ufer in frü-

der Zeit schon Ansiedler sich niederließen. Einige Meilen gegen Westen werden wir in ein kleines Thal gelangen, wo eine Handvoll Flüchtlinge aus Irland vor etwa 30 Jahren ihre Wohnungen aufschlugen, und so gibt es noch manche abgelegene Punkte, wo Einzelne, von den Wilden nichts befürchtend, vor dem Revolutions-Kriege sich niederließen. Aber die kleine Ebene hier zu unsern Füßen hätte alle nähren und kleiden und aufnehmen können, nicht nur die, welche damals in den Theilen des Landes, die ich Ihnen hier gezeigt habe, zerstreut waren, sondern auch" — (hier fuhr er mit der Hand über die Karte und zeigte mir Staaten und Ländergebiete, die größer waren, als die Reiche der meisten europäischen Monarchen) — „alle Weißen, die damals diese Gegenden bewohnten. Ich weiß noch, Sir, wie dieses Land in meiner Kindheit war, und es will nichts heißen, wenn man sagt, es sey ein Land ohne Erinnerungen. Ziehen Sie von Norden gegen Süden eine Linie von hier aus — von der Civilisation, die Sie auf tausend Meilen gegen Westen finden, war zur Zeit meiner Kindheit noch keine Spur vorhanden. Zu der Aussicht, die Sie hier vor sich haben, gibt es unzählig viele Seitenstücke. Ich weiß nicht, welchen Genuß man in der Erinnerung finden kann, den nicht auch die Kenntniß dieser Thatsachen verschaffte. Es sind Rückblicke auf die Vergangenheit, die, so kurz sie sind, und so sehr man schon an sie gewöhnt ist, den Geist unvermerkt auf angenehme Hoffnungen führen, welche die Zuknnft durchdringen, mag sie auch so dunkel seyn, als die Formen, unter denen sich die feurigste Einbildungskraft die Vergangenheit denken kann. Aber der sinnige Beobachter kann hier einen Genuß finden, den der, der über Griechenlands Gefilde wandert, vergebens sucht. Das Vergnügen des Letztern wird, wenn er anders weise und gut ist, durch schmerzliche Erinnerungen getrübt, während man hier Alles, was nicht

wider die Vernunft ist, zum Nutzen der Menschheit hoffen darf. Jedem, der auch nur in mittelmäßigen Umständen lebt, kommt ein Theil des Interesses zu gut, das aus Förderung derjenigen Gegenstände erwächst, an denen er vorzüglich hängt. Sey es das geistige oder leibliche Gedeihen seines Kindes, die Verschönerung eines Gartens, eines Parks, oder einer Stadt, aber glauben Sie mir, der Genuß, der hieraus hervorgeht, ist demjenigen nicht zu vergleichen, den wir haben, die wir die Geburt, die Kindheit und das Jugendalter eines ganzen Landes geschaut, und nun seiner Reife entgegen sehen. Wir leben in einem schnell wechselnden immer vorwärts eilenden Gesellschafts-Zustande. Der Anstoß hat sich allen einzelnen Gliedern mitgetheilt, und wir schreiten vorwärts, weil wir nicht gewohnt sind, stille zu stehen. Selbst der scharfsinnige, unternehmende Neu-Engländer gewinnt bei diesem lebendigen Strome an Energie, die Nachkommen der Holländer haben viel von ihrem Phlegma verloren, und Leute von allen Nationen, Sitten und Ansichten erhalten durch den fortwährenden Einfluß dieser Gemeinschaft immer wieder einen neuen Anstoß. Früher einmal bin ich auf eben dieser Höhe gestanden, und habe die lachende Aussicht, die man von hier aus genießt, größtentheils durch dunkle Waldungen verdeckt gesehen. Sie sehen, wie es jetzt ist. Wer ein Jahrhundert nach uns hieher kommt, wird das lärmende Gewühl von einer dort unten sich erhebenden Stadt vernehmen, oder mit Bewunderung ihre vielen Kunstwerke schauen."

Cadwallader hatte aufgehört, zu reden, und schweigend stiegen wir wieder in den Wagen. Er hatte mit seiner gewöhnlichen Wärme und Bestimmtheit gesprochen, aber ich fühlte, daß er wahr geredet, und statt Vergleichungen zwischen dem, was ich hier sah, und dem, was ich hinter mir gelassen hatte, anzustellen, fand ich jeden Augenblick neue Gegenstände der Bewunderung. Sie dürfen

versichert seyn, daß ich nicht so unklug war, zu vergessen, daß bei allen Verbesserungen der erste Schritt mehr ins Auge fällt, als die folgenden, daß die Veränderung an sich größer und fühlbarer ist, wenn man die Wälder eines Landes lichtet, als wenn man an ihrer Stelle die Spuren höherer Civilisation treten läßt, aber dasjenige, was ich sah, beschränkte sich nicht auf eine so gewöhnliche Täuschung.

Bald darauf gelangten wir in das Dorf Cherry Valley, ein Ort, den mein Freund als die ursprüngliche Niederlassung der ausgewanderten Irländer bezeichnete. Das Dorf zählt ungefähr 100 Häuser, die auf einer kleinen Ebene liegen, und hat vor andern durchaus nichts Auszeichnendes. Dieser Ort, der östlich vom Mittelpunkt des Staates liegt, war während des Revolutions-Krieges der Grenzposten in diesem Theile der vereinigten Staaten. Gegenwärtig liegen zwei Drittheile des Staats Neu-York und die großen Staaten Ohio, Indiana und Illinois beinahe in westlicher Richtung von demselben. Bei einem Einfalle der Engländer und Indianer von Canada her wurde das Dorf geplündert und in Asche gelegt, und Schauerliches hört man von den blutigen Scenen dieses Tages erzählen. Man zeigte mir ein Haus, neben welchem eine ganze Familie niedergemacht worden war, bis auf einen Knaben, der sich gerade in einer entfernten Schule befand. Dieser Knabe, vielleicht der einzige, der von seinem Geschlechte übrig blieb, wurde in der Folge einer der ausgezeichnetsten Advokaten in Amerika, er ist vor Kurzem gestorben, und man spricht von ihm allgemein mit Achtung und Bewunderung *).

Unser Weg führte jetzt mehrere Meilen weit zwischen den Bergen hin. Die Umgebungen waren immer über-

*) John Wells aus New-York.

raschend, manchmal wild und seltsam, dann wieder freundlich und angenehm, wenn stille Thäler, von Bächen durchschnitten, dem Auge sich darboten. Die Nacht blieben wir in Cooperstown, der Hauptstadt von Otsego. Da wir jetzt die Hauptstraßen des Westens ganz hinter uns hatten, und uns in einem Theile des Landes befanden, der seit ungefähr 40 Jahren bevölkert war, benützte ich diese Gelegenheit, mir einige statistische Bemerkungen zu sammeln, die dazu dienen können, eine ziemlich genaue allgemeine Vorstellung von diesem Theile des Landes zu geben.

Die Provinz Otsego hat, soviel ich in Erfahrung bringen konnte, einen Flächenraum von nicht ganz tausend Quadratmeilen. Die Bevölkerung betrug im Jahr 1826 47,000 Seelen. Gibt man für die Zunahme dieser Anzahl bis auf die jetzige Zeit etwas zu, so kommen mehr als 50 Einwohner auf die Quadratmeile. Cooperstown ist der größte Ort der Provinz mit nicht ganz 1500 Einwohnern, und diesem zu Folge ist auch das Verhältniß der ackerbauenden und handwerktreibenden Bevölkerung eines ganz abgeschlossenen, völlig im Binnenlande liegenden Theils des Staates. Der Ort ist hübsch und besser gebaut, als es gewöhnlich in Amerika der Fall ist, ungeachtet die Dörfer hier bei weitem besser aussehen, als in Europa. Er liegt an einem der kleineren Seen, deren es in Neu-York so viele gibt.

In der Nähe dieses Ortes wohnte früher ein Mann, der als Verfasser einer Reihe von Erzählungen bekannt ist, welche über die Geschichte, die Sitten, Gebräuche und Gegenden seines Vaterlandes Aufschluß geben sollten *). Sie wurden auch in Europa abgedruckt, und

*) Die Amerikaner lassen wie die Engländer ihren Namen selten den Schriften vordrucken.

sind Ihnen wohl auch zu Gesichte gekommen. Eine davon (die Pioneers) soll ziemlich getreue Schilderungen von gewißen Gebräuchen und von einzelnen Personen enthalten, die unter den früheren Ansiedlern dieses Ortes bekannt waren. Für die Richtigkeit dieser Meinung kann ich nicht bürgen, und habe auch Niemanden finden können, der hinlänglich unterrichtet gewesen wäre, um die Sache zu bestätigen. Was aber die Gegenstände der Natur betrifft, so sind die Beschreibungen ziemlich genau und überheben mich der Mühe, sie zu wiederholen. Wenn ich mich indessen hier auf dieses Werk beziehe, so geschieht es, um Sie auf eine Eigenthümlichkeit aufmerksam zu machen, wodurch sich nicht nur dieser Ort, sondern auch die meisten andern in den sogenannten „neuen Ländern" *) liegenden auszeichnen. Die kurzen wildaussehenden Baumstämme und andere Spuren neueren Ursprungs finden Sie oft in den Pioneers erwähnt. In der Dauer dieser Ueberbleibsel von früheren Wäldern ist freilich ein Unterschied je nach der Beschaffenheit der Bäume, doch findet man sie noch in den meisten dieser Gegenden. In einigen Jahren verschwinden sie gewöhnlich, war der Baum aber stark, so können sie sich ein Jahrhundert lang erhalten.

Sie dürfen nicht vergessen, daß die Beschreibungen solcher Bäume, die wir in Europa lesen, bei den Landschaften in Amerika mehr Ausnahmen als charakteristisch sind. Dieser Gebrauch ist allerdings im Süden und in einzelnen der nördlichen Staaten üblich, aber es ist dieß

*) Die Amerikaner nennen alle diejenigen Theile ihres Gebietes „neu", die seit der Revolution bevölkert worden sind. Ist ein Staat erst nach dieser Zeit entstanden, so heißt er „neu", Otsego dagegen und ganz Neu-York ist vergleichungsweise bereits „alt."

in größeren Theilen des Landes bei weitem nicht die beste, oder auch nur gewöhnlichste Weise die Wälder zu entfernen. Die Bäume werden gewöhnlich in solcher Entfernung vom Boden abgehauen, wie sie für die Statur der Holzhauer bequem ist. Der Stamm wird in mehrere Stücke zertheilt, und die Aeste werden abgehauen und gesammelt. Mit Ausnahme derjenigen Bäumen, die man zu Geräthschaften aussucht, werden alle gespalten um angezündet zu werden. Dann legt man Feuer an, so daß das ganze Feld im Augenblicke in Feuer steht. Es gibt keinen traurigeren Anblick, als eine weite Ebene, die so ganz vom Feuer geschwärzt ist. In den neueren Distrikten trifft man sie häufig, in den übrigen sind sie seltener.

Die Civilisation, die neben den wildaussehenden Denkmalen des Natur-Zustands sichtbar wird, ist der Hauptzug, durch welchen sich die Landschaften der neueren Distrikte in Amerika von denen in Europa unterscheiden. Allerdings gibt es noch andere Unterscheidungspunkte, ich führe indessen nur diesen als den hauptsächlichsten und auffallendsten an. An den allgemeinen Gebrauch von Friedigungen kann man sich bald gewöhnen, selbst an den verschwenderischen Aufwand von Holz, den man dabei macht, und an das neue frische Aussehen der Dörfer, Meierhöfe mit ihren Neben-Gebäuden, kurz alles dessen, was durch Kunst angelegt ist. Aber es bedarf längerer Zeit und einiges Nachdenkens, um den Zustand eines Landes zu begreifen, wo man Akademien, Kirchen, Städte, kurz Alles, was auf höhere Civilisation deutet, neben Gegenständen trifft, die gewöhnlich anzeigen, daß der Gesellschafts-Zustand erst noch im Werden ist. Warum Petersburg oder Odessa so schnell zugenommen haben, ist nicht schwer zu begreifen, weil man überall die Hand des Selbstherrschers sieht, aber in Amerika ist Alles, was nicht die Natur gethan hat, das freiwillige

Werk der Einwohner. Auf großen Strecken Landes sind diese gröberen Spuren des erst werdenden geselligen Lebens bereits verschwunden, aber in manchen andern, und selbst in den vergleichungsweise alten Niederlassungen in den westlichen Theilen von Neu-York und Pennsylvanien trifft man sie noch.

Fünfzehnter Brief.

An Sir Eduard Waller Baronet ꝛc. ꝛc.

New-York, — —

Am andern Tage, nachdem wir Cooperstown verlassen hatten, sahen wir einen Haufen Leute vor einer Schenke versammelt, die das Hauptgebäude in einem Weiler von etwa zwölf Häusern war. Cadwallader sagte mir, es sey heute der erste Tag der Wahl, und die Wählenden kamen an diesem Orte theilweise zusammen. Zum Glücke wurden hier die Pferde gewechselt, und so hatte ich Gelegenheit, einen Prozeß zu beobachten, aus welchem die National-Politik dieses großen Freistaates hervorgeht.

Jeder Staat beobachtet zwar nicht nur bei den Wahlen, sondern überhaupt seine eigenen Formen, doch kann die Beschreibung der in einem Orte üblichen Gebräuche einen ziemlich richtigen Begriff von einem Wahl-Orte geben. Ich spreche jetzt nur von dem Staate Neu-York zugleich aber im Allgemeinen von der ganzen Union. Die Wahlen kommen einmal des Jahres vor *)

*) In einem einzigen Staate kommen sie zweimal vor. —

und dauern drei Tage. In den großen Städten hält man sie an Einem Orte, eine Anordnung, die bei der starken Bevölkerung und der geringen Entfernung nichts Unbequemes hat; auf dem Lande dagegen werden sie jeden Tag an einem andern Ort gehalten, wie es den Wählern bequem ist. Jeder Staat ist in Provinzen getheilt, deren jede im Durchschnitt 900 Quadratmeilen beträgt; doch sind einige größer andere kleiner. Diese Provinzen theilen sich wieder in Distrikte, die 80 bis 90 Quadratmeilen einnehmen. Auch sie sind ebenfalls sehr ungleich. Dieß sind die zwei größeren Gebiets-Eintheilungen zum Behufe der Regierung und Ordnungs-Aufsicht. Die Provinzen haben ihre eigenen Gerichtshöfe, und eine gewiße gesetzgebende Behörde, welche die Finanz-Angelegenheiten in Ordnung bringen. Damit jedoch diese Schilderung die größtmöglichste Klarheit erhält, wollen wir unten beginnen, und dann zum Höheren hinaufsteigen.

Die demokratische Versammlung, wo gesetzliche gültige Beschlüsse abgefaßt werden können, sind die Zusammenkünfte der Aemter. Eine Anzahl Leute können sich versammeln, wenn und wo sie wollen, um Vorstellungen zu machen, wenn sie es für geeignet finden, sie können aber nichts beschließen, sondern nur vorschlagen. Die Versammlungen der Aemter werden jährlich gehalten, und jeder Bürger, der volljährig ist, kann stimmen. Ein Wortführer (ein nicht unpassender Name) bei einer volksmäßigen Versammlung wird durch Zuruf gewählt,

---

in Rhode-Island, das nach seiner alten Karte, die ihm Karl II im Jahr 1663 verlieh, regiert wird. Der Umstand, daß dieser Staat der demokratischste der Union ist, kann als Beleg dafür dienen, daß der Versuch einer Volksherrschaft in Amerika nicht so neu ist, als Einige behaupten wollen.

um den Vorsitz zu führen. Gewöhnlich hält man die Versammlung in einem Schulhause, sehr oft aber auch unter freiem Himmel. An einigen Orten sind eigene Rathhäuser, doch ist dieses seltener. Bei diesen Versammlungen werden die verschiedenen Behörden gewählt, sie bestehen in einem Obereinnehmer, drei Beisitzern, welche die verschiedenen Steuern auf die Einzelnen umlegen, Einnehmern, welche alle Steuern einziehen, bis auf die für die Regierung der vereinigten Staaten, welche zur Friedenszeit beinahe gar nichts betragen, einem Stadtschreiber, der gewiße Listen zu führen hat, einem Constabel, Polizeibedienten, Straßen-Aufsehern, Wegmeistern, und einigen andern.

Die Namen der meisten dieser Beamten weisen auf ihre Geschäfte hin. Die Straßen-Aufseher sind diejenigen, welche die gewöhnlichen Wege im Amte anlegen, und bestimmen, wie viel Jeder durch eigene Arbeit oder in Geld dazu beitragen soll. Die Wegmeister haben dabei die Aufsicht. Männer von Vermögen und Erziehung bewerben sich häufig um die letztere Stelle. Die Stimmen bei einer solchen Versammlung werden manchmal durch Ballotiren, meistens aber durch Zuruf gegeben. Es ist nicht Sitte, daß Jemand sich weigert, einen Dienst anzunehmen, doch wird er, wenn sich ein gültiger Grund anführen läßt, von den Bürgern manchmal entschuldigt. Die Gerichtshöfe haben ebenfalls unumschränkte Gewalt, Geldbußen aufzuerlegen. Während dieser Reise wohnte ich einer solchen Amtsversammlung an. Es waren ungefähr 200 Bürger vor einem ziemlich großen Schulhause versammelt. Die Leute schienen gut gelaunt, und das Geschäft ging rüstig von Statten. Mit vollkommenem Bewußtseyn ihres Einflusses auf die Regierung verbinden die Amerikaner eine bewunderungswürdige Achtung gegen die Gesetze und Einrichtungen ihres Landes. Ich hörte Scherze und hin und wieder den Vorschlag, Männern

von Vermögen und Stand das niedrige Amt eines Constabel zu übertragen, aber bei ihren Beschlüssen zeigten sie immer vielen Verstand und praktischen Sinn. Ueber die Besetzung der Stelle eines Ober-Einnehmers war ein Streit, und dieser wurde durch geheime Stimmgebung entschieden. Beide Candidaten waren zugegen — zwei achtungswürdig aussehende Pächter, und der, welcher die Stelle nicht erhielt, sagte zu seinem Nebenbuhler: er glaube, das Volk habe klug gewählt. Es war kein lärmendes Geschrei, kein Trinkgelage, überhaupt nichts Aussergewöhnliches dabei zu sehen. Ein Pächter bemerkte, die Krähen haben sich über sein Korn hergemacht, und wenn der Sache nicht abgeholfen werde, so habe er dieses Jahr von der Erndte wenig zu hoffen, er mache also den Vorschlag, daß für jedes Dutzend, das innerhalb der nächsten sechs Monate im Stadtgebiete geschossen würde, eine Belohnung von 6 Groschen angesetzt werde. Ein Hutmacher trat gegen diesen Vorschlag auf, indem er geltend machte, so wie er seine Hüte, sollen auch die Pächter ihre Frucht hüten. Diese Logik fand aber keinen Beifall, der Preis wurde um Einiges herabgesetzt, und der Vorschlag ging durch, und galt jetzt ebensogut als Gesetz, wie dasjenige, das einen Mörder zu hängen befiehlt. Die votirte Summe, welche die Kosten decken sollte, hatten die Beisitzer mit den übrigen Steuern auf die Bürger umzulegen, der Einnehmer zu sammeln u. s. w. Nach diesem wichtigen gesetzgebenden Acte wurde die Versammlung vertagt.

Die nächste Behörde bei der Regierung ist das Collegium der Ober-Einnehmer. Dieses besteht aus den Ober-Einnehmern jedes Amts in einer Provinz, die über die inneren Interessen der Provinz eine ähnliche gesetzgebende Gewalt üben, wie die Wahlbürger in den Aemtern selbst. Sie haben die Steuern zu Deckung der Ausgaben der Provinz anzusetzen. Doch ist ihre Gewalt

ziemlich beschränkt, indem die Staats-Regierung oft Verfügungen treffen muß, damit ihre Befehle in Wirksamkeit treten. Handelt es sich um eine ungewöhnlich große Ausgabe und sind die Wirkungen derselben blos local, so wird darüber nicht selten vom Volke bei den Stadt-Versammlungen entschieden. Dieses Collegium hört die Rechnungen ab, und wählt glaube ich einen Schatzmeister für die Provinz. Sie sehen also, daß das Verfahren der Regierung höchst einfach ist. Alles ist in drei bis vier Tagen abgemacht, und doch haben die Beschlüsse großen Einfluß auf den Wohlstand des Volkes. Die genannten Beamten bleiben Ein Jahr in ihrem Dienste, doch werden die, die einmal ein Amt haben, häufig wieder gewählt, und behalten es so ihr ganzes Leben hindurch, namentlich die Einnehmer, Schatzmeister Constabel und Schreiber.

Jedes Amt ist wieder in Schulbezirke und Markungen eingetheilt. Die Schulen haben Aufseher, welche ihre inneren Angelegenheiten ordnen und leiten.

Jedes Amt bildet an sich bei den gewöhnlichen Wahlen für die einzelnen Provinzen und die vereinigten Staaten, die zu derselben Zeit und an demselben Orte gehalten werden, einen eigenen Wahlbezirk. Die drei Orte, mit denen zur Bequemlichkeit der Wähler, wie ich oben bemerkt habe, abgewechselt wird, bestimmen die Aufseher der Versammlung, die aus fünf bis sechs Beamten bestehen, und natürlich jedes Jahr vom Volke gewählt werden. Jede Provinz ist wieder in sogenannte rathsherrliche Distrikte abgetheilt, die aus mehreren anstoßenden Bezirken bestehen, von denen jeder eine gewiße Anzahl Repräsentanten wählt, die einen Theil der höheren Staats-Regierung bilden. Jeder Staat hat das Recht, in das Unterhaus des Congresses eine Anzahl Abgeordneter zu senden, die zu seiner Bevölkerungssumme

in angemessenem Verhältnisse steht. Diese müssen von dem Volke gewählt werden, die Staaten selbst aber können die dabei zu beobachtende Form bestimmen. Einige wählen sie im Allgemeinen, das heißt, jeder Bürger stimmt für die ganze Anzahl, andere Bezirksweise, wobei jeder Bürger für das Mitglied stimmt, das seinen Bezirk zu vertreten hat. Das letztere Verfahren findet in Neu-York und in den meisten anderen großen Staaten statt, wo nicht Jedermann mit dem Charakter so vieler Einzelner bekannt seyn kann.

So verwickelt dieses System der Darstellung nach seyn mag, so einfach ist es in der Ausführung. Es ist erstaunlich, wie genau die dabei Betheiligten es verstehen, und wie schwer es ist, einem Fremden einen deutlichen Begriff davon zu geben. Alle Wahlen, diejenigen ausgenommen, die bei den Amts-Versammlungen vorgenommen werden, wo andere Veranlassungen die Bürger zusammenrufen, werden zu derselben Zeit und an demselben Orte gehalten. So kann ein Amerikaner in einem der stärker bevölkerten Staaten von allen seinen verfassungsmäßigen Rechten Gebrauch machen, und hat dabei höchstens 4 bis 5 Meilen, wozu er 3 Stunden Zeit braucht, zurückzulegen.

Bei dem gegenwärtigen Falle waren Senatoren, Abgeordnete zum Congreß, ein Gouverneur, Vice-Gouverneur u. s. w. zu wählen.

Die Aufseher saßen in einem Zimmer der Schenke beisammen, und hatten die Büchsen zu Empfang der Kugeln vor sich auf dem Tische; die Wähler traten nach Belieben ein, und überreichten die Kugeln den Beamten, die sie in die Höhe hielten, wie dieß sonst bei den Lotterieziehungen gewöhnlich ist, den Namen des Stimmgebenden laut hersagten, und dann die Kugeln in die geeignete Büchse warfen. „Ich thue Einsprache gegen diese Stimme," rief einer, als ein gewißer Name auf

diese Art ausgerufen wurde. Jener erhob Zweifel gegen die Gesetzlichkeit der Wahl. Es wurde eine Untersuchung angestellt, ein Eid angeboten, Erklärungen gemacht, und jener Zweifel war gehoben. Jeder Stimmgebende darf Einsprache thun. Die größte Ruhe und Ordnung herrschte bei dieser Versammlung. Am Hause waren Verzeichnisse angeschlagen, worin die Namen der verschiedenen Bewerber und Belobungen ihrer Fähigkeiten zu lesen waren, und ich hörte mehrere mehr ironisch als mit Hitze über die Zweckmäßigkeit gewißer öffentliche Maßregeln streiten. Es hieß indessen allgemein, diese Wahl gehöre nicht zu den stürmischen, und es mochte wohl ein Drittel des Volkes gar nicht dabei seyn. Mr. Clinton, der Gouverneur, unter dessen Verwaltung die Anlegung der großen Kanäle beschlossen wurde, hatte es früher nach Ablauf der gesetzlichen Frist abgelehnt, die ihm wieder übertragene Stelle nochmals anzunehmen, und man hatte daher einen Anderen gewählt. In der Zwischenzeit hatten seine Gegner den momentanen Besitz der Majorität zu benützen, und ihn auf eine Weise anzugreifen gesucht, die das Volk nicht billigte. Er bekam keinen Sitz bei der sogenannten Kanal-Commission, eine Maßregel, wodurch er ohne Zweifel so viel als möglich von der Theilnahme an einer Anordnung ausgeschlossen werden sollte, die dem Staate bereits unberechenbaren Nutzen brachte. Sobald Cadwalader von dieser unbedachten unedlen Maßregel unterrichtet wurde, äußerte er gegen mich, gerade durch seine Gegner habe dieser Mann wieder Sitz und Stimme bei der Regierung bekommen. Als ich ihn hierüber um Aufschluß bat, gab er mir zur Antwort, das Volk untersuche zwar manchmal politische Versehen mit großer Strenge, dulde aber selten Verfolgung. Der Erfolg hat seine Vorhersagung gerechtfertigt. Man hatte Mr.

Clinton zwar einen beim Volke beliebten Nebenbuhler entgegengesetzt, er trug aber bei dieser Wahl durch eine unermeßliche Stimmenmehrheit den Sieg davon, und wird auf weitere zwei Jahre Gouverneur des Staates werden *).

Nachdem wir den Wahlort verlassen hatten, ließen wir uns in vertrautes Gespräch über die Vorzüge und Mängel dieses Verfahrens bei Volkswahlen ein. Um die Ansichten meines Freundes auszuforschen, stellte ich ihm mehrere der gewöhnlichen Einwürfe entgegen, wodurch er veranlaßt wurde, sich etwas ernst über die Sache zu erklären.

„Bei einer allgemeinen Stimmgebung," sagte er, „sehen Sie unzählige Gefahren, blos weil Sie einmal gewöhnt worden sind, so zu denken, ohne durch einen Versuch Ihre Ansicht gerechtfertigt zu sehen. So könnte der Oestreicher von reiner Spekulation ausgehend, sagen: Repräsentation überhaupt würde für die Regierung verderblich werden, und ein türkischer Großvezier könnte die milde Ausübung der Gesetze, die im eigentlichen Oestreich gewöhnlich ist, für die gute Ordnung gefährlich finden. Dagegen wissen wir, nicht blos aus 50jähriger Erfahrung, sondern durch zwei Jahrhunderte belehrt, daß es sehr wohl möglich ist, Ordnung und Wohlstand mit einer Regierungsform zu vereinigen, welche die äusserste Freiheit der Stimmgebung gestattet. Man macht bei dieser Sache gewöhnlich den Schluß, daß in Amerika die Ordnung von der einfachen Lebensweise herrührt, und daß wir unseren Wohlstand unserer geographischen Lage zu verdanken haben. Es gibt selbst unter uns gute

*) Kein Wähler kann zwei Kugeln einlegen, da alle sie einem Aufseher in die Hand geben müssen. Findet man, daß zwei Kugeln bei einander sind, so werden beide zurückgewiesen; so ist Betrug unmöglich.

und sonst verständige Männer die von der politischen Theorie, welche in der Literatur unserer Sprache vorherrscht, so viel beibehalten haben, daß sie diese Meinung theilen. Ich für meine Person kann nichts Wahres darin finden, unsern Wohlstand verdanken wir unserer Aufklärung, — und diese unseren Einrichtungen. Jeder Verständige in Amerika ist von der Wichtigkeit der unter unserem Volke verbreiteten Bildung innig überzeugt, so wie wohlmeinende Personen auf Ihrer Hemisphäre gegen die in ihren Augen gefährlichen Schulbücher großen Abscheu hegen. So ist es das natürliche Mittel zu unserem Wohlstand, gerade dasjenige zu thun, was nothwendigerweise auf das Glück, die Civilisation und die Macht des Volkes den größtmöglichen Einfluß haben muß.

„Es läßt sich nicht läugnen, daß eine Repräsentation um so besser wäre, wenn die Unwissendsten, Verworfensten von dem Recht zu stimmen ausgeschlossen wären. Eben so wahr ist es, daß, wenn allen schlechten verdorbenen Staatsmännern, selbst denen, welche Latein lesen, und wohlgenährte Beutel haben, das Stimmrecht entzogen würde, die Rechtschaffenen sich um so besser dabei befinden würden. Da aber das Letztere nicht der Fall ist und auch nicht wohl der Fall seyn könnte, ausser bei einer despotischen Regierung, so haben wir dahin entschieden, daß es kaum der Mühe werth wäre, ohne hinlänglichen Grund der Gerechtigkeit so sehr Gewalt anzuthun, daß Jemanden ein Vorrecht blos deßwegen entzogen würde, weil er arm ist. Wenn auch eine unbedeutendere Berechtigung durch das Eigenthum bei einem besonderen Gesellschaftszustande manchmal von Nutzen seyn mag, so gibt es doch keinen größeren Trug, als die Repräsentation desselben. Diejenigen, welche am meisten für die Repräsentation des Eigenthums eifern, übersehen dabei mehrere wichtige Punkte. Es kann einer freiwil-

lig einer Actien-Gesellschaft beitreten, und je nach seiner Einlage das Recht haben, an der Leitung der Geschäfte mehr oder weniger Theil zu nehmen. Aber das Leben ist kein priviligirtes Institut. Der Mensch wird mit allen seinen Mängeln und Leidenschaften, seinen Mitteln zum Genusse, und seinen Anlagen zum Elende geboren, ohne dabei selbst thätig zu seyn, und oft zu seinem großen Kummer. Mag nun auch die Regierung unstreitig gewißermaßen ein Vertrag seyn, so ist doch klar, daß diejenigen, welche die Bedingungen desselben vorschreiben die natürliche Verpflichtung haben, die Rechte Aller zusammen dabei zu berücksichtigen. Wären die Menschen, wenn sie etwas besser sind, als gewöhnlich, der Vollkommenheit nahe, so könnten wir hoffen, die Gewalt in die Hände einer angemessenen Anzahl Aufgeklärter gelegt zu sehen, ohne daß man Mißbrauch dabei zu befürchten hätte; aber die Erfahrung aller Zeiten beweißt, daß sich überall ein Streben zur Alleinherrschaft zeigt, wo die Gewalt Wenigen anvertraut ist. Es ist wahr, daß zwanzig Verständige gegen hundert Unkluge eine und dieselbe Meinung behaupten, aber ebenso gewiß ist, daß, wenn man sie in eine solche Lage setzt, daß sie alle Interessen ihrer weniger begabten Nachbarn unter sich haben, vier Fünftel von ihnen sich zur Selbstsucht verleiten lassen. Dieß war wenigstens unser politisches Glaubensbekenntniß, und wir gestanden daher bei weitem den meisten Staats-Angehörigen das Stimmrecht zu. Seit dem Beginne der Revolution werden die Gebräuche, Ansichten, Gesetze und ich möchte sagen, Grundsätze der Amerikaner täglich mehr demokratisch. Wir wissen wohl, daß die Stimmen einiger tausend zerstreuter Personen keinen großen Einfluß auf den Wohlstand und die Politik des Landes haben können, während ihre Erbitterung, wenn sie ausgeschlossen wären, große Unruhen veranlassen könnte. Ich will daher nicht sagen, daß das Stimm-

recht in den meisten Ländern nicht zu weit ausgedehnt werde, sondern will Ihnen blos zeigen, daß es hier nicht der Fall ist.

„Diejenigen, welche für die Repräsentation des Eigenthums sind, sagen, derjenige, der wenig hat, soll nicht über das Geld dessen, der reicher ist, zu verfügen haben *). Was sagt aber die Erfahrung und Vernunft? Derjenige, der viel hat, geht mit dem Vermögen des Staates verschwenderisch um. Eine Summe, die ihm unbedeutend scheint, kann gerade das Eigenthum eines Aermeren bilden. Unstreitig wird bei derjenigen Regierung, bei welcher die Gewalt das ausschließende Eigenthum der Reichen ist, auf das Staats-Vermögen am wenigsten Rücksicht genommen, und im Gegentheile geht man da mit den Mitteln am sparsamsten um, wo diejenigen, welche die Gesetze handhaben, die Wünsche derjenigen berücksichtigen müssen, die am wenigsten zu geben haben. Es will nichts heißen, wenn man sagt, daß man bei der einen Regierung eine großartige liberale Politik verfolge, und daß die andere wegen ihrer Beschränktheit, worunter ihr Einfluß und ihr Wohlstand leide, in üblem Rufe stehe. Ich weiß nicht, und bekümmere mich auch nicht darum, was Männern, die sich durch den äusseren Schein blenden lassen, zu glauben beliebt; aber durch Beobachtung habe ich mich völlig überzeugt, daß wir, wenn in unserem Lande der Rath solcher, die sich von einer solchen sogenannten liberalen Politik leiten lassen, befolgt worden wäre, ein ärmeres, mithin weniger bedeutendes und glückliches Volk wären, als wir jetzt sind. Politische Liberalität und sogenannte

*) Wenn die Anzahl derer, die nichts haben, so groß geworden ist, daß ihre Stimmen von Einfluß sind, dann ist es Zeit, ernstlich an eine Veränderung zu denken.

politische Verschwendung stehen in der innigsten Beziehung zu einander.

„Wir finden, daß unsere Regierung wohlfeiler, und selbst stärker ist, weil sie sich in den Händen des Volkes befindet. Allerdings veranlaßt die Besorgtheit derer, die wenig haben, oft zu falscher Sparsamkeit, aber wir maßen uns auch nicht an, vollkommen zu seyn, sondern behaupten nur, daß auf diese Art mehr Gutes erzielt wird, als auf jede andere. Wir sehen auf die ganze Summe dessen, was gewonnen wird, und bis jetzt haben wir uns weder in unseren Berechnungen, noch in unseren Hoffnungen sehr getäuscht.

„Was die Form unserer Wahlen betrifft, so sehen Sie, daß sie beispiellos einfach und geordnet sind. Nach beinahe 40jähriger Erfahrung kann ich sagen, daß ich in einem Wahlorte noch nie eine Schlägerei noch andere Gewaltthaten gesehen habe. Allerdings fallen solche Sachen vor, aber in Vergleich mit der Gelegenheit dazu, in sehr langen Zwischenräumen. Weit gefehlt, daß durch die häufig vorkommenden Wahlen die Ordnung gestört würde, bringen sie gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor. Ein Wettstreit, der sich sobald wiederholt, verliert eben dadurch vieles von seinem Interesse. Sehr viele Wähler sind bloße Zuschauer, und stimmen selten mit, ausser wenn ein besonders wichtiger Gegenstand vorkommt. Gewöhnlich handelt es sich darum, ob A oder B in den Besitz des fraglichen Ehrenamtes oder der unbedeutenden Nutznießung kommen soll, wobei die Gesellschaft weder gewinnt noch verliert. Einige sprechen von dem Schwanken, das die nothwendige Folge einer volksthümlichen Regierung sey, sie wissen aber nicht, was sie reden. Jede andere aufgeklärte Nation der Erde ist gegenwärtig zwischen Grundsätzen getheilt, die einander geradezu entgegengesetzt sind, wogegen bei uns, wenn wir die unbedeutenden Collisionen pecuniärer Interessen aus-

nehmen, alle von demselben Geiste beseelt sind, die gewöhnlich unwichtige Frage einer Wahl zwischen diesem oder jenem ausgenommen. Dadurch, daß wir alles zugegeben, was ein billig Denkender fordern kann, haben wir die schwierigsten Punkte der Politik ins Reine gebracht. Die einzige Gefahr, die für die Dauer unserer Verbindung (wobei nicht eine Regierungsform, sondern reine Politik ins Spiel kommt) zu fürchten ist, kann von dem wenigen Aristokratischen, das wir in unserer Union haben, ausgehen. Die vereinigte Macht eines Staates kann, wie die übermäßige Gewalt eines Einzelnen für unsere Eintracht gefährlich werden, doch glauben wir, und nicht ohne guten Grund, daß eben diese Eigenthümlichkeit im Ganzen eine weitere Stütze für die Dauer der Union ist.

„Ich brauche nicht hinzuzusetzen, daß diese Art zu wählen, sofern man blos auf Bequemlichkeit sieht, von hundert Millionen Menschen ebenso gut befolgt werden kann, als von zwölf. Bestechung kann dabei nicht statt finden. Niemand kann einen Staat, einen Distrikt oder auch nur ein Stadtgebiet erkaufen. Bei einer Wahl, wo es hitzig zugeht, ist es allerdings manchmal von Nutzen, so viele Stimmen zu erwirken, daß die Wagschaale sinkt. Wenn es sich aber nicht um die besonderen Interessen der weniger begüterten Classen handelt, so ist einleuchtend, daß beide Parteien gleich bestechen können, und dann bestraft sich das Uebel selbst. Handelt es sich darum, die Interessen und Nachtheile der unteren Classen zu vereinigen, so ist es unter zehn Fällen neunmal menschlicher und klüger, wenn sie die Oberhand haben. Jene glänzende aber trügerische Politik, die durch Unterdrückung derer, welche Unterstützung nöthig haben, einen falschen Schimmer über die Nation verbreitet, ist offenbar ebenso unklug als ungerecht. Sie verletzt die Grundsätze des Vertrages, indem eine Regierung nicht dazu gebildet

wird, um zu verderben, sondern um zu schützen. Hat man eine hinlängliche Stärke gewonnen, um die ersten Hauptzwecke, um derentwillen man sich vereinigte, zu verwirklichen, so sind die Regierten, nicht die Regierenden bei jedem das Wohl der Nation betreffenden Akte die eigentlichen handelnden Personen. Werfen Sie einen Blick auf Amerika. Welches Volk oder welcher Monarch, wenn Sie so wollen, hat nur halt soviel gethan, als wir im Vergleich zu unseren Mitteln in dem letzten Halb-Jahrhundert? Und dieß gerade deßwegen, weil sich die Regierung damit begnügen muß, die Bürger zu schützen, oder höchstens ihnen denjenigen Beistand zu leisten, der der Natur der Sache nach eine vereinte Wirksamkeit erfordert.

„Nach unsern Begriffen liegt viel weniger an demjenigen, was man die vollziehende Gewalt einer Nation nennt, als daran, daß alle Classen einen unmittelbaren Einfluß auf die Politik haben. Freilich haben wir keinen König, denn in unsern Ohren klingt dieses Wort etwas zu kostspielig, aber wir haben ein Oberhaupt, das eine ziemlich bedeutende Gewalt hat. Wir haben nichts von ihm zu fürchten, denn wir haben wohl dafür gesorgt, daß es uns nichts zu Leid thue.

„Es macht uns zwar Freude, wenn wir sehen, daß Grundsätze, die wir angenommen haben, und mit denen wir so lange schon glücklich gewesen sind, in Europa mehr in Aufnahme kommen; doch müssen Sie uns, denke ich, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Sie zugeben, unsere Nation gehe nicht sehr dem Verlangen nach, Proselyten zu machen. Für uns selbst sind wir ausser Sorgen, und ahmt ein anderes Volk unser System nach, und glaubt sich dann dabei glücklich, so machen wir ihm den eingebildeten Ruhm der Erfindung nicht streitig. Das wäre ein schlimmer Wetteifer, der Glück und Wohl-

stand ausschließend sich selbst erringen wollte. Wir als Volk bewundern euch mehr, wenn wir euch mit Mäßigung euren Zweck verfolgen sehen, als wenn wir hören, daß ihr euch schneller, gewaltsamer Mittel bedienet. Wir sind immer mehr für Reformen, als für Revolutionen gewesen, und unser Kampf um unsere Unabhängigkeit war, an sich betrachtet, keine Revolution, sondern wir suchten ihm von Anfange an das Ansehen eines Krieges zu geben. Unsere Generale und Soldaten mochten nicht so gut eingeübt seyn, als die, gegen welche sie kämpften. Aber sie waren menschlicher, überlegter und am Ende glücklicher als ihre Gegner. Unsere Fortschritte gingen ganz stufenweise. Es ist noch nicht lange her, daß das Stimmrecht in diesem Staate eine unbedeutende Einschränkung erlitt. Die Erfahrung zeigte, daß eben so viele einsichtsvolle Männer dabei ausgeschlossen wurden, als durch die Aufhebung schlechte Leute Zutritt erhielten. Es ist ein auszeichnender Zug unserer Politik, daß wir den Menschen als vernünftiges Wesen betrachten, und den Kampf zwischen Unwissenheit und Aufklärung mehr zu befördern, als zu vermeiden suchen. Wir finden, daß dieses Verfahren der Letzteren gewöhnlich den Sieg verschafft, während es verhindert, daß sie nicht Eigenthum Einzelner bleibt. Wir haben das Stimmrecht auf Alle ausgedehnt, und während Beschwerden beseitigt sind, finden wir keinen Unterschied in der Repräsentation. Bis jetzt ist es zum Guten ausgeschlagen, sollten wir uns aber dabei gefährdet sehen, so werden wir leichte und gemäßigte Mittel finden, eine Aenderung zu treffen, da wir die Gewißheit haben, daß die Mehrheit immer so viel Scharfsinn haben wird, um ihr Interesse nicht zu verkennen. Ihr dürft uns nur überzeugen, daß die unumschränkte Monarchie die beste Regierungsform ist, und wir nehmen sie morgen an. Es ist erstaunlich, wie geneigt wir sind, dasjenige uns zu eigen zu machen, was

Erwartung uns als zweckdienlich erscheinen läßt und dasjenige zu verwerfen, was die Erfahrung als unzuträglich darstellt. Man muß zugeben, daß bis jetzt alle unsere Versuche zu Gunsten der Demokratie ausgefallen sind. Ich weiß sehr wohl, daß ihr in Europa prophezeiht, daß wir unsere Laufbahn mit Annahme der Monarchie beschließen werden, aber aufrichtig gesprochen, nehmen wir euch eure Prophezeihungen nicht sehr übel, weil wir der Meinung sind, ihr versteht die Sache nicht gehörig. Aber sollte sie auch wahr werden — immerhin. Wenn wir finden, daß diese Regierungsform die beste ist, so werden wir nicht anstehen, sie anzunehmen. Es steht Ihnen völlig frei, wenn Sie wollen, unter den Fenstern des Kapitols eine Zeitschrift zu Gunsten des Despotismus zu verlegen. Für den Anfang will ich Ihnen nicht viel Abnehmer versprechen, glaube aber auch nicht, daß man Ihnen ernstliche Hindernisse in den Weg legen würde. In jedem Fall wirken die Gesetze der Speculation nicht entgegen. Blicken Sie jetzt hinter sich nach dem Versammlungsorte zurück, den wir so eben verlassen haben, denken Sie über die Sache nach und urtheilen Sie dann über unsere Ansichten und die Dauer unserer Einrichtungen. Wir können uns täuschen, aber ihr in Europa müßt euch eine genauere Kenntniß von dem Zustande unseres Landes erwerben, wenn wir euren unzeitigen Weissagungen mehr Glauben schenken sollen, als unserer Erfahrung."

Ich konnte mich kaum überzeugen, daß Cadwallader mich bei einem Theile dessen, was er sprach, nicht zum Besten haben wollte, aber ich muß gestehen, daß in dem, was er sagte, etwas Richtiges liegt. In unserem Wagen befanden sich noch drei oder vier andere Reisende, Leute von anständigem, ehrbarem Aussehen, die, wie ich bemerkte, Blicke der Verständigung unter einander wechselten, obgleich keiner die Sache für sehr bedeutend zu

halten schien. Durch ihre Gleichgültigkeit gegen einen so angenehmen Gegenstand, wie die Freiheit ist, gereizt, fragte ich einen von ihnen, ob er nicht befürchte, die Republik werde ein Ende nehmen, wenn General Jackson das nächstemal Präsident würde. „Ich denke nicht," antwortete er bedachtsam und etwas lakonisch. „Warum nicht? Er ist Soldat, und ein Mann von Ehrgeiz." Mein unbeweglicher Nachbar bestritt keine dieser Eigenschaften, bestand aber auf der Meinung, daß nicht viel dabei zu fürchten sey, da er in seiner Nachbarschaft keinen Einzigen wisse, der ihm zu einer solchen Unternehmung hülfreiche Hand bieten möchte.

Man könnte sich darüber ärgern, daß sich eine ganze Nation einer solchen Sicherheit überläßt, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil die gemeine tägliche Erfahrung sie lehrt, auf sich selbst sich zu verlassen, und den Schlüssen und Folgerungen menschenfreundlicher Theoretiker keinen Glauben zu schenken, die so lange schon ihren Scharfsinn aufgeboten haben, um zu beweisen, daß ein Gesellschafts-Zustand, der beinahe zwei Jahrhunderte gedauert, diese ganze Zeit über in geradem Widerspruche mit den richtigen Deductionen der Staatswissenschaft gestanden sey.

Sechzehnter Brief.

An Sir Edward Waller, Baronet, ꝛc. ꝛc.

Philadelphia, — —

Seit meinem letzten Briefe habe ich Neu-Yersey, die östlichen Theile von Pennsylvanien und Delaware besucht. Mit Ausnahme von Maine, Illinois und Indiana (völlig neue Staaten) habe ich jetzt theilweise alle diejenigen Provinzen gesehen, die man gewöhnlich die „freien Staaten" nennt, im Gegensatze gegen diejenigen, wo noch Sclaven geduldet werden. In Beziehung auf diesen wesentlichen Punkt der Politik, theilt sich die Union in zwei beinahe gleiche Parteien, indem dreizehn Staaten das Sclavenwesen aufgehoben, und eilf dasselbe beibehalten haben. Der Unterschied zwischen den Weißen ist jedoch bei weitem zu Gunsten der freien Staaten. Wir werden uns nicht sehr irren, wenn wir die weiße Bevölkerung der vereinigten Staaten auf nicht viel weniger als zehn Millionen setzen, wovon sieben Millionen auf die dreizehn nördlichen, mittleren und nordwestlichen Staaten kommen.

Dieser Theil der Union befolgt dieselbe Politik und seine Einwohner suchen ihren Wohlstand in denselben Quellen des Reichthums und in demselben Geiste zu Fortschreitung im Besseren. Mehr als die Hälfte von ihnen sind Eingeborne aus Neu-England, oder stammen sie von solchen her. Zusammen nehmen die genannten

Staaten einen Flächenraum von nicht weniger als 300,000 Quadratmeilen ein. Nimmt man das Gebiet von Michigan (das bis jetzt noch nicht hinlänglich bevölkert ist, um einen eigenen Staat zu bilden) hinzu, so steigt jene Zahl auf 330,000. Die erstere gibt mehr als 23 Seelen auf die Quadratmeile. Bei der Berechnung jedoch darf man das nicht aus dem Auge verlieren, was ich von den großen Distrikten, die gar nicht bevölkert sind, schon oben gesagt habe; vielleicht ein Drittel des Gebietes muß von der Berechnung ausgeschlossen werden, so daß wir im Durchschnitte etwas mehr als 30 Menschen für die Quadratmeile bekommen. Aber auch diese Rechnung ist nothwendigerweise nicht richtig, da bekanntlich in den alten Staaten 66–70 auf die Quadratmeile kommen, und in einigen Theilen derselben noch viel mehr.

Nähere Betrachtung der Sache hat mich auf die Untersuchung geführt, wann diese Freistaaten diejenige Bevölkerungssumme erreichen werden, wodurch sie sich in die Nothwendigkeit werden versetzt sehen, ihre Einrichtungen den Gebräuchen europäischer Politik anzupassen. Das Ergebniß ist nicht ganz so entscheidend, als man auf den ersten Blick zu glauben geneigt seyn möchte. Ich finde, daß der Despotismus ohne Widerstand zu finden, in Rußland herrscht, wo ungefähr 25 Menschen, in der Türkei *), wo gegen 50, in Spanien, wo gegen 60, in Dänemark, wo ungefähr 80 auf die Quadratmeile kommen, und daß die Freiheit in England, wo mehr als 200, in den Niederlanden, wo ebenso viele, in Frankreich und in mehreren der bevölkertsten Staaten Deutschlands, wo 6—900 Menschen auf die Quadrat-

*) Ich meine die in Europa gelegenen Theile dieser zwei Reiche.

weile kommen, besonders in den freien Städten zu gedeihen anfängt, oder lange schon schöne Früchte trug.

Diese unwiderlegbare Thatsache ist ein unumstößlicher Beweis dafür, daß durch die Bevölkerung eines Landes die Freiheit oder das Despotische seiner Einrichtungen nicht nothwendig bedingt ist. Aber die vereinigten Staaten haben die Freiheit ihrer Einrichtungen zu weit getrieben, da sie viel weiter gegangen sind, als wir in Europa bisher für klug und zuträglich erkannt haben. England selbst ist in dieser Beziehung gegen die Amerikaner auf halbem Wege stehen geblieben. Der letztere Satz liegt gewiß der Wahrheit näher, als der andere, und doch, wenn wir die gereisten Brüder unseres Vereins zusammen beriefen und die Frage aufstellten — „Wie weit, glauben Sie, kann Freiheit und Gleichheit politischer Rechte in einem Staate gesteigert werden, ohne daß dadurch seine Grundlagen gefährdet werden?“ — so würde sich zeigen, daß die Antworten ein wenig nach den Begriffen schmeckten, welche den verschiedenen Gliedern der Brüderschaft in ihrer Jugend beigebracht wurden. Denken wir uns einen Augenblick in feierlicher Versammlung vereinigt, um diesen schwierigen Punkt zu besprechen, und versuchen wir, uns die verschiedenen Antworten herauszufinden. Wir wollen mit dem Fürsten Andreas Kutmynoseandeyesoff beginnen.

„Ich bin der Meinung,“ sagt unser hochbegabter, einsichtsvoller, loyaler Fürst, „daß eine Nation ohne ein großes stehendes Heer weder ihre Grenzen sichern, noch bei Gelegenheit die gehörige Vertheidigungs-Linie ziehen kann. Wie kann man einem Leibeigenen Ehrerbietung gegen seinen Herrn einflößen, wenn er nicht sieht, daß der Letztere durch das Bajonnet seine Rechte erzwingen kann, oder, wie läßt sich unter uns die Rang-Ordnung erhalten, wenn kein gemeinschaftlicher Mittelpunkt, wovon sie ausgeht, vorhanden ist? Es würde

völlig unmöglich seyn, ein Reich, das sich vom Nordpol bis an's kaspische Meer erstreckt, und dessen Unterthanen verschiedene Sprachen reden, und hier Christus, dort Mahomed anbeten, im Bestand zu erhalten, wenn nicht die Gewalt in einem Einzigen so vereinigt wäre, daß jeder eine wohlthätige Furcht gegen den Herrscher hegt. Es ist einleuchtend, daß eine Nation ohne ein großes stehendes Heer — "

„Ich bitte um Verzeihung, daß ich Sie unterbreche, mein Fürst," ruft Professor Jansen: „im Ganzen bin ich mit Ihnen einverstanden, nur nicht in Betreff der Armee. Es gibt gewiß kein erhebenderes Schauspiel, als wenn ein gütiger, wohlwollender Monarch mitten unter seinem Volke lebt, wie ein Vater im Schooße einer großen Familie. Dagegen sehe ich nicht ab, welchen Nutzen ein übergroßes Heer haben soll, im Gegentheile veranlaßt es einen Aufwand von Geld und vielen Zeitverlust. Allerdings sind Soldaten durchaus nothwendig, um Angriffe von Aussen abzuwehren, und bereit zu seyn, wenn etwa augenblickliche Versuche zur Empörung zu dämpfen sind: aber sie sind ein gefährliches Spielzeug. Fängt ein Monarch an, seine Bataillone in Gang zu setzen, wie seine Schachfiguren, so läßt sich nicht mehr berechnen, welche Bewegung er zunächst zu machen im Sinne hat. Und was den Rang anbelangt, was kann ehrwürdiger und edler seyn, als z. B. der Grafenstand — "
(„„hört, hört,"" ruft hier Sir Eduard Waller) — „ein Geschlecht von Edlen, die eine so geachtete Stelle zwischen dem Fürsten und seinem Volke einnehmen. Das ist offenbar die glücklichste Regierung in der ganzen Welt, wo das Herrschergeschäft Einem Manne übertragen ist, aber die Zweckmäßigkeit großer stehender Heere werde ich immer bestreiten."

„Quant à moi," bemerkt der Oberst mit einer ent-

schuldigenden Verbeugung, „so kann ich weder der einen noch der andern Ansicht beitreten. Vor allen Dingen ein Heer, aber keinen Despoten, am allerwenigsten einen solchen, der nichts anders thut, als daß er zu Hause sitzt, und auf seinem Throne vegetirt. Müßte ich einmal einen unumschränkten Monarchen haben, so wollte ich lieber König Storch, als König Klotz. In meiner Jugend, ich gestehe es, flimmerten mir allerlei Luftbilder von Ruhm und Herrlichkeit vor den Augen, und Eroberung schien mir das höchste Gut des Lebens, aber Zeit und harter Dienst haben diese Vorstellungen geschwächt, und die Vorzüge der Karte leuchten mir jetzt vollkommen ein. In einer constitutionellen Monarchie kann man die Vortheile des Despotismus genießen, ohne sein Nachtheiliges zu empfinden. Man hat dabei ein Heer, das die Ehre der Nation vertheidigen kann, und ebenso bereitwillig als tapfer ist, und dasselbe ausrichtet, als wenn die Gewalt seines Oberhauptes unumschränkt wäre. Dabei hat man aber keine geheimen Cabinets-Befehle, Bastillen und Pfaffen auf dem Halse. Durch kluge Vertheilung der Güter werden die gehässigen Vorrechte, die ein so unseliges Streben nach Aristokratie verrathen, — "

„Wenn Sie hier inne halten, mein lieber Julius," fällt ihm ein gewißer Sir Eduard Waller in die Rede, „so sind wir im Vortheile und der Sieg ist unser. Daß nichts gefährlicher seyn kann, als der Despotismus, muß jeder zugeben." (Indessen hatten so eben zwei ehrenwerthe Mitglieder die entgegengesetzte Meinung aufgestellt.) „Aber Sie berühren jetzt eben den Punkt, der gegen Ihre Monarchie und Karte entscheiden muß, da es offenbar ist, daß ein Monarch der Stütze der Aristokratie bedarf, und diese nichts ist, ohne Geld. Ein aufgeklärter uneigennütziger Adel, der im Besitze aller Güter ist — "

„Geld!“ wiederholt der Oberst hitzig, „das Geld. das euch Engländer ins Verderben stürzt. Ihr habt es alles beisammen, und doch müßt ihr stündlich einem Bankerot entgegen sehen. Wenn die Revolution sonst auch nichts gethan hat, so hat sie doch, Gott sey Dank, unsere verhaßten Herrschaften mit dem albernen Lehenswesen mit der Wurzel ausgerottet, und die Leute fangen an, sich für Eigenthümer des Bodens und nicht mehr für Pflanzen anzusehen.“

„Nun, mein lieber Béthizy, mäßigen Sie sich, Sie haben hier nicht die Brücke bei Lodi zu stürmen. Besinnen Sie sich einen Augenblick, was wird aus Frankreich werden, wenn man das ganze Land in Gütchen abtheilt, die nicht größer sind, als ein Taschentuch?“

„Und wie ist es bei Ihnen! was wollten die armen Teufel anfangen, wenn Lord — — die ganze Insel an sich bringt?“

„Ich denke,“ bemerkt der Abbate, der sieht, daß der Streit hitzig wird, „das ist eine Frage, für die sich auf beiden Seiten Vieles sagen läßt, ob ein Volk sich bleibendere, herrlichere Denkmale in der Geschichte setzt, wenn es unter einer republikanischen, oder wenn es unter einer monarchischen Regierungsform seine Laufbahn vollbrachte. In Italien finden wir Beweise für beide Sätze, doch stehen wir gegenwärtig zwischen einer Hierarchie und genaueren geographischen Eintheilungen, welche eine Einsicht in die Interessen aller derer gestatten, die überhaupt das Recht haben, dabei berücksichtigt zu werden. Ich kann weder dem P.inzen, noch dem Professor, noch dem Grafen, noch auch Sir Eduard beistimmen, aber wir alle müssen, denke ich, der Ansicht huldigen, daß eine Volks-Regierung durchaus ein Unding ist.“ —

„Ach ja, alle, alle, alle, alle.“

„Es ist ganz gewiß, daß unsere Lazaroni kaum wüßten, was sie mit politischer Gewalt thun sollten, wenn man ihnen welche in die Hände gäbe,“ fährt der Abbate fort.

„Eben so wenig ein Leibeigener,“ sagt der Fürst.

„Ich sehe nicht, was ein Graf damit thun sollte,“ murmelt der Däne in den Bart.

„So wenig als ein Neuerer aus Manchester,“ wirft Sir Eduard ein.

„Es ist gewiß, daß die Kanaille keinen Gebrauch davon zu machen wüßte,“ setzt Béthizy mit einem schwermüthigen Seufzer hinzu, und somit ist die Frage abgemacht.

Wäre nun mein Freund Cadwallader ein Mitglied des Vereins (und ich hoffe seine Aufnahme in denselben noch zu erleben), so würde sein Gutachten über die Sache ganz anders ausfallen. Wir wollen einen Augenblick sehen, welche Wendung er der Sache geben würde. Er würde wahrscheinlich sagen, „meine Landsleute haben dafür gesorgt, daß wir weder Lazaroni, noch Leibeigene (bei dem Gedanken an die Schwarzen *) möchte er ein wenig stocken) noch Grafen, noch Neuerer, wie die in Manchester, haben, und Ansichten, die man auf Prämissen der Art gründet, finden also auf uns gar keine Anwendung. Ich darf wohl behaupten, der Abbate werde gerne zugeben, daß, wenn es in Italien nichts als Cardinäle gäbe, eine Volksregierung sehr am Orte wäre, und wenn die Bevölkerung in England aus lauter Baronen bestünde, so wird wohl Sir Eduard einräumen, daß man

*) Es ist offenbar unrichtig, wenn man bei der Frage über die politischen Einrichtungen dieses Landes den Umstand, daß Sclaven gehalten werden, ins Spiel bringt, da Sclaven mit der Regierung ebenso wenig zu schaffen haben, [illegible]

auch in seinem Vaterlande das Wahlrecht ohne drohende Gefahr erweitern könnte. Es ist erstaunlich, wie schwer es den Leuten begreiflich zu machen ist, daß eine Sache, die sie, als ihre Kräfte übersteigend, zu betrachten gewohnt sind, einem Andern sehr wohl möglich ist. Diese Eigenliebe oder Eitelkeit, wenn Sie so wollen, schleicht sich bei unseren Handlungen ein, und trübt endlich unsere Ansichten und Urtheile.

„Ich glaube nicht, daß es einem Menschen möglich ist, einem Türken das Wesen der in England herrschenden Freiheit begreiflich zu machen, aus dem einfachen Grunde, weil er, wenn er um sich blickt, und den Gesellschafts-Zustand sieht, in welchem er vegetirt, weder die Thatkraft zu fassen vermag, die einen so weiten Spielraum nöthig hat, noch den Zustand der Dinge, bei welchen dieselbe zuträglich seyn kann. Dagegen ist es, wie mir scheint, beinahe ebenso schwer, einem Engländer begreiflich zu machen, daß ein Volk bei einem Grade von Freiheit, der noch über dem seinigen steht, glücklich seyn kann. Mit Erfahrung und Thatsachen ist bei ihm nichts auszurichten; er hat sich einmal in den Kopf gesetzt, das anscheinende Gedeihen bei einem Zustande der Dinge, der seine Begriffe von den Quellen, aus denen der Wohlstand fließen soll, übersteigt, werde einmal schlimme Nachwehen haben, und wenn er auch mit der Sache nicht vertraut genug ist, um die wunde Stelle zu sondiren, so ist er doch überzeugt, daß eine solche vorhanden seyn müsse. Er schwört, sie eitere, und nebenher hören wir ihn seine Kenntnisse auskramen. Ich erinnere mich, mit einem berühmten englischen Staatsmann einmal über diese Sache gesprochen zu haben. Er sagte mir viel Schmeichelhaftes über die Einrichtungen in meinem Lande und den Charakter meiner Landsleute; allein wir ließen uns Beide durch solche Höflichkeiten nicht irre machen. Er ließ mir, wie ich glaube, die Gerechtigkeit widerfah-

ren, daß er einsah, ich verstehe ihn, denn er nahm bald Gelegenheit, zu bemerken, die Regierung der vereinigten Staaten würde ihm besser zusagen, wenn diese eine „freie Republik" wären. Als er sah, daß ich ihn erstaunt anblickte, und wahrscheinlich in dem Ausdrucke meines Gesichtes las, daß ich sehr verwundert sey, wie ein Mann von seiner Erfahrung von einer Regierung viele Freiheit erwarten könne, erklärte er sich näher, indem er fortfuhr: „„ich wollte damit sagen, Ihre Regierung würde mir besser gefallen, wenn sie kein Oberhaupt hätte, und wenn der Congreß ohne Vermittlung eines Präsidenten selbstständig handelte.""

„Dieses Gespräch fiel kurz nach der Zeit vor, wo der Senat der vereinigten Staaten einen Vertrag mit Großbritannien abgelehnt hatte, wozu der Präsident durch den Gesandten den Plan hatte vorlegen lassen, und den der König von England zum Voraus bestätigt hatte. Hinc illae lacrimae. Ich antwortete mit der einfachen Bemerkung, daß die wirkliche Gewalt des Präsidenten sehr beschränkt sey, daß wir aber die Handhabung der Gesetze unnöthiger Weise hemmen, und unsern Verkehr mit fremden Nationen stören würden, wenn wir die Stelle aufhöben, die für das Land sehr vortheilhaft sey, ohne im Geringsten die Gerechtsame des Volks zu gefährden.

„Was mochte nun wohl dieser kluge Mann über einen für die Politik dieser großen Nation so wichtigen Gegenstand bei sich selbst denken? Er konnte wissen, daß man das Recht haben könne, die Unterhandlungen eines Ministers zu annulliren, denn er selbst hatte kurz vorher zu einem Vertrage, den einer seiner Geschäftsträger abgeschlossen *), seine Einwilligung nicht gegeben, aber das konnte er nicht denken, daß diese Gewalt in Hände nie-

*) Mit Mexiko.

dergelegt werden konnte, in denen er sie zu sehen nicht gewohnt war. Napoleon würde ihm gesagt haben, daß er sich mannichfache beschränkende Verfügungen habe gefallen lassen, die nur den Zweck hatten, seine Operationen zu hemmen, und seinen Einfluß im Auslande nicht zu groß werden zu lassen.

„Ebenso häufig muß der Amerikaner im Gespräch mit Engländern entweder auf Umwegen oder geradezu den Vorwurf hören, in seinem Vaterlande wisse man wenig oder gar nichts von Religion! Gewöhnlich begnügt sich der Erstere, über die grobe Unwissenheit seines Verwandten ins Fäustchen zu lachen, oder unterhält er einen Kreis guter Freunde damit, daß er ihnen unter fünfzig andern dieses Beispiel von Scheelsucht erzählt, mit welcher die in der Heimath die Lage derjenigen betrachten, die den väterlichen Heerd verlassen haben. Findet er sich aber versucht, das Gefühl (ich will nicht sagen den Grund) zu prüfen, das so manche Gutgesinnte im Mutterlande veranlaßt, so ungerechte, ich will nicht sagen, lieblose Vorurtheile gegen ihre Mitchristen unter einer andern Regierungsform zu hegen, so wird er sehen, daß dasselbe auf keinem anderen Grunde beruht, als auf dem Umstande, daß wir keine herrschende Kirche haben. Und doch ist es bekannt, daß die Zahl der Rechtglaubigen, nach den Begriffen der Britten, in Amerika verhältnißmäßig wächst, in England selbst dagegen abnimmt, indem, wenn ich recht berichtet bin, gegenwärtig die Hälfte der ganzen Bevölkerung von eben der Kirche dissentirt, die, wie sie glauben, zur Erhaltung der Religion, Sittlichkeit und Ordnung so nothwendig ist. Wir Amerikaner sind der Meinung, die in dem letzteren Lande vorgegangene Veränderung rühre eben von jener Einrichtung her, die bei uns dagegen von dem Umstande, daß der Mensch immer die Vorzüge einer Sache gerne anerkennt, wenn sie ihm nicht zu gewaltsam aufgedrungen wird. Wir können uns irren, wie auch

ße, aber wäre die Sache auch nur halb so wohl gegründet, als der Umstand, daß es für uns zuträglich ist, unsere gegenwärtigen politischen Einrichtungen beizubehalten, so würde ich es gar nicht der Mühe werth halten, nur ein Wort darüber zu verlieren."

Daß Cadwallader auf diese Weise antworten würde, weiß ich gewiß, denn jenes Gespräch mit dem englischen Staatsmann (der leider nicht mehr ist) habe ich ihn wirklich erwähnen hören.

Ich gestehe, daß manche seiner Bemerkungen richtig sind, denn ich weiß, daß ich früher viele unbestimmte allgemeine Vorstellungen über die Politik der Amerikaner angenommen hatte. Aber nähere Beobachtung des wirklichen Zustands dieses Landes bringt mir nach und nach ganz andere Begriffe bei. Der aufrichtige Europäer wird zugeben, daß unsere Gebräuche und Einrichtungen ihre Entstehung großentheils Vorurtheilen verdanken. Ist es nun nicht möglich, daß das Vorurtheil ebenso kräftig dazu mitwirken kann, die Aristokratie zu unterdrücken, als sie aufrecht zu erhalten? Es ist ungereimt, wenn man sagt, sie sey eine Einrichtung der Natur, denn die Natur, die so weit entfernt ist, die Ungleichheit ihrer Gaben in gerader Linie und nach den Rechten der Erstgeburt fortbestehen zu lassen, begnügt sich gewöhnlich, in langen Zwischenräumen und mit ungleichen Gaben eine Familie heimzusuchen. Die Natur ist also geradezu dagegen, daß Gewalt und Ansehen sich regelmäßig vererben sollen. Weder Talente noch körperliche Stärke, weder Muth noch Schönheit pflanzen sich oft lange in einem Geschlechte fort. Aber in den meisten Ländern der Erde erlangen und behalten Einzelne die Aufsicht in ihren Familien. Dieß ist ein praktischer Beweis, den man nicht wohl wird widerlegen können. Ebendeßwegen wird es mir wahrscheinlich, daß die Bewohner der vereinigten Staaten der unumschränkten Ge-

walt, die sie gegenwärtig in Händen haben, sich nicht sobald begeben werden. Aber Einsicht, werden Sie sagen, verleiht Gewalt, und Einsicht ist auf Wenige beschränkt. Ich glaube aber, daß diejenige Einsicht, die erforderlich ist, damit der Mensch standhaft Rechte vertheidigt, die er als angeboren zu betrachten gewöhnt wurde, nicht sehr tief geht. Es ist bekannt, daß Despoten oft vergebliche Versuche gemacht haben, die persönlichen Vorrechte ihrer Unterthanen anzugreifen. Paul konnte einen Prinzen nach Sibirien schicken, aber das konnte er nicht bewirken, daß ein Bojar sich den Bart abnehmen ließ. Das Stimmrecht, vollkommene politische Gleichheit, Religionsfreiheit, und alle andere politische Gerechtsame sind gleichsam der Bart dieses Volkes, und es wäre äusserst gewagt, sie nur um ein Haar verkürzen zu wollen. Jene Zierde des Kinns ist nicht wesentlicher ein Geschenk der Natur, als die politischen Gerechtsame des Amerikaners sein angestammtes Recht sind. So groß die Macht des Adels in England ist, so hat sie doch ihre Grenzen, wie Sie selbst wohl wissen, und es läßt sich mit Gewißheit eine Revolution voraussagen, wenn die Aristokraten es wagen, jene zu überschreiten. Der einzige Unterschied zwischen Mutter und Kind liegt wohl darin, daß das Letztere an politischen Rechten ein reicheres Erbe hat, als jene. Ueber die Periode hinauf, wo unser Daseyn begann, hat die Zeit offenbar wenig mit der Sache zu thun, da ein Menschenleben lang genug ist, eine bestimmte Ansicht über eine Sache zu gewinnen, selbst wenn Vorurtheile derselben zu Grund liegen sollten.

Aus dieser Ansicht, (und ich glaube, daß sie manches Wahre enthält) wird es sich als ebenso unwahrscheinlich ergeben, daß die Amerikaner etwas von ihrer Freiheit verlieren werden, als die Holländer, Franzosen und Engländer von der ihrigen. Die Entscheidung der

Frage ist also durch den Gebrauch bedingt, den jene von ihrer Gewalt machen werden.

Die Vergangenheit spricht durch sich selbst, und in einer für jeden verständlichen Sprache, der nicht hartnäckig Einrichtungen, an die er nicht gewöhnt ist, seinen Beifall verweigert. Die Zukunft gestattet einigermaßen Vermuthungen, damit sich aber diese der Wahrheit annähern, müssen wir unsere Forschungen auf Thatsachen gründen.

Meine Ansichten über den allgemeinen Charakter der Einwohner Neu-Englands kennen Sie bereits. Füge ich das Ergebniß der auf der letzten Reise gemachten Beobachtungen hinzu, so haben Sie meine Bemerkungen über mehr als die Hälfte der ganzen Bevölkerung des Landes, wobei die Sclaven nicht ausgeschlossen sind.

Die Hauptzüge, wodurch sich diese ganze große Nation characterisirt, sind mit wenigen, sehr beschränkten Ausnahmen, im Wesentlichen überall dieselben. Freilich gibt es auch Nüancen, die aber mehr die verschiedenen Gesellschaftszustände modifiziren, als eine wesentliche Veränderung herbeiführen. Die Hauptunterschiede rühren, wie mir scheint, vom Sclavenhalten und von der größeren oder geringeren Unterstützung her, die man den Schulen angedeihen läßt. Die Amerikaner betrachten Kenntnisse und Aufklärung mit Recht als das Palladium ihrer Freiheit, und als die Stütze ihres Ansehens, und wo eine gesunde Politik vorherrscht, wird für die Mittel zu Verbreitung derselben ungemein viel gethan. Sie müssen jedoch immer das im Auge behalten, daß die Leitung dieser Sache jedem Staate völlig überlassen bleibt. Die mächtige Wahrheit findet dagegen überall Eingang, es werden aber verschiedene Mittel angewandt, um sie zu befördern.

Die Politik Neu-Yorks und Ohio's ist in dieser Beziehung von der Neu-Englands nur wenig unterschie-

den. In Pennsylvanien ist man leider weniger aufgeklärt. Im ersteren Staate beträgt die Bevölkerung im laufenden Jahre (1824) nicht ganz 1,600,000 Menschen, und man zählt 7,642 gemeine Schulen, in welchen in der Zeit von 9 Monaten 402,940 Schüler unterrichtet wurden. Dazu kommen die Privatschulen, die besonders in den Städten sehr zahlreich sind, und von denen besucht werden, welche mehr lernen wollen, als blos Lesen, Schreiben, Rechnen und etwas Grammatik und Erdkunde *).

Aus diesen Zahlen, die aus amtlichen Berichten geschöpft sind, können Sie zwei wichtige Thatsachen entnehmen, den Umfang des öffentlichen Unterrichts, und die Anzahl der Kinder im Verhältniß zu den Erwachsenen. In demselben Jahre (1824) wurden 11,553 Paare getraut, 61,383 Menschen geboren, und 22,540 starben, so, daß beinahe drei Geburten auf einen Todesfall kommen. Dabei ist nicht zu vergessen, daß dieser Staat mehr große Städte hat, als ein anderer, und daß die Sterbefälle in der Stadt New-York allein bei der Verschiedenheit der Bewohner den regelmäßigen Lauf der Natur nothwendig überschreiten müssen.

Weil wir einmal hieran sind, so mag es zweckmäßig seyn, auch einige andere Thatsachen anzuführen, von denen ich Gebrauch zu machen gedenke, wenn mich weitere Beobachtungen in den Stand setzen, über die gegenwärtige Lage und das künftige Schicksal der Sclaven Betrachtungen anzustellen. Im Jahr 1790 betrug die ganze Bevölkerung des Staats Neu-York 340,120 Seelen, worunter 25,975 Schwarze, meistens Sclaven,

*) Im Jahr 1825 waren es 7773 gemeine Schulen und 425,530 Schüler, diejenigen nicht mitgerechnet, welche 656 andere Schulen besuchten, über die mir die Berichte erst später zugekommen sind.

waren. 1800 waren es 586,050 Personen, und unter diesen 30988 meistentheils Sclaven. 1810 waren es 959,049, dabei 40,350 Schwarze, von denen vielleicht die Hälfte Freie waren. 1820 betrug die Bevölkerung 1,372,812 Menschen, worunter nur 39,367 Schwarze waren, nämlich 10,088 Sclaven, und 29,279 freie Farbige. Im Jahr 1825 war die Bevölkerung auf 1,616,458 gestiegen, davon waren 39,999 Schwarze, und diese alle frei, oder sollten sie, was dasselbe ist, am 4. Juli 1827 frei seyn, und zu der Zeit, wo die Bevölkerungsliste wirklich entworfen wurde, waren schon die meisten von denselben frei.

Man darf nicht vergessen, daß der Staat Neu-York, statt von den Schwarzen vermieden zu werden, vielmehr von ihnen gesucht wird. Der Mangel an Domestiken und die große Zahl der Familien, welche Bedienten halten, veranlassen Tausende von freien Farbigen, solche Stellen anzunehmen. Manche vermiethen sich auch auf Schiffe. Doch vermehren sie sich im Verhältniß zu der ungeheuren Zunahme der Weißen nicht. Einige Auswanderungen nach Hayti mögen einigen Einfluß auf die Listen gehabt haben, aber es ist ausser Zweifel, daß die Einwanderung stärker ist, als die Auswanderung. Es ist dabei zu bedenken, wie wenige Ehen unter diesen Leuten geschlossen werden, und ihr sittlicher Zustand, ihre umherziehende Lebensweise, ihr schmutziger Anzug und das viele Ungemach ihres Stammes kommt dabei gleichfalls in Betracht *).

---

*) Nach den Listen von 1825 zählte man in dem Staate Neu-Yorк 1,515,421 Stücke Rindvieh, 349,628 Pferde, 3,496,531 Schaafe, 1,467,573 Schweine, 2,269 Mahlmühlen, und 5,195 Sägemühlen, die beinahe alle durch Wasser getrieben wurden, 1,222 Walkmühlen und 76 Cattun- und 189 Wollen-Manufacturen. Unter den Einwohnern

Aus diesen Angaben läßt sich, wie mir scheint, der richtige Schluß ziehen, daß die Freiheit für die Fortpflanzung der Schwarzen nicht günstig ist, so lange die gegenwärtigen Vorurtheile gegen dieselben fortbestehen. Die Berichte über die Anzahl der freien Schwarzen in den vereinigten Staaten überhaupt zeigen allerdings, daß sie zunehmen, aber dieser Umstand ist keiner natürlichen Ursache, sondern den beständigen Freilassungen zuzuschreiben. In Massachusetts hat es seit Erklärung der Unabhängigkeit keine Sclaven gegeben, natürlich zogen deßwegen die Schwarzen gerne in diesen Staat, und einige von ihnen haben es zu einem anständigen Auskommen gebracht, indem sie Handelsleute und Schiffspatrone wurden, und doch haben sie in den letzten 30 Jahren an Anzahl kaum merklich zugenommen. Im Jahr 1790 zählte dieser Staat 5463 Schwarze, 1820 waren es 6,740. In derselben Zeit ist aber die ganze Bevölkerung von 378,787 auf 523,287 gestiegen *).

Wegen der starken Auswanderung in die neuen Staaten hat die Bevölkerung Massachusetts gegen andere nicht sehr zugenommen. Sie sehen also, daß während die Weißen in 30 Jahren sich um mehr als 38 Procent vermehrt haben, die Schwarzen nicht einmal um 24 Procent zunahmen, und zwar unter Umständen, die in diesen Freistaaten wohl noch lange Zeit für sie nicht günstiger seyn werden. Massachusetts aber war viele Jahre lang der einzige Staat, wo dieses unglückliche Geschlecht Schutz und Begünstigung fand. Ihre

---

befanden sich 645 Taubstumme, 1421 Blödsinnige und 819 Verrückte. Es ist jedoch hiebei zu erinnern, daß Unglückliche, die an diesen Krankheiten leiden, häufig nach Neu-York geschickt werden, um in den wohlthätigen Anstalten, die sich hier befinden, untergebracht zu werden.

*) Nach den Listen von 1820.

Zunahme war, ehe die Freilassungs-Gesetze in den angrenzenden Staaten im Wirksamkeit traten, viel bedeutender als gegenwärtig. So vermehrten sie sich zwischen 1790 und 1800 um 180 Procent, also viel stärker als die Weißen in derselben Periode (eine Folge der Einwanderung jener und der Auswanderung dieser). Zwischen 1800 und 1810 betrug ihre Vermehrung 44 pCt. und zwischen 1810 und 1820 nur 5 Procent. 1820 waren es nur 3 Schwarze mehr als 1810, während die Weißen ungeachtet der Auswanderung um 51,116 zugenommen hatten.

Es ist ganz gewiß, daß in einem Lande, das so vielen Veränderungen unterworfen ist, wie dieses, und wo die Leute so ungemein thätig sind, alle statistischen Berechnungen durch Umstände bedingt sind, die dem Auge des Fremden leicht entgehen. Als mich Cadwallader zuerst auf die voranstehenden Berichte aufmerksam machte, wollte ich den Schluß ziehen, daß die freien Schwarzen ihr Geschlecht gar nicht fortpflanzen, und daß, da ihre starke Vermehrung im Lande von den Freilassungen herrühre, nichts zu thun übrig sey, als ihnen allen die Freiheit zu schenken, damit ihr Geschlecht ganz erlösche. Aber mein Freund ist, wie die meisten seiner Landsleute, zu behutsam und zu scharfsichtig, um in einen so großen Irrthum zu verfallen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die freien Schwarzen, wie die Ureinwohner, vor dem überlegenen physischen und geistigen Einflusse der Weißen nach und nach verschwinden, aber das Verhältniß ihrer Abnahme hat man weder nach dem in dem Staate von Massachusetts, noch nach dem der Eingebornen zu berechnen. Ein Schwarzer, der mit einem Indianer nicht zu verwechseln ist, kann leicht zur Civilisation gebracht werden, und es gibt vielleicht kein Volk auf der Welt, dessen persönliche Bequemlichkeiten mehr Nachsicht erfordern, als die

Farbigen in den nördlichen und mittleren Staaten der Union. In dieser Beziehung sind sie wie die Sclaven der meisten andern Nationen, indem sie durch ihre Herrn gewissermaßen verwöhnt worden sind. Bekannt aber ist, daß die körperliche Constitution der Schwarzen Kälte nicht ertragen kann *). Die freien Schwarzen ziehen

*) Alle Erfahrung lehrt, daß Geschlechter, vielleicht Jahrhunderte, hingehen müssen, bis die Abkömmlinge der Afrikaner so weit abgehärtet sind, daß sie die Kälte wirklich aushalten können, wenn dieß überhaupt je möglich ist. Der Neger ist zwar oft stark von Statur, und im Allgemeinen thätig und geschäftig, aber es dürfte sich noch fragen, ob er stärkere Anstrengungen so lange ausdauern kann, als ein Weißer, wenigstens wie die kräftigsten Weißen dieses Landes. Zum Beweise dieser Behauptung ließen sich tausend Beispiele anführen, doch mögen hier zwei genügen. Vor einigen Jahren erhielt ein amerikanisches Schiff im stillen Ocean von einem Wallfische einen Schlag, so, daß es sogleich zu sinken anfing. Die Mannschaft mußte unter den größten Entbehrungen und den furchtbarsten Leiden den großen Ocean in ihren Booten zur Hälfte durchschiffen, aber nur Wenige erreichten das Land: die Schwarzen, die den größeren Theil der Bemannung des Schiffes ausgemacht hatten, waren die ersten, die dem Mangel und der Anstrengung unterlagen. — Vor einigen Jahren lief in einer Bay auf Long-Island, während gerade Cadwallader dort war, unter einem starken Schneegestöber ein kleines Schiff ein. Bald war dasselbe von Eis umgeben, und da die Mannschaft kein Feuer und kein Boot hatte, so gerieth sie in die äusserste Noth. Es wurde ein Nothschuß gethan, worauf sich ein junger Gentleman von zwei Dienern begleitet zur Rettung der Unglücklichen aufmachte. Der eine von jenen war ein Weißer, der andere ein Schwarzer, und der letztere ein großer starker Mann. Sie durchbrachen das Eis eine Meile weit, während ein schneidender Wind ihnen entgegen ging und der Thermometer mehrere Grade unter O (Fahrenheit) stand. Die Mannschaft war gerettet-

sich so sehr als möglich in die Nähe der Sclaven haltenden Staaten, weil ihnen das Klima des Südens durchaus nothwendig ist. So vermehren sie sich in Pennsylvanien, während sie in Neu-York abnehmen. Dieser Umstand rührt freilich zum Theile von dem ausgedehnteren Handels-Verkehre des letzteren Staates, wegen dessen eine größere Anzahl Schwarzer zu Matrosen verwendet wird und von dem besonderen Verfahren der Quäker, so wie der Nachkommen der Deutschen in dem letzteren, her, die für die Schwarzen sehr besorgt sind. Aber im Ganzen muß, wie mir scheint, angenommen werden, daß die freien Schwarzen mehr abnehmen, als sonst, (die Folgen der Freilassungen abgerechnet), und es ist bekannt, daß die ganze weiße Bevölkerung viel schneller zunimmt, als die der Schwarzen.

Ehe ich diese Bemerkungen schließe, setze ich noch hinzu, daß die Weißen, mit Ausnahme gewißer Bezirke in den südlichen Staaten, ein höheres Alter erreichen als die Schwarzen, und daß die Sclaven mehr Kinder haben, als die freien Farbigen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich in die Berichte, aus denen die Anzahl der Kinder in den gemeinen Schulen Neu-Yorks genommen ist, einige unbedeutende Fehler eingeschlichen haben, da der Staat dieselben je nach dem Bedürfniß eines Distriktes anlegt, auf der andern Seite aber ist nicht zu vergessen, daß die Listen durch amtliche Personen entworfen werden, und daß jeder Schulbezirk ebensoviel Geld, als er erhält, Steuer geben muß, um die zu Deckung der Ausgaben nöthigen Summen zusammen zu bringen, so daß also im Ganzen

---

tet, aber der Schwarze war beinahe gestorben, und ehe die Arbeit zur Hälfte vollbracht war, hatte man ihn ans Land bringen und seine Stelle durch einen Weißen ersetzen müssen.

die Angaben wohl nicht sehr übertrieben werden, und wenn man die ungeheure Anzahl blonder, rothwangiger Kinder im Lande gesehen hat, so ist man nicht geneigt, die Richtigkeit jener Angaben zu verdächtigen.

Wenn wir Europäer von der ausserordentlichen Zunahme des Wohlstandes und der Bevölkerung in diesen Gegenden hören, so wandelt uns die Lust an, den Eingeborenen, die uns davon erzählen, Liebe zum Wunderbaren zur Last zu legen. Ich fragte einmal Cadwallader um seine Ansicht über diesen kitzlichen Punct; seine Antwort war sehr treffend, und ich gebe sie Ihnen, ohne alle Zusätze: —

„Daß die Europäer," sagte er, „Thatsachen nicht glauben wollen, die täglich vor unsere Augen vorgehen, beweißt nur ihre Unwissenheit. Nach meiner Ansicht, — denn hierüber lassen sich blos Meinungen aufstellen, — erlaubt man sich in den vereinigten Staaten (die Sclaven ausgenommen) weniger Falschheit, als in jedem andern christlichen Lande; unter Falschheit verstehe ich aber hier Unwahrheiten, mögen sie nun absichtlich seyn oder nicht. Ein gewißer Grad starker Leichtgläubigkeit ist unumgänglich nothwendig, wenn eine Anzahl gemeiner Unwahrheiten Glauben finden soll. Unsere Verwandten in Europa, die sich an Aufklärung jedem anderen Volke dieses Welttheiles gleichstellen dürfen, sind von der Schwäche übergroßer Leichtgläubigkeit nichts weniger als frei. Geschichten, wie man sie auf den oberen Sitzen einer englischen Landkutsche hört, würden kaum in ein amerikanisches Fuhrwerk passen, denn die klugen verständigen Leute in diesem Lande würden sich schämen, nur halbwegs so auffallende Züge von dieser oder jenen bekannten Person zu glauben, mithin auch zu erzählen, und zwar blos deßwegen, weil sie sich gewöhnt haben, mit Verstand zu denken, was ein Mann beinahe in jeder

Lage, in die er ordentlicherweise gekommen ist, thun kann. Nirgends wird eine Lüge so bald entdeckt, wie hier. Selbst die Einrichtungen des Landes begünstigen die Auffindung der Wahrheit, da man Niemand für untrüglich hält. Vaterlandsliebe, eine Leidenschaft, die in Amerika stärker oder allgemeiner ist, als selbst in England, hat einen Offizier bei falschen Angaben eines Siegs oder einer Niederlage nie geschützt, wenn das Publikum von der Wahrheit unterrichtet war; auch sind die Versuche vergleichungsweise selten, weil die Sache an sich verpönt ist. Während des Revolutions-Krieges blieben die öffentlichen Berichte der Nation, die in Form von Bulletins erlassen wurden, der Wahrheit so treu, daß die Unterschrift des Secretärs des Congresses bei den wichtigeren Vorfällen allgemein als bestätigend angesehen wurde.

„Nie ist das Volk absichtlich getäuscht worden, und überhaupt ist Täuschung hier etwas Seltenes. Die Geschichte liefert im Jahr 1824 im Wesentlichen dieselben Berichte über unsere Schlachten, Siege und Niederlagen, als Carl Thompson im Jahr 1776. In der That, es wäre von der Regierung ebenso unklug, das Volk längere Zeit im Irrthum zu erhalten, als von einem Einzelnen, jenes glauben zu machen, es könne Einer Wunder thun, oder sich in eine Flasche verkriechen. So werden wir vielen Unwahrheiten, die sich anderswo geltend machen, überhoben, blos, weil Niemand sie glauben würde, oder es sind wenigstens nicht genug leichtgläubige Leute hier, um eine unwahrscheinliche Lüge aufkommen zu lassen. Knechtische Täuschung, eine nothwendige Folge großer Ungleichheit der verschiedenen Classen und Stände, kann hier nicht so häufig seyn, wie in Europa. Ein Handwerker nimmt gar keinen Anstand, einem, der ihn beleidigt, die Wahrheit zu sagen, mag es nun ein Gouverneur oder blos ein Zunftgenosse seyn.

„Geistiger Einfluß ist also in den vereinigten Staaten ebenso stark, als in den gebildetsten Ländern der östlichen Halbkugel. Ich weiß nur eine Ursache, warum Betrug hier häufiger seyn soll, als in Europa; dagegen weiß ich eine Menge andere, warum dieß nicht der Fall seyn kann. Die häufigen Wahlen geben allerdings zu vielen falschen Darstellungen Veranlassung, aber die dabei vorkommenden Lügen heben nicht nur sich selbst, sondern oft auch die Wahrheit auf, weil die Meisten zum Voraus zum Unglauben geneigt sind, und doch gehen vier Fünftheile unserer Wahlen gerade wie diejenige vorüber, die Sie so eben gesehen haben, ohne hinlängliches Interesse zu erregen, daß man sich über die Wahlen überhaupt eine Unwahrheit erlauben sollte.

„Unläugbare, offenbare und für den Amerikaner sehr gewöhnliche Thatsachen klingen allerdings in dem ungeübten Ohre eines Europäers als Uebertreibung. Der Mensch ist geneigt, immer zu viel oder zu wenig zu glauben, die wahre Mitte wissen nur Wenige zu treffen, die hinlängliche Erfahrung mit dem nothwendigen Grade angebornen Scharfsinnes vereinigen, und so im Stande sind, das, was sie hören, richtig zu würdigen. Während meines Aufenthalts in Europa habe ich mich oft verlegen gefühlt, wenn ich mit Leuten zusammentraf, die meinten, in meinem Vaterlande gehen Wunder vor, oder mit solchen, die nicht glauben wollten, daß unter gewißen Umständen Sachen vor ihren Augen den Zustand, in welchem sie sich befinden, völlig abwandeln können. Selbst Männer von Erziehung hören auf, sich in dieser Beziehung zu gleichen, denn alle Bücher in der Welt können den Menschen nicht halbsogut in den Stand setzen, die Macht seines Geschlechtes zu würdigen, als eigene Beobachtung. Unsere hartnäckige Ungläubigkeit gegen praktische Sachen beweißt, wie hohen Werth der

Mensch auf die Erfahrung legt, indem sie zeigt, daß wir dem keinen Glauben schenken, was nicht im Bereiche dessen liegt, was wir selbst schon gesehen haben. Es mag in einem Lande, wo wirklich so Vieles geschieht, gemeine Seelen geben, die bei den Erzählungen die Grenzen des Möglichen überschreiten, aber dieß würde mehr die Art, als den Grad der bei uns vorkommenden falschen Darstellungen anzeigen. Im Ganzen trete ich der Meinung bei, daß mehr Unwahrheiten dadurch gesagt werden, daß man die unerreichten Vorzüge dieses Landes läugnet, als daß man sie behauptet."

Siebenzehnter Brief.

An Sir Eduard Waller Baronet ꝛc. ꝛc.

Washington, — —

Die Reise von New-York bis Philadelphia machten wir, obgleich die Entfernung nicht ganz 90 Meilen beträgt, wie es hier gebräuchlich ist, theils zu Wasser, theils zu Lande. Wegen der vielen Flüsse, Buchten und Meerengen kann man in den meisten Theilen Amerika's auf eine so wohlfeile, bequeme Art reisen, wie man sie in keinem anderen Lande kennt. Von den Dampfbooten habe ich bereits gesprochen, aber ich erinnere mich nicht, etwas davon gesagt zu haben, daß man auf denselben so ungemein wohlfeil fährt. In einem geräumigen, bequemen und sogar prächtig gebauten Boote bin ich 40 Meilen weit gefahren, wofür ich nicht ganz einen Schil-

ling Sterling *) zu bezahlen hatte. Dieß war freilich wohlfeiler als gewöhnlich, aber der Ueberfahrts-Lohn von New-York bis Albany (das Essen mit eingerechnet) schwankt zwischen 2—4 Dollars, je nachdem man Bequemlichkeiten verlangt. Für die niedrigste der angegebenen Summen reist man besser als in einem europäischen Boote, und für die höchste, wenn gerade kein übermäßiger Andrang von Leuten ist, mit einer Bequemlichkeit, die an's Unglaubliche grenzt.

Das Erste, was an einer amerikanischen Tafel auffällt, ist die vielleicht übergroße Menge der Speisen, die aufgetragen werden. Die Gastwirthe wissen, daß ein Reisender nur eine gewiße Quantität zu sich nehmen kann, und scheinen sich um die Qualität der Artikel, von denen er sich vorlegt, gar nichts zu kümmern. So werden Fische, Wildpret und Fleisch in starken Portionen ihm vorgesetzt, und er hat nun die Auswahl; was er übrig läßt, wird stillschweigend abgetragen, und nur für das, was er genossen hat, Bezahlung gefordert. Natürlich ist der Preis und die Güte des Fleisches, so wie die Art der Zubereitung in den verschiedenen Theilen dieses großen Landes sehr verschieden. In den älteren Staaten, namentlich in der Nähe großer Städte, lebt man in den Gasthäusern theurer, als im Binnenlande, wenn gleich die Rechnungen bei weitem nicht so stark sind, wie in Europa. Reisende Ausländer gehen jedoch häufig fehl, weil sie nicht die gehörige Wahl zu treffen wissen. —

Die Posthäuser sind gewöhnlich die besten Gasthöfe, man rechnet sie aber häufig zu den schlechtesten. Wer mit einer Landkutsche reist, muß gewöhnlich mit der Kost vorlieb nehmen, die er im Posthause findet. Eigentliche

*) Ungefähr 8 Groschen sächsisch, oder 36 Kreuzer rheinisch. A. d. U.

Posten gibt es nicht, daher man auch von den trefflichen Gasthöfen, die man in den meisten Theilen Englands in geringer Entfernung von einander trifft, und wo der Reisende, der etwas mehr zahlen will, als gewöhnlich, jede Bequemlichkeit findet, hier nichts weiß. Demungeachtet aber reist ein Eingeborner, besonders einer von höherem Stande, in allen älteren Staaten Amerika's viel bequemer, als ein Fremder glauben mag. Er ist sich seiner Vorrechte bewußt, und weiß wie weit er sie geltend machen darf, ohne zu beleidigen, während der Fremde sich entweder unnöthigerweise Entbehrungen gefallen läßt, weil er eine übertriebene Vorstellung davon hat, wie gefährlich es sey, bei einem Volke anzustoßen, von dessen Gleichheit er einen unrichtigen, verworrenen Begriff hat, oder gegründete Veranlassung zum Unwillen gibt, indem er sich ungebührlich in die Brust wirft, was nirgends der Fall seyn sollte, und namentlich hier nie ungestraft geschehen kann.

Von New-York fuhren wir in einem Dampfboote nach Braunschweig, einer kleinen Stadt in Neu Jersey, wo wir nicht weniger als 14 Kutschen fanden, welche bereit standen, solche, die an den Fluß Delaware reisen wollten, aufzunehmen. Die Anzahl derselben wechselt je nach der Menge der Reisenden, und man sagte mir, es seyen ihrer manchmal über zwanzig.

Die Vertheilung der Reisenden in diese Wagen geht ganz ruhig und mit einer Schnelligkeit vor sich, welche alle Bewegungen dieses thätigen Volkes bezeichnet. Stellen Sie sich einmal vor, in einem anderen Lande steigen etwa 100 Passagiere mit ihrem Gepäck an einem Landungsplatze aus, und sollen von hier aus in weniger als zehn Minuten in Kutschen untergebracht seyn, und denken Sie sich dann den Lärm und die Verwirrung, die dabei statt finden würden.

Einige Zeit, ehe das Boot landet, geben die Passa-

giere ihre Namen an, und empfangen dafür Karten, worauf die Nummern des Wagens stehen, in den sie kommen sollen. Die Bootsherren treffen diese Anordnungen auf eine mit den sinnigen Gebräuchen dieses Landes, die sich auf die innere Einrichtungen des gesellschaftlichen Lebens beziehen, angemessene Weise, die ich hier etwas näher ausführen will.

Sie können sich leicht denken, daß sich alle Volksklassen auf Reisen dieser öffentlichen, wohlfeilen Fuhrwerke bedienen; es erfordert daher einige Gewandtheit, eine so gemischte Gesellschaft, deren Glieder in so nahe Berührung kommen müssen, gehörig zu vertheilen. Der Bootsherr kannte Cadwallader, und gab diesem sogleich eine Karte Nro. 1, nicht daß der dadurch bezeichnete Wagen besser gewesen wäre, als die übrigen, sondern weil er bei sich eine Vertheilung entwerfen mußte, und dieß wohl der natürlichste Weg war. Mein Freund wies auf mich und ich erhielt ebenfalls No. 1; noch einige hübsche wohlgebildete Frauen mit ihren männlichen Begleitern erhielten dieselben Karten, bis der Wagen voll war. Dann kamen No. 2, 3, 4, 5 und 6 mit Reisenden von dem gleichen Stande. Einigemale hörte ich die Bitte, Familien oder Gesellschaften zusammen zu placiren, und um derselben zu willfahren, wurden mehrere Aenderungen vorgenommen. In einigen Wagen saßen rüstige muntere Seeleute, und in dem letzten eine starke Ladung von Abkömmlingen Hams. Als wir am Lande waren, suchte jeder seine Nummer; das Gepäck, das man zuvor mit Kreide bezeichnet hatte, wurde in die Wagen geschafft, und in weniger als 10 Minuten war der ganze Zug schon in rascher Bewegung.

Um die Aussicht auf die umliegende Gegend zu haben, hatte ich mir einen Sitz auf dem Bocke neben dem Kutscher ausgebeten. Weil unser Wagen der erste war, so war natürlich unser Kutscher, nach dem sich die

übrigen zu richten hatten, der beste im ganzen Zuge. Auch zeigte er sich dieser Ehre nicht unwürdig, denn nicht nur lenkte er sein Gespann mit großer Geschicklichkeit, sondern er zeigte auch Verstand und Gemüthlichkeit, in einem Grade, der den meisten Kutschern dieses Landes eigen ist, und wodurch sie sich vor ihren Brüdern in Europa vortheilhaft auszeichnen. Nach kurzem Gespräche waren wir schon mit einander bekannt, und zu meinem Erstaunen erfuhr ich, daß der Kutscher auch Seemann, und vor einigen Jahren Führer des Beischiffs unter einem Commodore gewesen war. „Wo seyd Ihr geboren?" fragte ich. „Dort oben in dem Hause, das Sie an dem Berge dort sehen," antwortete er, mit seiner Geisel in die Höhe deutend. „Ich bin so lange auf der See gewesen, als ich Kutscher bin, diese 25 Jahre lang, aber jetzt ist es mit dem Seewesen aus, denn ich habe den Arm gebrochen, und habe jetzt kaum noch so viel Kraft darin, daß ich meinen Pferde den Wassereimer vorhalten kann." Dieß war ein auffallendes Beispiel davon, wie in Amerika eine Person oft mehrere Nahrungszweige ergreift. Beschäftigungen, die in Europa vielleicht einander gerade entgegen gesetzt sind, werden hier von einem und demselben Manne getrieben. Als ich mit Cadwallader über diesen Fall sprach, sagte er mir, daß dieses gar nichts Seltenes sey, und daß er viele Kutscher kenne, die schon Matrosen gewesen seyen.

Die Wege fanden wir ziemlich gut, die Pferde vortrefflich, und die Wagen bequem. Als wir nach Trenton kamen, ließ Cadwallader halten, und wir traten in einem Gasthofe ab, wo, wie sich nachher zeigte, die Kutscher gewöhnlich nicht hielten. Unserem Beispiele folgten noch einige andere, die übrigen fuhren vor das gewöhnliche Posthaus. Ich führe diesen geringfügigen Umstand an, um von den Gasthöfen in diesem Lande eine Beschreibung geben zu können, von denen selbst aufmerk-

same Reisende selten einen richtigen Begriff bekommen, ungeachtet es in den nördlichen und östlichen Staaten sehr viele gibt. Von meinem Freunde geleitet bin ich in manchen gewesen, die zum Theil nicht so gut, zum Theil besser waren, als die von der ich hier eine Schilderung geben will.

In Trenton wurden wir von dem Wirthe höflich, aber ohne den geringsten Anschein von Unterwürfigkeit aufgenommen. Sein Benehmen war freundlich und selbst artig, aber es lag etwas in seinem Aeusseren, das bewies, daß von beiden Theilen das Gleiche erwartet würde. Man fragte uns, ob wir alle zu Einer Gesellschaft gehörten, oder ob die Herrn von No. 1 für sich seyn wollten. Auf die Antwort, daß wir das Letztere wünschen, führte man uns in ein hübsches, gut möblirtes Zimmer, und in zwanzig Minuten war schon die Mahlzeit aufgetragen. Es war mancher Leckerbissen darunter, z. B. Wildpret, Austern und auserlesene Fische. Cadwallader trank Thee, ich Caffe, jener war vortrefflich, dieser, wie gewöhnlich, mittelmäßig. Auf Verlangen brachte man uns die Zeitungen von New-York und Philadelphia, wir setzten uns jeder mit einem Lichte an ein lustiges Kaminfeuer, und lasen, so lang es uns gefiel. Unsere Schlafzimmer waren geräumig und bequem, und die Betten so gut, als man sie nur immer ausserhalb Frankreich trifft. Am anderen Morgen verließen wir das Haus vor dem Frühstücke, um das Dampfboot zu erreichen, das eine kleine Meile von dem Ort, wo wir übernachteten, im Flusse lag. Für die Bequemlichkeiten, die man in dem besten englischen Gasthofe nicht besser getroffen hätte, und für ein viel reichlicheres Mahl, als man in diesen gewöhnlich bekommt, zahlten wir 4 Schilling, 6 Pfennig *) jeder. Ich glaubte, es sey

*) Ungefähr 1 Rthlr. 16 Groschen sächsisch oder 2 fl. 42 kr. rheinisch. A. d. U.

nicht genug und schlug meinem Freunde vor, mehr zu geben. „Stecken Sie Ihre Börse ein," sagte er lächelnd, „Alles, was wir verlangen, ist, daß Sie, wenn Sie wieder in Ihre Heimath kommen, erzählen, was Sie gesehen haben. Dieser Mann hat, was ihm gebührt und wird weder mehr noch weniger nehmen." Dabei hat man, wenn man das Gewöhnliche bezahlt hat, sonst nichts weiter zu entrichten. Ich habe nie einen Bedienten ein Trankgeld fordern hören; es geben zwar Leute einer gewißen Classe dem, der die Stiefel putzt, oder sonstige Dienste thut, eine Kleinigkeit, aber weder Aufwärter, noch Kammermädchen u. s. w. verlangen eine Belohnung. Ebenso ist es in den Dampfbooten, Kutschen u. s. w. Hat man das Gewöhnliche bezahlt, so weiß man alle die nöthigen Ausgaben; ich sage nöthig, in Beziehung auf Gebrauch sowohl als auf Recht *).

Ich bin in vielen dieser Herbergen gewesen. Statt drei Personen in ein Bett zu stecken, entschuldigt man sich hier mit dem Drang der Umstände, wenn man sich genöthigt sieht, Freunde in ein Zimmer zu legen, und so bald man nur von Ferne sieht, daß dieses den Gästen nicht angenehm ist, so wird allem aufgeboten, um diesem abzuhelfen.

Es ist, glaube ich, nicht möglich, eine genaue Schätzung der Gasthöfe in diesem Lande zu geben. Man trifft sie hier häufiger, als ich bisher gesehen habe, namentlich an den Heerstraßen. Viele sind sehr schlecht, und es möchte selbst für einen Eingebornen sehr schwer seyn, im eigenen Wagen eine Reise zu machen, ohne

*) Für Transportirung des Gepäcks von den Dampfbooten in die Wagen und umgekehrt wird gewöhnlich eine kleine Belohnung erwartet. In großen Städten sieht ein europäischer oder schon erfahrener amerikanischer Bedieute manchmal aus, als warte er auf ein Trinkgeld.

hin und wieder in eine von dieser Sorte zu gerathen; indem ich aber meine Bemerkungen immer auf die älteren, mehr nördlichen Staaten beschränke, und die beiden Ländern eigenthümlichen Ausnahmen hervorhebe, bin ich der Meinung, daß es in Amerika eben so gute Gasthöfe gibt, als in England, während es zugleich viel mehr schlechte hat. Jene trifft man freilich nicht alle fünf Meilen, aber um eine richtige Vergleichung anzustellen, darf man nicht vergessen, daß beide Länder an Größe so sehr von einander verschieden sind. Die Bedienung ist hier nicht so gut, wie in Europa überhaupt, und viel schlechter als die in England, das ich zur Vergleichung nehme, weil man hier die Gasthöfe im Allgemeinen besser trifft als anderswo. Ich weiß in der That sonst kein Land, dessen Gasthöfe im Ganzen mit denen in den älteren Theilen von Amerika eine Vergleichung aushielten. Die in den größeren Städten von Frankreich kommen, mit Ausnahme der Reinlichkeit, denen in den großen Städten Amerika's ungefähr gleich, aber die in den Dörfern stehen weit unter denen, die man hier trifft *).

Auf der Fahrt den Delaware hinab bekommt man malerische, angenehme Gegenden zu Gesichte, mit den Umgebungen des Hudson aber können sie keine Vergleichung aushalten. Wie schön aber diese herrlichen Ansichten sind, beweist der Umstand, daß viele reisende Europäer, die, als sie den Norden besuchten, nach Philadelphia gingen, die Umgebungen des ersteren Flusses bis in den Himmel erheben.

---

*) Nehmen wir die Küche mit in Anschlag, so gibt es gegenwärtig in den nördlichen und westlichen Theilen Frankreichs Gasthöfe, die den besten in den Provinzialstädten Englands gleich kommen. Wer ein gutes, weiches Bett liebt, mag sie sogar für noch besser halten.

Einige Meilen unterhalb Trenton hat Joseph Bonaparte gegen die Mühen und Leiden, die er in der alten Welt zu bestehen gehabt, eine Zufluchtsstätte gesucht. Er lebt gewißermaßen in Abgeschiedenheit, hat jedoch einen großen Kreis von Freunden und Unterthanen um sich versammelt. Die Familie Bonaparte hat sich bereits in Amerika ziemlich vermehrt, und in wenigen Jahren wird man wohl diesen Namen auf der Liste der Mitglieder des Congresses finden — in Jahrhunderten vielleicht in den Wappen der Städte. Ausser dem Ex-König (der den Titel eines Grafen von Survilliers von einem Dorfe gleiches Namens, das in der Nähe des prächtigen Schlosses von Morfontaine liegt, angenommen hat), befinden sich hier noch ein Sohn Lucians (mit Josephs ältester Tochter vermählt) ein Sohn Jeromes, von seiner ersten, das heißt amerikanischen Gemahlin, und zwei Söhne des unglücklichen Murat. Die Kinder Carls, des Sohns von Lucian, sind hier geboren worden, und haben mithin die Rechte, die den Amerikanern zukommen. Der junge Mann ist bereits vortheilhaft bekannt wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften und seiner Vervollkommnung in denselben. Er soll einfach in seinem Benehmen seyn, und vor den Republikanern dieser Gegenden „Gnade gefunden" haben.

Der Graf von Survilliers kommt nicht viel in Gesellschaft. Er spricht nicht englisch, und weil das Französische hier nicht so allgemein verstanden wird, wie in Europa, so würde schon dieser Umstand ihm ein Hinderniß in den Weg legen, wenn er auch ein Verlangen fühlte, mehr in der Welt zu leben. Er soll, wenn er öffentlich erscheint, höchst anspruchslos seyn, und ist daher beliebter, als anderswo *).

---

*) Vor einigen Jahren gerieth das Haus des Grafen Survilliers durch Zufall in Brand. Einige Tage darauf er

Man hat schon mannichfaltige ungereimte Vermuthungen aufgestellt, was wohl geschehen seyn würde, wenn es Napoleon gelungen wäre, die vereinigten Staaten zu erreichen. Sie sind, wie so viele andere, die sich an die Ereignisse des Tages knüpften, längst schon in Vergessenheit gerathen, doch erinnerte ich mich derselben wieder, als ich das abgelegene, unregelmäßig gebaute Schloß seines Bruders zu Gesicht bekam. „Was würde Napoleon mit euren Einrichtungen vorgenommen haben, wenn er sich an eure Küste hatte retten können?" war die Frage, die ich an Cadwallader stellte. „Er würde, wie Joseph, einen angenehmen Landsitz gefunden, und was er in Italien und Frankreich gethan, Reisenden im Westen, wie früher im Osten erzählt haben. Kein Einzelner hatte einen entschiedenen Einfluß auf die Bildung unserer Einrichtungen, Sie dürfen also überzeugt seyn, daß die Talente und Tugenden eines Individuums sie nicht abzuwandeln vermögen werden. Was wir uns selbst als unserer Hände Werk verdanken, das werden diese zu erhalten wissen, und während Könige kein friedlicheres Asyl auf Erden finden können, als das wir ihnen bieten, kann die Einbildungskraft keinen ungünsti-

---

schien in einem öffentliche Blatte eine Anzeige, worin der Beschädigte, nachdem er den Bewohnern des benachbarten Ortes Bordentown für die Schnelligkeit, mit der sie ihm zu Hülfe geeilt waren, gedankt hatte, den Umstand, daß bei der großen Verwirrung nichts von seinen Habseligkeiten entwendet werden sey, in belobenden Ausdrücken erwähnte. Der Verfasser hat erfahren, daß die Danksagung, weil die Sache gebräuchlich war, wohl aufgenommen wurde, daß sich aber die Einwohner dadurch beleidigt fühlten, daß man sie ihrer Ehrlichkeit wegen belobte! Indessen haben die Leute in der Umgegend die Sache schon wieder vergessen, denn sie sprechen mit großer Ehrerbietung von ihrem Nachbar.

geren Schauplatz zu Darstellung königlicher Rollen er denken, als unser Land. Beide nehmen wir an unserm Heerde wirthlich auf, — Unterthanen, die ihrer Könige, und Könige, die ihrer Unterthanen müde sind; aber die große politische Rolle dieses Landes muß nach unserer einfachen Weise gespielt werden, und die Dekorationen müssen dem Nationalgeiste zusagen."

Philadelphia ist eine regelmäßig gebaute, hübsche, friedliche Stadt, die den besseren in England, oder eigentlich einem Quartier von London viel mehr gleich sieht, als selbst New-York, wenn sich gleich auch wesentliche Unterschieds-Punkte zwischen der Stadt der brüderlichen Liebe und der Hauptstadt des Mutterlandes aufstellen lassen. Die Häuser sind nicht angestrichen und das Auge vermißt sogleich das heitere Aussehen, wodurch sich New-York auszeichnet. Hierin gleicht es einer gut gebauten Stadt in England; die ungemeine Nettigkeit aber ist Amerika beinahe eigenthümlich, indem man hier in den Straßen Verzierungen sieht, die in keiner englischen Stadt getroffen werden. Ein großer Theil der Stufen vor den Häusern ist von weißem Marmor, und viele Fenster-Brüstungen und selbst die Trottoirs sind aus demselben Stoffe gearbeitet. Dadurch, daß man in den schöneren Straßen das Meiste aus diesen Steinen gearbeitet hat, erhält der Ort ein lebhafteres Aussehen, doch mag sich ein guter Geschmack durch den grellen Abstich zwischen Weiß und Roth etwas beleidigt finden.

Philadelphia ist unstreitig besser gebaut, als New-York. Die Privathäuser sind im Wesentlichen beinahe dieselben, wie die bereits beschriebenen, nur daß hier im Allgemeinen weniger Luxus sichtbar wird. In jedem Falle sind die Meubles einfacher, jedoch immer hübsch und oft sehr reich gearbeitet. Ein Gentleman in Philadelphia wohnt ebenso gut, als die adelichen Engländer, die keine Häuser in der Residenzstadt besitzen, und steht

auf gleicher Stufe mit den meisten Franzosen, die unter der Classe stehen, welche weitläufige Hotels bewohnt.

Die öffentlichen Gebäude sind hier, mit Ausnahme der Kirchen, schöner und größer, als in New-York. Es herrscht in dieser Stadt, in Beziehung auf Baukunst, unstreitig ein sehr guter Geschmack. Wie man allgemein annimmt, ist das schönste Gebäude aus der neueren Zeit die Börse in Paris. Sie sind vielleicht erstaunt, wenn ich Ihnen sage, daß ich diesem herrlichen Werke der Kunst die Bank der vereinigten Staaten in Philadelphia an die Seite setze. Wohl gibt es in Europa viele Gebäude, die in demselben Style aufgeführt sind, und viel künstlichere Verzierungen haben, aber ich habe noch keines gesehen, bei dem sich Einfachheit, Richtigkeit der Verhältnisse und Bau-Material zu einem so schönen Ganzen vereinigten. Es ist in dorischem Style ohne Säulen-Reihen, nicht besonders groß, jedoch so, daß es Effect macht, und von weißem Marmor aufgeführt. Die Magdalenen-Kirche in Paris zum Beispiel würde, wenn sie vollendet wäre, ein viel imposanteres Gebäude seyn. Aber ungeachtet seiner herrlichen Lage, seiner Größe und seiner ungeheuren Säulen-Reihe bringt es doch, wie mir scheint, keinen so angenehmen Eindruck hervor, als dieser einfache Tempel des Plutus. Freilich steht die Magdalenen-Kirche auf einem Platze, wo der geringste Fehler sogleich ins Auge fallen müßte, denn ihr zur Seite steht das Garde-Meuble und gegenüber das Ständehaus, so daß dem Auge keine Unvollkommenheit entgehen kann. Dagegen hat die Bank der vereinigten Staaten keinen Nebenbuhler in der Nähe, wodurch ihr Aeusseres noch gewinnen mag, aber gerade dieser Umstand beweist die Umsicht des Meisters, da er nur mit seinem geistigen Auge die Verhältnisse ordnen konnte.

Ausserdem hat Philadelphia noch andere schöne Gebäude. Es ist hier noch eine in klassischem Geschmack

aufgeführte Bank, und verschiedene andere kaufmännische Gebäude, die gleichfalls in edlem Style gebaut sind.

Sie, der Sie aus trauriger Erfahrung wissen, wie Weniges in den ältesten Ländern der Erde wirklich sehenswürdig ist, wenn sich das erste Interesse der Neugierde verloren hat, werden sich nicht wundern, wenn Sie erfahren, daß eine Stadt in Amerika für das Auge wenig Lohnendes hat, wenn man nicht das, was man sieht, mit den geistigen Triebfedern, wodurch es ins Daseyn gerufen wurde, in Verbindung setzt. In letzterer Beziehung findet man sich bei jedem Schritte in diesem rasch vorwärts eilenden Lande zur Bewunderung hingerissen, und nirgends mehr, als in Philadelphia.

New-York ist eine große Handelsstadt, Philadelphia dagegen hat mehr Manufakturen. Es ist hier viel wohlfeiler als dort, und es läßt sich mit Wahrscheinlichkeit voraussehen, daß die Zeit nicht ferne ist, wo die Stadt ein zweites Manchester oder Birmingham seyn wird. Gegenwärtig zählt sie ungefähr 140,000 Einwohner *).

Ich will nicht sagen, daß wir in Philadelphia einen feineren Gesellschafts-Ton als in New-York gefunden hätten, denn dieß wäre nicht ganz der Wahrheit angemessen, doch fanden wir den Handelsstand in nicht sehr großem Ansehen. Die beständige Zunahme der Bevölkerung in der letzteren Stadt erhält den gesellschaftlichen Zustand der letzteren, wie ich bereits bemerkt habe, in beständiger Gährung, und es läßt sich nicht immer mit Leichtigkeit angeben, in welchen Strom oder Strudel desselben man gerathen ist. Leichter ist es, mit seinen Be-

*) Der Verfasser hat schon einigemal bemerkt, daß Philadelphia gegenwärtig ungefähr 150,000, New-York gegen 200,000 Einwohner zählt.

wegungen in dem friedlichen Philadelphia gleichen Schritt zu halten. Nehme ich diejenigen aus, die eigentliche Weltmänner sind — und dieser sind nicht viele, so könnte ich sagen, daß die Tochter Penn's in ihren Gebräuchen und Gewohnheiten etwas mehr Provinzielles hat, als die Schwesterstadt.

Statt auf dem Wege nach Baltimore dem Laufe des Flusses zu folgen, schlugen wir eine Straße des Binnenlandes ein. In den ersten Tagereisen kamen wir durch Distrikte, wo der Ackerbau auf eine sehr hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht war. Das Land sah mit den bereits angegebenen Ausnahmen im Wesentlichen den Feldern in England gleich, doch habe ich dort keine solche Meierhöfe und Kornhäuser gesehen, wie hier. Die Dörfer sind selten und nur klein, doch liegen einige bedeutende Marktflecken an der Straße; die Landschaften selbst glichen mehr denen in der Normandie, während die Anlagen der Kunst mehr in englischem Geschmacke waren.

Ueber den Susquehannah gingen wir auf einer schönen, hölzernen Brücke, die eine Meile lang seyn soll. Es war dieß die zwanzigste dieser Art, die ich seit meiner Ankunft gesehen hatte. Der große Unternehmungs-Geist und die ausserordentliche Geschicklichkeit der Amerikaner entwickeln sich hier zu ihrem großen Nutzen. Sobald man gefunden hat, daß zu irgend einem Zwecke eine Brücke oder ein Canal nothwendig ist, so schreitet man sogleich, und gewöhnlich mit Erfolg, zur Ausführung. Eine Brücke zu bauen, deren Länge eine viertel, halbe oder ganze Meile beträgt, (wie dieß bei der von Columbia über den Susquehannah der Fall ist), scheint den Bewohnern eines Landes, das noch vor vierzig Jahren eine Wildniß war, gar nichts Ausserordentliches. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen einen richtigen Begriff von

diesen hölzernen Gerüsten geben soll. Weil sie gewöhnlich über einen großen Fluß, manchmal auch über einen See geschlagen werden, an deren Ufern Waldungen liegen, so ist das Bauholz wohlfeil und leicht herbeigeschafft, so daß die Kosten zu der Größe des Werkes in gar keinem Verhältnisse stehen. Man baut sie nach verschiedenen Planen. Einige sind so einfach als möglich, andere sind treffliche Muster der Kunst und selbst des Geschmacks. Sehr viele hängen in Ketten, andere ruhen auf hölzernen Gerüsten, die auf Grundpfeilern von Stein, oder auf starkem Pfahlwerk liegen. Die von der besseren Art sind bedeckt und haben Fenster.

In dem Staate Pennsylvanien hat sich das Volk den großen National-Charakter weniger angeeignet, als dieß in andern Theilen der Union der Fall ist. Ungefähr ein Drittheil der Bewohner besteht aus Nachkommen der Deutschen, die hartnäckig an ihren Gebräuchen und Ansichten, selbst an ihrer Sprache hängen, wenn schon das Ganze allmählich dem Einflusse des englischen Charakters weichen muß. Ich habe mit mehreren derselben verkehrt. Sie sprachen das Englische mit einem Accent, wie wenn sie die Sprache erst im reiferen Alter gelernt hätten, und zwischen ihrer Fassungskraft und der ihrer übrigen Landsleute ließ sich leicht ein Unterschied bemerken. Doch fand ich bei ihnen dieselben Begriffe von politischer Freiheit, die sich hier schon so lange geltend gemacht haben, daß sie ein wesentlicher Bestandtheil des Charakters aller Amerikaner geworden sind. Dagegen habe ich auch Andere getroffen, deren Abstammung man nur noch aus ihrem Namen errathen konnte, indem sie ihre Sitten, Sprache und Ansichten bereits umgeändert hatten.

Diese nicht unbeträchtliche Masse von Leuten, die ihre eigene Sprache und ihre besonderen Vorurtheile haben, und so nahe beisammen wohnen, daß sie sie — we-

nigstens noch längere Zeit — beibehalten können, ist nicht ohne nachtheiligen Einfluß für den Staat geblieben. Man sagt, ihre Abneigung gegen jede Neuerung habe diese Leute veranlaßt, sich der Einführung gemeiner Schulen zu widersetzen, ein Verfahren, wodurch sie, wenn sie es noch länger beibehalten, um ein ganzes Jahrhundert hinter ihren Nachbarn zurückbleiben. Die Deutschen haben noch andere Niederlassungen in den verschiedenen Theilen der Union, aber keine ist so bedeutend, als die so eben genannte. Auch findet man Franzosen in Louisiana, Spanier in Florida, und einige Holländer in Neu-Jersey, Neu-York u. s. w. Aber die Schattirungen und Nüancen des National-Charakters verlieren sich schnell und werden mit dem nächsten Geschlechte ganz verschwinden. So viel ich weiß, sind neun Millionen von den zehn, welche die weiße Bevölkerung des Landes bilden, Nachkommen der Engländer, (die Iren und Schotten mit eingerechnet) die übrigen stammen von den andern Nationen her, hauptsächlich jedoch von den Deutschen, Holländern und Franzosen, in Verhältnissen, die sich nach der hier befolgten Ordnung richten. Von dieser Million aber, wenn diese Zahl nicht zu groß angenommen ist, haben mehr als die Hälfte die unterscheidenden Merkmale ihrer Abkunft verloren, mit Ausnahme derer, die wirklich geborne Europäer sind *).

Man findet in diesem Lande, wie mir scheint, nicht

*) Der Verfasser hat erfahren, daß seit seiner Abreise sehr viele Auswanderer in den vereinigten Staaten angekommen sind. Nach einer Angabe sind in dem verflossenen Jahre allein 22,000 Irländer in der Stadt New-York angelangt. Die Bürger beklagen sich über ihre unordentliche Aufführung, und man hat im Sinne, ernstliche Maßregeln zu ergreifen, um einem Uebel zu steuern, das bedenklich zu werden anfängt.

so viele Fremde, als man zu glauben sich veranlaßt finden könnte. Es gibt besondere Orte, wo sie zusammen kommen und wo ihre Anzahl mehr auffällt, aber im Binnenlande bin ich oft Tagelang gereist, ohne eine einzige Person der Art zu treffen *).

Ehe wir den Staat Pennsylvanien verließen, verschlechterte sich das Ansehen des Landes merklich, und wir traten auf einem Punkt in Maryland ein, der nicht

---

*) Nach der letzten Bevölkerungs-Liste waren in dem Staate Neu-York unter 1,616,458 Einwohnern 40,430 Fremde. Dabei ist aber zu merken, daß ein geborner Europäer, der hier Bürger geworden ist, nicht unter die Fremden gezählt, ein in den vereinigten Staaten Geborner aber, der nicht eingebürgert ist, als solcher betrachtet wird. Die letztere Classe ist zwar nicht bedeutend, doch zahlreicher, als man glauben sollte. Während des Krieges im Jahr 1776 nahmen viele Eingeborne die Parthei der Krone, und sind jetzt noch gewißermaßen brittische Unterthanen, indem sie Pensionen haben u. s. w. Doch haben sie es vorgezogen, in dem Lande ihrer Geburt zu bleiben, und auch ihre Kinder hier zu lassen. Solche Personen gelten natürlich für Fremde. Dann gibt es wieder Andere, die in das Land gekommen sind, um sich mit ihren Kindern hier niederzulassen, ohne jedoch ihre Rechte und Pflichten gegen ihr Vaterland aufgeben zu wollen. Diese bleiben Fremde. Wieder Andere wollen Bürger werden, haben aber ihre Probezeit noch nicht überstanden. Die Stadt New-York hat mehr Eingewanderte, als vielleicht die übrigen in den vereinigten Staaten zusammen genommen, und wird namentlich von den fremden Kaufleuten, die sich im Lande niederlassen, gerne gewählt. — Unter der oben angegebenen Bevölkerungs-Summe des Staates Neu-York befanden sich 5,610 Arme: es kommt also je 1 Armer auf 288 Einwohner, von diesen waren 1,742 allein in der Stadt New-York. Eine Menge Armer wird — schändlich genug — von Europa diesem Lande zugeschickt.

sehr geeignet war, uns einen vortheilhaften Begriff von den Wirkungen des Sclavenhaltens beizubringen. Doch wurde es wieder bedeutend besser, als wir Baltimore näher kamen, dessen Umgebungen, die ich an einem schönen Tage des Spätherbstes sah, wo unter diesem Himmelsstriche so oft ein zweiter Frühling einzutreten scheint, einen höchst angenehmen Eindruck auf mich machten.

Baltimore ist eine hübsch gebaute Stadt von 72,000 Einwohnern. Es hat viele schöne Privathäuser, und auch öffentliche Gebäude, die in sehr gutem Geschmacke aufgeführt sind; aber wie in Philadelphia, fehlt auch hier das heitere, lebendige Aussehen, das New-York so sehr auszeichnet. Dieser Unterschied ist dem Mangel der Farben und dem größeren Geschäftsleben in dem letzteren Orte zuzuschreiben. Wir fanden hier, wie überhaupt auf dieser Reise, durchgängig vorzügliche Gasthöfe, und blieben mehrere Tage hier *).

In dieser Stadt habe ich ein Washington errichtetes Denkmal gesehen, das erste, das mir seit meiner Ankunft zu Gesichte gekommen ist. Es ist eine schöne Säule von Stein, auf einem erhabenen Platze, der gegenwärtig noch in einer Vorstadt liegt, den man aber, wie mir scheint, zu einem öffentlichen Platze umschaffen wird. Die Sel-

*) Von der Größe der Gasthöfe kann man sich einen Begriff von der Menge der Reisenden in den vereinigten Staaten machen. Ehe der Verfasser Amerika verließ, war in Baltimore einer im Bau begriffen, der, wie es schien, größer werden sollte, als alle bisher gesehenen. Das City-Hotel in New-York ist ein ungeheures Gebäude und in vielen Dörfern im Westen sah der Verfasser Gasthöfe, die so groß waren, als manches Pariser Hotel. In einem Lande, wo die Bedienten nicht zahlreich und oft schlecht sind, ist das Mißverhältniß zwischen der Zahl der Gäste und der Bedienung ein auffallender Mangel.

tenheit dieser öffentlichen Plätze ist ein großer Mangel in allen großen Städten, die ich bisher gesehen habe, doch läßt sich demselben leicht abhelfen, und man hat an einigen Orten bereits den Anfang dazu gemacht. Ein anderes Monument soll das Andenken derjenigen Bürger verewigen, die während des letzten Krieges in einem Scharmützel mit den Engländern vor der Stadt gefallen sind. Es waren nicht viele (ich glaube 30 bis 40 Mann Militzen), doch glaubte man, daß sie sich durch ihre Tapferkeit besondere Ansprüche an die Dankbarkeit ihrer Mitbürger erworben haben.

Sie wissen, daß General Roß nach seinem glücklichen Angriff gegen Washington eine drohende Bewegung gegen Baltimore machte. Ihre Landsleute hatten dadurch einen unberechenbaren Vortheil, daß sie zur See Meister waren, und so ihre Angriffe nicht nur gegen die schwächsten Punkte richten, sondern auch ihre Feinde über ihre wahre Stärke immer im Ungewißen erhalten konnten. So finde ich in den öffentlichen Blättern aus jener Zeit, daß man in Amerika allgemein glaubte, England habe, nachdem es seiner Gegner in Europa los geworden, Lord Hill an der Spitze einer großen Armee gegen die vereinigten Staaten abgesendet. Es ist möglich, daß die britischen Befehlshaber dafür sorgten, daß dieses so wahrscheinliche Gerücht stark in Umlauf kam, die Amerikaner aber behaupten, nur der Umstand, daß sie die Stärke der Truppen des General Roß nicht gekannt, habe diese vor Vernichtung gerettet.

Baltimore war aber ein viel wichtigerer Platz als Washington, und man hatte Zeit gehabt, ein Heer von Bürgern zusammen zu bringen. So endigte sich die ganze Unternehmung mit einem hitzigen Gefecht zwischen einer Truppe von 2—3000 Amerikanern, und einem Theile

der englischen Armee. Die ersteren zogen sich, wie zu erwarten stand, zurück, der Befehlshaber der Engländer aber verlor dabei sein Leben. Sein Nachfolger gab kluger Weise einen Versuch auf, der mit Vernichtung seiner Truppenmacht hätte endigen müssen, da diese weder stark genug war, um den Platz zu vertheidigen, noch sich gegen einen Angriff zu halten, zumal da der Feind ihre Schwäche bald erfahren mußte. Das Bombardement eines Forts, das reguläre Truppen zur Besatzung hatte, war ebenfalls völlig fruchtlos *).

---

*) Es ist bemerkenswerth und verdient nähere Erörterung, daß kein bedeutender Angriff, der zu Schiff gegen amerikanische Forts ausgeführt wurde, glücklich ausfiel, während die meisten gänzlich fehl schlugen. Wer die Geschichte der Amerikaner gelesen hat, weiß von den Angriffen auf das Fort Moultrie, Mifflin, Bowyer ꝛc., aber wo findet man eine Kehrseite zu diesem Gemälde? Der Verfasser hat schon von mehr als einem Manne vom Fache gehört, daß es eben so unmöglich sey, mit Schiffen ein Fort zu erobern, (gleiche Umstände vorausgesetzt), als von einer Festung aus die Fahrt einer Flotte zu hindern, wenn Wind und Fluth günstig sind. Diese Ansicht ist, wenn sie wahr ist, für den Menschenfreund tröstlich, da man dem Angegriffenen immer den Vortheil gönnen sollte, besonders wenn er eine Stadt gegen Miethlinge vertheidigt. Die Fälle bei Algier und Navarin beweisen nichts, da die Angegriffenen halbe Barbaren waren, und bei Kopenhagen hatte man es mehr mit der Flotte, als mit den Batterien zu thun. Die Vernichtung des unbedeutenden Werkes am Potomac durch die Engländer hatte erst nach vorangegangener Räumung Statt, und wurde durch eine übertriebene Vorstellung von der Stärke der Reserve-Truppen und nicht durch den Angriff der Schiffe entschieden. Die Amerikaner verließen es auf den ersten Schuß.

Mit unserem Aufenthalt in Baltimore waren wir sehr zufrieden. Es gibt hier sehr viele aufgeklärte, gebildete Männer, und es gibt wohl keinen Theil der Union, wo die Gesellschaft glänzender und die Frauen hübscher wären, als hier. Der letztere Umstand fesselte mich vierzehn Tage lang. — Leben Sie wohl.

Ende des zweiten Bandes.